Pamphlet
Econ
Money
H.

Die
Geld-Verrichtungen
in der
Preis-, Lohn- und Zinsgestaltung.

3 1761 09938554 4

Von

Julius Hucke,
Verfasser von: „Das Geldproblem und die soziale Frage", „Die Zwicknühle im Gelde" ꝛc.

Berlin.
Mitscher & Röstell.
1897.

4886
3/2/98

Die

Geld-Verrichtungen

in der

Preis-, Lohn- und Zinsgestaltung.

Von

Julius Hucke,

Verfasser von: „Das Geldproblem und die soziale Frage", „Die Zwickmühle im Gelde" ꝛc.

Berlin.
Mitscher & Röstell.
1897.

Hast du Vernunft? — Ja. — Warum brauchst du sie dann nicht? Denn wenn du sie schalten ließest, was wolltest du mehr?

Marc Aurel („Selbstbetrachtungen").

Alle Rechte vorbehalten.

Vorbemerkung.

Obgleich die hier folgenden Untersuchungen die in meinen früheren Schriften dargelegten Thatsachen weiter entwickeln, sind sie so abgefaßt, daß sie die Kenntniß dieser früheren Arbeiten nicht voraussetzen, — insofern nur der Leser folgende Sätze gelten läßt:

1) Das Geld hat das Bestreben, stetig in denjenigen Beträgen im Umlaufe zu bleiben, in denen es einmal im Umlaufe ist.
2) Alle Edelmetallimporte vermehren im Betrage ihres Geldwerthes den Geldumlauf.
3) Der einmalige Stellenwechsel im gesamten Geldumlaufe vollzieht sich in sehr kurzer Zeit (wahrscheinlich schon an einem Tage und vielleicht noch schneller).

Diese drei Thatsachen wurden in meinen früheren Darlegungen so über jeden Zweifel erhoben, daß ich sie den hier folgenden weiteren Beweisführungen als gegebene Voraussetzungen glaubte zu Grunde legen zu dürfen.

Mein Hauptaugenmerk war wieder auf das mit Gründlichkeit verträgliche höchstmögliche Maß von Deutlichkeit gerichtet, denn ich kann mir den Luxus nicht gestatten, nur für Gelehrte zu schreiben, und bin nicht in der angenehmen Lage des Professors, der die Anschaffung seiner vortrefflichen Werke seinen Schülern dauernd zur Pflicht machen kann. Ich muß also auch den gebildeten Laien in mein Interesse ziehen, und der beansprucht vor allen Dingen Deutlichkeit.

Da aber in der Nationalökonomie gerade durch eine zu große Ausführlichkeit die Deutlichkeit manchmal beeinträchtigt wird, verzichtete ich in einzelnen Punkten zu Gunsten der letzteren auf die erstere, — besonders in den Kapiteln über die Preisgestaltung, über die sich ein gut Theil mehr hätte sagen lassen, als ich im Interesse der Gemeinverständlichkeit für ersprießlich hielt. An die Lehre von den Preisschwankungen schließt sich die von den Produktionsschwankungen unmittelbar an, und diese ist eine nothwendige Ergänzung jener. Gleichwohl häufen und verwickeln sich da, wo die Preisänderungen zu Produktionsänderungen führen, die Vorgänge in einem solchen Grade, daß ich mich hier auf die Darstellung des Wichtigsten und Wesentlichsten glaubte beschränken zu sollen.

Für meine Beweismethode nehme ich einen Vorzug in Anspruch, nämlich den der Darstellung aus der Wahrnehmung heraus. Dem bloßen „Denken" habe ich fast keinen Raum gewährt. Ich bin ihm geflissentlich aus dem Wege gegangen, selbst bei Gelegenheiten, wo die Verführung, mich ihm zu überlassen und durch „Ideen" zu glänzen, sehr groß für mich war. Von Anfang bis zu Ende habe ich mich energisch darauf beschränkt, den Thatbestand zu untersuchen und als solchen festzustellen.

Und wenn ich auf diesem Wege nicht zur Wahrheit gelangte, d. h. zur Uebereinstimmung meines Wissens mit seinem Gegenstande, so weiß ich nicht, wie und wo sonst ich sie suchen sollte.

Julius Hucke.

A. Ueber Preisgestaltung.

I. Kapitel.

Die Preisbildung der Waaren unter einander.

„There is such a thing as being too profound. Truth is not always in a well. In fact, as regards the more important knowledge, I do believe that she is invariably superficial."

„Man kann auch zu ‚gründlich' sein. Die Wahrheit liegt nicht immer in der Tiefe. In der That, ich bin wirklich der Ansicht, daß sie in Bezug auf das wichtigere Wissen regelmäßig an der Oberfläche zu finden ist."

Dies ist eine Bemerkung Edgar Allan Poe's, in der Erzählung „The murders in the rue Morgue". Sie ist da zunächst für Polizisten und Kriminalisten bestimmt. Aber ich glaube, man kann sie auf jede Art von Forschung ausdehnen.

Die Erfahrung bestätigt sie überall. Die Ergebnisse aller menschlichen Forschungen — ausgenommen die der Philosophie, die auf ihrem eigenen Gebiete überhaupt noch keine greifbare Frucht zeitigte — sind an sich einfach, und selbst in den Grundgesetzen der Astronomie giebt es nichts Verwickeltes.

So unabänderlich schlicht sind alle Entdeckungen und Erfindungen, daß man der Zuverlässigkeit jeder Forschung mißtrauen kann, die noch in der Verwickelung steckt und noch nicht vorgedrungen ist zu einem einfachen und leicht verständlichen Ergebniß.

Dies gilt auch von der Nationalökonomie. Sie befaßt sich mit den Handgreiflich- und Gegenständlichkeiten des menschlichen Lebens

in seiner konkretesten Bedeutung, — mit Dingen, die sich unmittelbar unter den Augen des Menschen selbst abspielen und aus seinem eigenen engen Getriebe unmittelbar herausgestalten. Deshalb müssen die nationalökonomischen Gesetze einfach sein, mehr noch als die jeder andern Wissenschaft; und so lange sie es nicht sind, kann man mit Sicherheit annehmen, daß sie falsch sind.

Die Lehre vom Preise zum Beispiel. Sie ist in ein solches Labyrinth von Subtilitäten gerathen, daß man sagen muß, sie sei jetzt weiter vom Ziele, als bei ihrem Ausgange. Wir sind nachgerade auf die „subjektive" Lehre vom Preise hinausgerathen, — auf die Untersuchung der Beweggründe der an der Preisbildung betheiligten einzelnen Personen, — auf musivische Betrachtungen mit Hilfe der Lupe! Für den Mangel eines Einblicks ins Ganze soll die Beobachtung der Einzelheiten Ersatz bieten!

Wenn es auch gelänge, alle Einzelheiten in der Preisgestaltung zu ergründen, hätten wir dennoch nicht das Grundgesetz. Volkswirthschaftslehre ist nicht Einzelwirthschaftslehre, und der Nationalökonom hat nicht sowohl zu zergliedern als zusammenzufassen. Jedenfalls darf die Zergliederung ihm nur ein Mittel zum Zwecke der Verallgemeinerung sein. Er darf nicht an den Einzelheiten hängen bleiben. In der nationalökonomischen Untersuchung giebt es einen Punkt, von dem aus es nicht mehr möglich ist, das Besondere auf das Allgemeine zurückzuführen und dieses aus jenem zu erklären. Ueber diesen todten Punkt darf man in der Ergründung wirthschaftlicher Gesetze nicht hinaus, sonst wird man zu „gründlich", und indem man zuviel beweist, beweist man nichts. In den Nebensachen ist man dann profund, in der Hauptsache aber oberflächlich.

* * *

Die Lehre vom Preise begann mit dem Satze von Angebot und Nachfrage. Dieser Satz konnte zwar den Laien, nicht aber den Mann der Wissenschaft befriedigen. Der Wißbegierde des ersteren war genügt durch den Hinweis, daß bei gleicher Nachfrage steigendes Angebot den Preis ermäßige und bei gleichbleibendem Angebote steigende Nachfrage ihn erhöhe. Dem Forscher hingegen erschien der Begriff „Angebot

und Nachfrage" zu abstrakt, und mit Recht war er bestrebt, ihn auf ein Concretum zurückzuführen.

Dies Bestreben aber führte ihn weit über's Ziel. Statt nämlich den Doppelbegriff „Angebot und Nachfrage" als solchen festzuhalten und ihm als Collectivum auf den Grund zu gehen, löste er ihn in zwei gesonderte Begriffe, „Angebot" einer- und „Nachfrage" andererseits, auf; und statt zu suchen, woraus Angebot und Nachfrage in ihrem Zusammenhange herstammen, prüfte er den Ursprung der Nachfrage und des Angebots einzeln.

Auf diese Art erlangte er zwar einen gesonderten Einblick in das Wesen des Angebots einer- und der Nachfrage andererseits, nicht aber ein zusammenfassendes Urtheil über die dem Angebote und der Nachfrage gemeinsamen Triebfedern.

Besonders dem Begriffe des Angebotes wandte er eine abgesonderte Aufmerksamkeit zu, und die Erforschung dieses Einzelbegriffes führte ihn zu der Wahrnehmung, daß kein Produzent in der Dauer Willens und im Stande ist, sein Erzeugniß unter den nothwendigen Herstellungskosten anzubieten. Diese Wahrnehmung ist zweifellos zutreffend, aber ein Preisgesetz läßt sich aus ihr nicht herleiten, denn sie gilt eben nur für das Gebiet des Angebots im besondern, und nicht für das der Preisbildung im allgemeinen, die sich nicht nur nach dem Angebote, sondern auch nach der Nachfrage richtet.

Ricardo, der hauptsächliche Urheber dieser Produktionskosten-Theorie, läßt zwar in seinen Erwägungen den Nachfrage-Begriff nicht völlig außer Acht, aber er streift ihn nur, und das Hauptgewicht legt er auf den Faktor des Angebots.

Lösen wir seine Lehre in ihre eigentlichen Bestandtheile auf, so gewahren wir, daß sie aus zwei wesentlichen Hinweisen besteht. Erstens: der Preis, zu dem angeboten wird, richtet sich nach den höchstens nothwendigen Produktionskosten; und zweitens: mit Erfolg kann ein Preis nur angeboten werden, insoweit dazu Nachfrage herrscht. — Wie verhält es sich nun aber mit diesem von der Nachfrage herrührenden Preisangebot?

Kurz, die Ricardo'sche Preislehre steht auf einem Beine. Sie giebt uns nur Aufschluß über die Preisgrenze, die das Waarenangebot in der Dauer nicht unterschreiten kann. Das ist also keine Lehre vom

Preise im allgemeinen, sondern eine von denjenigen einseitigen Preis-einflüssen, die das Angebot auszuüben vermag.

Der Preis richtet sich nicht nur nach dem Angebote, sondern zugleich nach der Nachfrage, und diese hat so gut ihre einseitigen Preisbildungs-Grundsätze wie das Angebot. Wenn es auch richtig ist, daß kein Produzent dauernd zu produziren vermag, der nicht mindestens auf seine Erzeugungskosten kommt, so ist es doch nicht minder richtig, daß in der Dauer kein Konsument ein Produkt konsumirt, das nicht einen seinen Beschaffungskosten entsprechenden Verwendungswerth für ihn hat. Und der Satz: der Preis richtet sich nach dem Verwendungs-werthe der Waare für den Konsumenten, klingt sicher so plausibel wie der: er richte sich nach dem Erzeugungsaufwande des Produzenten; denn in der Preisgestaltung kommen des ersteren Interessen genau so in Frage, wie des letzteren. Gleichwohl wäre die eine Theorie so einseitig wie die andere. Die erstere würde nur den Preis im Auge haben, der von der Nachfrage, die letztere nur den, der vom Angebot bestimmt wird.

Die Nachfrage allein thut es nicht, und auch das Angebot allein nicht, sondern Nachfrage und Angebot. Beide dürfen nicht gesondert, sondern sie müssen im Zusammenhange betrachtet werden. Und da einerseits der Produzent in der Dauer keine Waare unter ihren Er-zeugungskosten abgeben kann, andererseits auch der Konsument keine über ihren Verwendungswerth erstehen wird, so ist die Preisbildung offenbar dazu da, den Verwendungswerth mit den Erzeugungskosten, und diese mit jenem wechselseitig ins Einvernehmen zu setzen. Obgleich manchmal der Verwendungswerth einzelner Waaren größer ist als der Erzeugungsaufwand, und dieser wieder zu Zeiten größer als jener, strebt doch auf dem Gebiete der meisten Waaren die Preis-gestaltung fortgesetzt nach dem Punkte hin, wo beide übereinstimmen.

Der Krystallisationspunkt für den Preis (der meisten Waaren) liegt da, wo Produktionskosten und Verwendungswerth sich begegnen. Zusammengeführt aber können beide nur werden durch das Zusammen-wirken von Nachfrage und Angebot, und dies Zusammenwirken wiederum ist erst möglich im Tausch.

Das Preisangebot hängt in letzter Linien ab von den Produk-tionskosten, und der Preis, zu dem Nachfrage gehalten wird, richtet

sich in letzter Instanz nach dem Verwendungswerthe. Die aus Angebot und Nachfrage sich ergebende und nach einer Uebereinstimmung des Verwendungswerthes mit den Produktionskosten hinstrebende kombinirte Preisgestaltung aber kann sich nur im Austausche vollziehen.

Erst im Austausche, und keinen Augenblick früher. In der Untersuchung der Gesetze der Preisgestaltung kann man über das Stadium des Tausches nicht hinweg, denn schweift man im Drange allzu großer Gründlichkeit darüber hinaus, so stößt man blos auf die isolirten Preisgrundsätze des Angebots einer- und der Nachfrage andererseits. Erst im Austausche streben beide Grundsätze nach Vereinigung.

Deshalb ist die Lehre vom Preise nichts als eine Untersuchung der Gesetze des Austausches. Wer, um die Gesetze der Preisgestaltung zu finden, über das Austausch-Stadium hinweggeht, gleicht dem Entdeckungsreisenden, der, in der Absicht die Quellen des Hauptstromes zu suchen, diejenigen zweier Zu- und Nebenflüsse ergründet.

* * *

Im Austausche nun bezieht sich zwar die schließliche Erwägung des Verkäufers auf die Produktionskosten, und des Käufers auf den Verwendungswerth. Dies jedoch ist die letzte, nicht die erste Tausch-Erwägung. Zunächst trachtet der Käufer danach, möglichst unter dem Verwendungswerthe zu kaufen, und der Verkäufer, möglichst über den nothwendigen Produktionskosten zu verkaufen.

Da ich nicht einsehe, warum der gewissenhafte Untersucher nicht von einem Scherze Gebrauch machen sollte, wenn er damit seinen Gegenstand besser beleuchten kann, als durch die ernsthafteste Betrachtung, erinnere ich an die bekannten Preis-Erwägungen eines Mannes, der gern billig kaufen wollte. Er sagte zu sich selbst:

> 60 ist die Sache für mich (den Käufer) werth, 70 wird er (der Verkäufer) fordern, werd' ich ihm bieten 40, läßt er sie vielleicht mit 50.

Der Verkäufer aber ist auch nicht auf den Kopf gefallen, und sein Gedankengang ist folgender:

> Geben könnte ich die Sache mit 50, haben möchte ich 60, werd' ich fordern 80, giebt er vielleicht 70.

Solcher Art sind die ersten Erwägungen des Käufers und Verkäufers, und nunmehr entsteht aus Bieten und Fordern der Preis, der, obgleich in Durchschnitt und Dauer auf den Punkt hinstrebend, wo Produktionskosten und Verwendungswerth sich treffen, doch in den einzelnen Fällen diesen Punkt ebenso häufig unter- wie überschreiten kann. Ist auch die Regel richtig, daß Produktionskosten und Verwendungswerth in Durchschnitt und Dauer sich in Einklang zu bringen streben, so vollziehen sich die einzelnen Preisbildungen doch nicht nach Berechnungen, sondern sie werden ausprobirt.

Und zwar ausprobirt in den Austauschverhandlungen nach Maßgabe der jeweiligen Austauschverhältnisse, der Lage des Marktes, der Art seiner Beschickung, der Fülle und Vertheilung seiner Vorräthe. Diese Beobachtungen gehen allen sonstigen Erwägungen regelmäßig voraus, und ehe der Verkäufer sich auf die Produktionskosten und der Käufer sich auf den Verwendungswerth steift, sieht jener zu, mehr als seine Produktionskosten zu erhalten, und dieser, unter seinem Verwendungswerthe anzukommen. Auch kennt ja von vorn herein der Käufer nicht die Preisgrenze des Verkäufers nach unten, und dieser nicht die Preisgrenze des Käufers nach oben; noch bieten diese Grenzen dem einen oder andern unter allen Umständen einen zuverlässigen Rückhalt.

Die Marktlage kann so beschaffen sein, daß sie den Verkäufer nöthigt, seine Forderungen unter seine Produktionskosten zu ermäßigen. Dem in den Marktverhältnissen liegenden sachlichen Zwange gegenüber fruchtet ihm die Erwägung nichts, daß er mindestens seine Produktionskosten zurückerhalten müsse. Ist der Markt überfüllt, so wird er eben weniger nehmen müssen. Er wird das nicht regelmäßig thun können, aber es doch öfter thun müssen.

Da also der Preis nie früher als im Austausche entstehen kann, und Käufer wie Verkäufer den Austauschverhältnissen sich fügen müssen, sind es nicht die Produktionskosten, die den Preis bestimmen, sondern der Preis seinerseits setzt regelmäßig der Produktion diejenige Kostengrenze fest, bis zu der sie sich auszudehnen vermag. Die Produktionskosten probiren sich am Preise aus, und nicht der Preis an den Produktionskosten.

Der Preis nimmt nicht blos Rücksicht auf das, was der Produzent

jeweilig mindestens fordern muß, sondern auch auf das, was der Konsument jeweilig höchstens zahlen kann und will. Der allgemeine Verwendungswerth der zeitweise zum Tausche drängenden Waaren, der seinerseits in den Erwägungen der Käufer schließlich den Ausschlag giebt, kann aber bei gewissen Marktlagen niedriger sein, als die denkbar niedrigsten Erzeugungskosten. Er hängt nicht nur von der speziellen Verwendungseigenschaft des Produkts, sondern zugleich von dem Quantum ab, in welchem es am Markte ist; denn es leuchtet ein, daß eine an sich verwendbare Waare doch nur verwendbar bleibt bis zu einem gewissen Quantum. Jedes Bedürfniß ist in quantitativer Beziehung begrenzt, und darüber hinaus wirkt selbst eine zu intensiver wie extensiver Bedürfnißbefriedigung an sich sehr geeignete Waare nicht mehr bedürfnißbefriedigend.

In der Preisgestaltung der Waaren ist daher der Mengen-Begriff ein integrirender Bestandtheil des Begriffes des Verwendungswerthes. Menge und Werth sind hier Correlata. Der Begriff des Werthes ist in der Preisbildung nicht zu trennen von dem der Menge, und der der Menge nicht von dem des Werthes.

Aus alledem ergiebt sich für die Preisgestaltung der Waaren untereinander das Grundgesetz: daß der Preis bestimmt wird im Austausche der gegenseitigen Werthe der Waaren, und daß er schwankt je nach dem Verhältniß des Werthes der Waaren, die angeboten werden, zum Werthe derjenigen, nach denen Begehr herrscht. Aber, wie gesagt, die Menge ist hier ein integrirender Bestandtheil des Werthes; beide Begriffe berichtigen sich gegenseitig, und es giebt in der Preisregelung der Waaren unter einander ebenso wenig einen absoluten Werth-, wie absoluten Mengen-Begriff.

„Werth" aber ist nichts anderes als Verwendungsfähigkeit im allgemeinen, oder, mit Menger zu reden,

> Werth ist die Bedeutung, welche konkrete Güter für uns dadurch erlangen, daß wir in der Befriedigung unserer Bedürfnisse von der Verfügung über dieselben abhängig zu sein uns bewußt sind.

Mehr braucht über den Werth nicht gesagt zu werden, weil jeder selbst weiß, was darunter zu verstehen ist. Sagt man alles, was darüber zu sagen ist, so kommt man in das Gebiet der Psychologie

und Philosophie, und die Nationalökonomie hat mit sich selbst noch so viel zu thun, daß es ihr nicht ansteht, andern Wissenschaften ins Handwerk zu pfuschen. Geräth man erst einmal in die Begriffszergliederung, so gelangt man mit einem gelehrten Forscher dahin, den Werth als „eine Vorstellung der Seele" zu betrachten. Wäre man aber einmal so weit, dann könnte man auch da nicht stehen bleiben, sondern nunmehr entstände die weitere Frage: Was ist eine „Vorstellung", und was ist die „Seele"?

Wir lassen uns daher an der Fassung genügen, die wir dem Grundgesetz der Preisbildung der Waaren unter einander gegeben haben, und wenden unsere Aufmerksamkeit nunmehr einer aktuelleren Frage zu, nämlich der nach der Geldpreisbildung der Waaren.

II. Kapitel.

Die allgemeine Geldpreisbildung der Waaren.

Während im Austausche der Waaren unter einander die Begriffe „Werth" und „Menge" nicht von einander zu trennen sind, weil sich beide gegenseitig fortwährend berichtigen, kann beim Gelde von einem „Werthe" überhaupt nicht die Rede sein. In seinem Umlaufe haben wir es ausschließlich mit dem Faktor der Menge zu thun.

Wenn nach Menger's zutreffender Feststellung „Werth" die Bedeutung ist, die wir den Gütern nach Maßgabe ihrer Eigenschaft, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, beimessen, so steigt und fällt der Werth der Güter offenbar mit der Dringlichkeit und Ausdehnung der durch sie zu befriedigenden Bedürfnisse; und um zu erforschen, welchen Werth eine Sache hat, muß man prüfen, was für Bedürfnisse sie befriedigt. Wie steht es nun in dieser Beziehung mit dem Gelde?

Die Waaren produziren wir, um sie konsumiren zu können. Das Geld aber ist weder ein Mittel zur Produktion, noch eines zum

Konsum. Es kann also auch keines derjenigen zahlreichen Bedürfnisse befriedigen, die im Konsum befriedigt werden.

Ebenso wenig wie ein Mittel zur Produktion und zum Konsum, ist das Geld ein integrirender Bestandtheil des Tausches. Weil es kein Objekt für Produktion und Konsum ist, kann es auch kein Tausch-Objekt sein.

Es ist nichts als ein Tauschvermittler und (subsidiärer) Tauschwerthberechner. Durch Vermittelung des Geldes wird der Tausch lediglich in zwei Theile zerlegt, in Kauf und Verkauf. Diese Zerlegung ändert aber gegenständlich nichts am Tausche selbst. Sie fügt ihm nichts Thatsächliches hinzu und erweitert nicht seinen Inhalt. Sie macht nur zwei Theile aus einem Ganzen und verändert hierdurch zwar die Tauschform, nicht aber den Tauschgehalt.

Das Geld ist also nicht Produktionsgegenstand, nicht Konsumtionsmittel und auch nicht Tausch-Objekt, sondern Tausch-Vermittler und (mithelfender) Tauschwerthberechner. Deshalb kann es auch nur in diesen beiden begrenzten Eigenschaften Bedürfnisse befriedigen.

Das heißt, es kann nur unser Bedürfniß nach Tauschvermittelung befriedigen.

Und obgleich dies nur ein begrenztes Bedürfniß ist und an Inhalt wie Ausdehnung den mittelbar durch die Produktion und unmittelbar im Konsum befriedigten Bedürfnissen nicht annähernd gleichkommt, dürfen wir es doch nicht unterschätzen, weil wir in der heutigen, auf ausgedehntesten Tausch eingerichteten Wirthschaft in der Befriedigung unserer Konsumtions-Bedürfnisse abhängig sind von der vorgängigen Befriedigung unserer Tauschbedürfnisse, und sich das Tauschbedürfniß wieder nicht befriedigen läßt ohne Tauschvermittelung, d. h. Geldverwendung.

Aber wir dürfen die uns durch das Geld geleisteten Dienste auch nicht überschätzen. Wir müssen im Auge behalten, daß es nur unserem formalen Bedürfnisse nach Tauschvermittelung Genüge leistet und uns dadurch lediglich indirekt behilflich ist zur Befriedigung unserer vitalen Bedürfnisse nach Produktions- und Konsumtionsmitteln. Diese letzteren Bedürfnisse könnten wir unter Umständen, und wenn es sein müßte, auch ohne Tausch-Vermittelung stillen, durch direkten Tausch von Waare gegen Waare.

Das Bedürfniß nach Tauschvermittlern (d. h. nach Geld) ist also an sich ein viel entbehrlicheres und begrenzteres, als das nach Tauschobjekten (Waare u. s. w.).

Auch darf nicht übersehen werden, daß schon sehr wenig Geld zu der uns nöthigen Tauschvermittelung genügen und zwanzig Pfennige als Tauschvermittler uns an und für sich dieselben Dienste leisten würden, wie zwanzig Mark. Nur die Geldpreise der Waaren wären dann andere. Diese aber sind rein formaler Natur, und ob ein und das nämliche Tauschobjekt zwanzig Pfennige kostet, statt zwanzig Mark, — an dem eigenen Werthe des Tauschobjektes, d. h. an seiner Fähigkeit, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, würde dadurch nicht das Geringste geändert werden.

Das Geld hat also nur einen sekundären und relativen Werth in seiner begrenzten Eigenschaft als Tauschvermittler und (subsidiärer) Tauschwerthberechner; und dieser an sich begrenzte Werth seinerseits läßt sich logisch und sachlich wieder auf einen ganz bescheidenen Umfang beschränken. Ueber diesen Umfang hinaus verliert es selbst den ihm von Hause aus innewohnenden begrenzten Werth.

Thatsächlich könnte uns ein Pfennig in der Tauschvermittelung und Tauschwerth-Mitberechnung denselben Nutzen stiften, wie eine oder mehrere Mark. Wenn wir nun, statt des völlig genügenden Pfennigs, trotzdem eine und mehrere Mark benutzen, so ist mit nichten 1 Mark hundertmal so viel werth wie ein Pfennig, sondern die eine Mark hat nicht ein Atom mehr Tauschvermittelungs- und Tauschwerthberechnungs-Werth als der Pfennig. Die Differenz zwischen dem Pfennig und der Mark ist also nicht Werth, sondern Unwerth.

Es ist keine Philosophie nöthig, dies zu verstehen. Der gesunde Menschenverstand genügt dazu.

* * *

Folgendes sind einige wesentliche Unterschiede zwischen Waare und Geld:

1. Die Waare, die als Mittel zur Befriedigung vitaler Bedürfnisse einen absoluten Werth hat, wird beständig produzirt und konsumirt, tritt also stetig in den Umlauf und aus dem Umlauf; sie kann sich daher im Umlaufe nicht beständig anhäufen.

Das Geld dagegen, als Mittel zur Befriedigung des formalen Tauschvermittlungs-Bedürfnisses, wird, ohne konsumirt zu werden, in stetig wachsenden Mengen neu produzirt und bleibt stetig im Umlaufe.

2. Im Verkehr und Austausch der Waare sind Werth und Menge correlative, sich gegenseitig berichtigende Faktoren, weil bei steigender Menge der Werth sinkt und sinkender Werth zur Verringerung der Menge führt.

3. Der Anschwellung des Geldumlaufes wird durch einen dem Edelmetall prämiirten, in Geld ausgedrückten hohen Ausmünzungs- und Notenbedeckungs-Preis Vorschub geleistet. Besonders Gold wird in allen Ländern (auch in den mit Papierwährung) in unbegrenztem Umfange und zu einem ein für allemal vorausbestimmten hohen nominellen Geldwerthe von den Münzen ausgeprägt oder von den großen Zettelbanken in Geld umgetauscht, — im Unterschiede von den Waaren, die aus stetig wechselnder Nachfrage und beständig schwankendem Angebot ihre Geldpreise, nach Maßgabe ihres jeweiligen wirklichen Werthes, sich selbst herausgestalten müssen.

Im Waarenaustausche berichtigen sich daher Werth und Menge. Im Geldumlaufe dagegen werden dem Faktor der Menge keinerlei Schranken gesetzt durch irgend welche Werth-Erwägungen, sondern die Geldmenge dehnt sich unter Nichtbeachtung des Werthes ungehindert und stetig aus.

Aus diesen Gründen kann im Umlaufe des Geldes nicht von einem Werthe, sondern nur von der Menge die Rede sein.

Und wenn, wie wir gesehen haben, der Preis der Waaren *unter einander* sich bildet im Austausche der gegenseitigen Waarenwerthe (die ihrerseits durch die jeweilige Menge berichtigt und mitbestimmt werden) so gilt von der *Geldpreis*bildung der Waaren folgendes Grundgesetz:

> Der Geldpreis der Waaren wird bestimmt durch das Verhältniß der im Austausch befindlichen Waarenwerthe zu den im Umlauf befindlichen Geldmengen.

Vergegenwärtigen wir uns von neuem, daß auch auf Seite der Waaren der Mengenbegriff ein Correctiv des Werthbegriffes ist, so

gewahren wir, daß die alte verachtete Quantitätstheorie sich auf ganz richtiger Fährte befand.

* * *

Es wurde schon gesagt, warum der Preis erst im Austausche, und keinen Augenblick früher, in die Erscheinung treten kann. Da ferner, wie ebenfalls schon betont, Volkswirthschaft nicht Einzelwirthschaft ist, hat der Nationalökonom, will er das Grundgesetz der Preisgestaltung finden, nicht nach der Einzelpreis- sondern nach der Gesammtpreis-Bildung zu forschen. Prüfte er auch alle möglichen Einzelpreisbildungen, so würde er doch noch kein Gesetz für die Gesammtpreisbildung haben. Dieses kann er eben nur ergründen in der Betrachtung des Ganzen und Gesamten.

In Beziehung auf das Ganze und Gesamte aber stehen folgende Thatsachen fest:

Kein Mensch hält Geld über den nothwendigen Bedarf im Bestande, sondern jeder bringt so viel wie möglich davon fortgesetzt in Umlauf. Geld-„Horte" bei den Einzelnen giebt es nicht, und noch viel weniger bei den Banken.

Die Waare bringt der Mensch zwar nicht so schnell in Umtausch und Umlauf wie das Geld, weil sie zu den gewünschten Preisen nicht immer gleich so absatzfähig ist wie dieses.

Schließlich und zu guterletzt wird aber auch die einmal fertige und zum Tausch bestimmte Waare doch zum Verkauf gebracht. Also hat auch sie das Bestreben nach stetigem Austausch, wenn auch manchmal ein zögernderes als das Geld.

Erst im Austausche der jeweilig umlaufenden Waarenwerthe mit den stetig in Umlauf befindlichen Geldmengen aber kann sich der Preis bilden.

Alles, was vorher geschieht, ist Erwägung, Bestreben, Berechnung ꝛc. auf Seiten des Käufers oder Verkäufers, aber nicht Preisbildung.

Wie gesagt, man muß das Ganze, — d. h. die Gesammtheit der Waarenwerthe gegenüber der Gesammtheit der Geldmengen, im

Auge behalten, also nach nationalökonomischen Grundsätzen verfahren und darf seine Betrachtungen nicht in Einzelerwägungen zersplittern, wenn man das allgemein giltige Grundgesetz erforschen will.

Dies Grundgesetz ist, in der ihm oben gegebenen Fassung, allerdings ein mechanisches, aber ich sehe nicht ein, weshalb man daran Anstoß nehmen sollte. Was der Wirklichkeit entspricht, darf der Wissenschaft nicht anstößig sein.

Der Vorgang der Preisbildung, als Ganzes betrachtet, ist mechanisch. Dem Geldfaktor gegenüber kann darüber keinen Augenblick Zweifel herrschen, weil Jeder seinen überschüssigen Geldvorrath möglichst schnell in Umlauf bringt und Alle zusammen bestrebt sind, die einmal im Umlauf befindliche Geldmenge auch fortgesetzt im Umlauf zu erhalten. Das Geldinstrument eines Landes ist in Folge dessen ein sich nach rein mechanischen Gesetzen in Bewegung erhaltender Apparat und Automat.

Auf Seiten der Waare ist die Bewegung allerdings eine weniger glatte und weniger kontinuirliche, weil die von den Käufern angebotenen und von den Verkäufern begehrten Preise nicht immer gleich in Uebereinstimmung gelangen. Schließlich aber muß jede einmal vorhandene und zum Austausch bestimmte Waare auch losgeschlagen werden, weil sonst der Zinsverlust ihrer Lagerung und Aufbewahrung größer werden würde, als der mit ihrem Verkauf etwa verbundene Preisverlust, und weil die meisten Waaren über eine gewisse Zeit hinaus überhaupt nicht aufbewahrbar sind.

Müssen danach die beiden Thatsachen zugegeben werden:

erstens, daß das in einem Lande einmal im Umlaufe befindliche Geld den unwiderstehlichen Drang hat, stetig im Umlauf zu bleiben und sich fortgesetzt mit den jeweilig in Umlauf gelangenden Waaren auszutauschen,

zweitens, daß auch der in einem Lande befindliche und zum Austausch bestimmte Waarenvorrath zunächst ebenfalls *bestrebt* ist, sich möglichst schnell, im ungünstigen Falle aber schließlich und in letzter Instanz *genöthigt* ist, sich zu jedem erhältlichen Preise auszutauschen,

so kann kein Zweifel bestehen über die Richtigkeit des *allgemeinen Grundgesetzes*:

daß der Geldpreis der Waaren bestimmt wird durch das Verhältniß der jeweilig im Austausche befindlichen Waarenwerthe zu den stetig im Umlaufe befindlichen Geldmengen.

Wem dies Gesetz zu mechanisch klingt, der möge daran denken, daß die Menschheit im Grunde genommen ebenfalls nur ein Mechanismus ist.

III. Kapitel.

Die Geldpreisgestaltung einzelner Waarengattungen bei unverändertem Geldumlaufe.

Im Rahmen dieses allgemeingiltigen Preisgesetzes — aber eben nur in seinem Rahmen, und bei unbedingter Unterordnung unter seine allgemeine Richtschnur — ist allerdings der Wirkung besonderer Umstände und der freien Erwägung der preisgestaltenden Menschen Spielraum verstattet. Es schaut aber für die nationalökonomische Forschung nichts dabei heraus, diesen persönlichen Beweggründen bis in jede Einzelpreisbildung nachzuspüren — etwa an der Hand von Berechnungen, wie sie die Makler in ihren Büchern aufstellen; auch hier genügt vielmehr die Prüfung des jeweiligen Gesamtvorganges.

Es leuchtet ein, daß alle persönlichen Preisbildungs-Erwägungen hervorgehen 1) aus den jeweiligen Werthanschauungen und Bedürfnissen der preisbildenden Parteien und Personen, und daß sie sich 2) richten nach den zur Befriedigung dieser Bedürfnisse jeweilig verfügbaren Mitteln.

Es giebt gröbere und feinere Bedürfnisse, und ehe diese verspürt werden, müssen jene befriedigt sein. Bevor ein Mensch seinen edleren Bedürfnissen auf sich Einfluß gewähren kann, muß er sich mit seinen gröberen abgefunden haben; und er wird jene nur befriedigen können mit den ihm nach Befriedigung der letzteren erübrigenden Mitteln. Hat er nur Mittel zur Befriedigung seiner gröberen Bedürfnisse, so muß er sich der feineren entschlagen.

Hieraus ergeben sich die Spezialgesetze für die Geldpreisbildung

der einzelnen Waaren-Gattungen. Denn wenn die in einem Lande in Umlauf befindlichen Geldmengen auch das Bestreben haben, stetig im Umlaufe zu bleiben und nach Maßgabe ihrer Quantität Preise zu gestalten, so können sie diesem Drange doch selbstverständlich nicht aus sich selbst heraus Folge leisten, sondern sie befinden sich dabei in Abhängigkeit von den Bestrebungen und Beweggründen der mit ihnen umgehenden Personen und Parteien.

Müssen auch die jeweilig umlaufenden Geldmengen fortwährend in Umlauf bleiben und fortwährend Preise gestalten, so hängen doch von den Tauschbedürfnissen der verschiedenen Personen und Parteien der Umfang, die Richtung und der Bezirk ab, in denen die von ihnen eingenommenen und ausgegebenen Geldsummen cirkuliren.

Das Geld der Leute mit geringerem Einkommen, die auf die Befriedigung gröberer Bedürfnisse beschränkt sind, wird sich nur mit den zur Befriedigung dieser gröberen Bedürfnisse geeigneten Waaren austauschen. Das Geld der Personen hingegen, die aus einem reichlichen Einkommen die Kosten zur Befriedigung feinerer wie gröberer Bedürfnisse zu bestreiten vermögen, wird mit den geringeren wie besseren Gütergattungen in Berührung kommen.

Da nun die Leute mit geringem Einkommen sich in der Mehrzahl befinden, ist es klar, daß ihre Geldhandhabung unter gewöhnlichen Umständen in der Preisgestaltung der Massenkonsumartikel den Ausschlag geben wird, während die Preisbildung der besseren Gütergattungen im Wesentlichen von der besser gestellten Minderheit abhängig ist, wohlgemerkt: „unter gewöhnlichen Umständen" und „im Wesentlichen," — denn auch diese Regel hat ihre Ausnahmen. Insbesondere die Preisgestaltung der Massenartikel entzieht sich manchmal dem Einflusse der Mehrheit, und zwar befreit sie sich davon, sobald die gesamte Nachfrage das gesamte Angebot übersteigt.

Um Regel sowohl wie Ausnahmen klar zu machen, wähle ich ein Beispiel.

* * *

Beispiele haben mit den Vergleichen nicht selten das Hinken gemein. Ich bin aber der Meinung, man kann sie so einrichten, daß sie nicht hinken.

Zunächst ist die Exemplification selbstverständlich nur aus Dingen heraus möglich, die dem zu erläuternden Gegenstande gleichartig sind. Der zweite Grundsatz ist der, daß man nicht aus einer Einzelheit heraus Folgerungen auf das Ganze, und auch nicht unter allen Umständen aus einem Ganzen Folgerungen aufs Einzelne herleiten darf.

Unter Berücksichtigung dieser Vorschriften ist die Exemplification in der nationalökonomischen Beweisführung durchaus statthaft und zugleich unentbehrlich. Ohne sie würde man die wichtigsten Lehren nicht begründen können. Die menschliche Wirthschaft ist ein solches Gemengsel zersplitterter Einzelheiten, daß man, um sie zu erläutern, schlechterdings genöthigt ist, ihre großen Dimensionen auf einen verkleinerten Maßstab zurückzuführen. Nur muß dieser Maßstab in der Verkleinerung genau die Grundzüge des Modells selbst enthalten.

Zwar bringt er dann, weil ihm nur ein enger Raum verstattet ist, die zu veranschaulichenden Vorgänge krasser und unvermittelter zur Darstellung, als sie sich im großen Raum in der Wirklichkeit abspielen; aber gerade dadurch rückt er die Grundsätze und Richtschnuren, sowie den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, um so deutlicher in den Vordergrund. Freilich darf nie außer Acht gelassen werden, daß in der nationalökonomischen Beweisführnng nur Beispiele verwendbar sind, die das Ganze im Kleinen darstellen (nicht solche, die das Ganze durch das Einzelne ersetzen).

Nach dieser Vorschrift wähle ich nun mein Beispiel. Ich konstruire mir ein Gemeinwesen, in dem täglich 1,500,000 Geldzeichen gegen 1,000,000 Produkttheile ausgetauscht werden. Ich nehme weiter an, daß von den Geldzeichen 500,000 Stück ebenso vielen Produkttheilen geringerer Güte, 1,000,000 Geldzeichen aber 500,000 Produkten besserer Qualität entsprechen. Die erstgedachten Waarengattungen, die ich mit a bezeichne, dienen zum nothwendigsten Lebensunterhalt, die letztgedachten, mit b zu bezeichnenden, sind Mittel zur Befriedigung zweitdringender Bedürfnisse. Also:

500,000 Geld = 500,000 a = Produkten (Korn und andere nothwendige Unterhaltsmittel)

1,000,000 Geld = 500,000 b = Produkten (bessere Bedarfsartikel).

1 a = Produkt ist demnach = 1 Geld, und

1 b = Produkt = 2 Geld.

Ich nehme ferner an, der tägliche Geldumlauf von zusammen 1,500,000 vertheile sich in meinem Gemeinwesen mit der einen Hälfte von 750,000 Geldzeichen über eine Mehrheit von 1,000,000 Erwerbsbetheiligten, und mit der andern Hälfte von ebenfalls 750,000 Geldzeichen über eine besser gestellte Minderheit von 100,000 Personen. Die täglichen Einnahmen und Ausgaben eines Mitgliedes der Mehrheit betragen also durchschnittlich $^3/_4$ Geldzeichen, die eines Mitgliedes der Minderheit hingegen $7^1/_2$ Geldzeichen.

Endlich setze ich voraus, die Mehrheit brauche zur täglichen Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse 400,000 a = Produkte, die Minderheit aber zu demselben Zwecke 100,000 a = Produkte. Da beide Parteien jede über zusammen 750,000 Geldzeichen täglich verfügen und angenommen wird, daß 1 a = Produkt ein Geldzeichen kostet, würde also die Mehrheit für bessere b = Produkte 350,000 Geldzeichen, und die Minderheit dafür 650,000 Geldzeichen täglich übrig behalten. Waare und Geld aber würden sich dann in meinem Gemeinwesen folgendermaßen vertheilen:

A.

Mehrheit.

400,000 a = Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
175,000 b = Produkte à 2 Geld = 350,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
325,000 b = Produkte à 2 Geld = 650,000 Geld.

* * *

Wenn nun in Folge besserer Ernten ꝛc. in meinem Gemeinwesen die täglich angebotenen a = Produkte sich von insgesamt 500,000 auf 1,000,000 vermehrten, wie würde sich dann zunächst der Preis der a = und demnächst der der b = Produkte stellen?

Wir gingen von der Voraussetzung aus, daß bei insgesamt 500,000 angebotenen a = Produkten zur Befriedigung der nothwendigen

Bedürfnisse der Mehrheit 400,000 solcher Produkte genügten; ebenso 100,000 zur Deckung des nothwendigen Bedarfs an ebensolchen Produkten auf Seiten der Minderheit.

Nachdem das Bedürfniß nach a = Produkten auf beiden Seiten in diesem Verhältniß befriedigt war, machte es dem Bedürfnisse nach den besseren b = Produkten Raum.

Bis zu insgesamt 500,000 a = Produkten war das Bedürfniß nach solchen, dem nothwendigen Unterhalt dienenden Produkten dringender, als das nach den mehr der Behaglichkeit dienenden b = Produkten. Von diesem Punkte an aber trat das zweitdringende Bedürfniß nach besseren b = Produkten in den Vordergrund.

Ehe z. B. ein Mensch sich einen Sonntagsanzug beschaffen kann muß er eine Werktagsgarderobe haben. Ist er aber mit der letzteren hinlänglich versorgt, so wird, wenn seine Mittel der Ausdehnung seiner Bedürfnißbefriedigung noch Spielraum gewähren, sein Wunsch nach besserer Feiertagskleidung zunächst dringender sein, als der nach weiterer Werktagsausstattung.

Wir gerathen hier in die Psychologie der Preisbildung, vertiefen aber wollen wir uns darin nicht. Es genügt, wenn wir sagen, daß innerhalb eines gegebenen Einnahme- und Ausgabe-Etats bei der Gesamtheit wie beim Einzelnen *nach* nothwendiger Befriedigung der zunächst dringendsten Bedürfnisse jedes zweitdringende Bedürfniß dringender wird als jedes erstdringende. So lange einer kein Brod hat, wünscht er Brod dringender als Butter. Hat er aber Brod genug, so wünscht er Butter dringender als Brod.

Aus diesen, wie mir scheint, hinlänglichen Andeutungen (deren weitere Ausspinnung zu überflüssigen Abstraktionen führen würde) ergiebt sich, daß, *wenn* die 500,000 neuen a = Produkte, um welche sich das Angebot in unserem Gemeinwesen vermehrte, in diesem überhaupt noch unterbringungsfähig sind, sie das doch nur im Rahmen des *alten* Geld-Etats für a = Produkte sein können. D. h. das neue Angebot von insgesamt 1,000,000 a = Produkten wird günstigsten Falles nur dann auf Nachfrage stoßen, wenn die neuen 1,000,000 a = Produkte nicht mehr kosten, als die früheren 500,000.

In diesem Falle würde sich die gesamte Preislage in unserem Gemeinwesen wie folgt stellen:

B.

Mehrheit.

800,000 a-Produkte à $^1/_2$ Geld = 400,000 Geld.
175,000 b-Produkte à 2 Geld = 350,000 Geld.

Minderheit.

200,000 a-Produkte à $^1/_2$ Geld = 100,000 Geld.
325,000 b-Produkte à 2 Geld = 650,000 Geld.

* * *

Nunmehr wollen wir prüfen, wie sich die Preise stellen würden, wenn die neuen 500,000 a-Produkte nicht mehr unterbringungsfähig wären. In diesem Falle würde die Preisgestaltung für die a-Produkte im Wesentlichen von der Art des Angebotes abhängen. Beschränkte sich nämlich trotz der Tauschverfügbarkeit von insgesamt 1,000,000 a-Produkten das Angebot auf 500,000 solcher Produkte, so ist es klar, daß der Preis eines a-Produktes auf 1 Geld stehen bleiben würde. Eine derartige Angebot-Beschränkung wäre nur von einer bestimmten und organisirten Verkaufsstelle aus möglich, und auch dann nur zeitweise. Eine solche nur auf Monopolpreisbildungen zutreffende Annahme ist jedoch in unserem Falle ausgeschlossen.

In unserem Gemeinwesen giebt es zahlreiche Verkäufer mit zahlreichen persönlichen Antrieben. Jeder dieser Anbieter ist bestrebt, seinen ganzen Vorrath abzusetzen. Um sich selbst einen möglichst großen Absatzantheil zu verschaffen, wird einer den andern unterbieten, und in Folge dessen muß sich schließlich im Verlaufe von Angebot und Nachfrage herausstellen, daß, während früher (bei A) 500,000 a-Produkte = 500,000 Geldzeichen kosteten, jetzt (nach Verdoppelung des Angebotes bei unveränderter Nachfrage) dasselbe Quantum a-Produkte für 250,000 Geldzeichen, also 1 a-Produkt für $^1/_2$ Geldzeichen erhältlich ist.

Ja, unter Umständen kann der durchschnittliche Preis des a-Produktes sogar noch unter $^1/_2$ weichen. Das hängt ganz von

der Dringlichkeit des Angebots desjenigen Produktquantums ab, das überschüssig am Markte ist. Angenommen aber der Durchschnittspreis des a = Produktes ginge nur auf $^1/_2$ hinunter, dann würde in unserem Gemeinwesen insgesamt folgende Preisgestaltung in Wirksamkeit treten:

C.

Mehrheit.

400,000 a = Produkte à $^1/_2$ Geld = 200,000 Geld.
220,000 b = Produkte à $2^1/_2$ Geld = 550,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à $^1/_2$ Geld = 50,000 Geld.
280,000 b = Produkte à $2^1/_2$ Geld = 700,000 Geld.

* * *

Im Falle C gegenüber A wurden durch das Herabgehen des Preises der a = Produkte (auf die Hälfte des früheren Satzes) in der Mehrheit täglich 200,000 Geldzeichen und in der Minderheit 50,000, zusammen also 250,000 Geldzeichen frei, die nun insgesamt denjenigen täglichen Geldbetrag vermehren, durch dessen Vermittelung in unserem Gemeinwesen die 500,000 b = Produkte eingetauscht werden. Der Gesamtpreis der letzteren steigt in Folge dessen von 1,000,000 auf 1,250,000 Geldzeichen, d. i. von 2 auf durchschnittlich $2^1/_2$ Geldzeichen per Stück.

Und da die Mehrheit durch die Kostenersparung an den a = Produkten 200,000 Geldzeichen frei bekommen hat, die Minderheit aber nur 50,000, geräth jetzt, trotz der Geldpreiserhöhung des b = Produktes um $^1/_2$, im Vergleich zu früher (A) die Mehrheit gegenüber der Minderheit in Vortheil. Die Mehrheit bezieht jetzt nämlich 220,000 b = Produkte gegen frühere 175,000, und die Minderheit 280,000 gegen frühere 325,000.

Vielleicht fragt man mich, warum ich annehme, daß die Mehrheit die Kostenersparung an a = Produkten mit 200,000 Geldzeichen auf den Ankauf von b = Produkten verwenden wird. Könnte sie sich „das Geld nicht sparen"?

Nein, das könnte sie nicht. Das heißt, sie könnte schon, aber sie thut es nicht. So lange der Durchschnittsmensch noch nicht mindestens zur Befriedigung seiner zweitnothwendigen Bedürfnisse gelangt ist (und davon ist die Mehrheit meines Gemeinwesens im Stadium zu C noch weit entfernt) spart er nichts.

Aber selbst wenn das eine oder andere Mitglied meiner „Mehrheit" sich von dem frei gewordenen Gelde etwas sparte, um es zu verborgen, würde mein Preisexempel zu C dadurch *per Saldo* nicht geändert werden; denn der Borger des Geldes würde es dann in Umlauf bringen.

Nebenbei mag übrigens schon hier bemerkt werden, daß man nie sein Geld, sondern regelmäßig sein Produkt verleiht; daß ein Produkt jeweilig nur einmal verliehen werden kann; und daß durch jede nicht von einer Zettelbank ausgehende Verleihung am Produktumlauf so wenig wie am Geldumlauf etwas geändert wird.

Diese Andeutung muß hier einstweilen genügen. Wir können die Frage der Preisgestaltung von vorn herein nicht mit der der Zinsbildung vermengen. Das würde die Sache zu sehr verwickeln.

* * *

Wir kehren deshalb zur Preisgestaltung zurück und fassen, nachdem wir bei C die Wirkung einer *Vermehrung* des Waarenangebots bei unveränderter Nachfrage auf die gesamte Preislage dargestellt haben, nunmehr die entgegengesetzte Möglichkeit ins Auge, nämlich die einer *Verminderung* des Angebots bei unveränderter Nachfrage.

Wir nehmen an, daß in Folge schlechter Ernten 2c. das Quantum der täglich zum Tausche gelangenden a = Produkte unter 500,000, also unter das absolute gesamte Erforderniß an solchen Produkten, sich vermindere. Wir wollen die Angebots-Verminderung auf 20 Procent, also auf 100,000 a = Produkte beziffern. Dann gäbe es in unserem Gemeinwesen täglich nur 400,000 von diesen Produkten, während doch deren 500,000 zur Befriedigung der *nothwendigen* und *unabweisbaren* Bedürfnisse gebraucht werden.

Und zwar 100,000 auf Seiten der Minderheit und 400,000 auf Seiten der Mehrheit. Jede Partei wird also alle ihre Kräfte auf-

bieten zur Erlangung des ihr nothwendigen Antheils, und zwar zunächst unter Beiseiteschiebung aller Rücksichten auf b-Produkte. Denn ehe der Mensch seine besseren Bedürfnisse befriedigen kann, muß er seine gröberen befriedigt haben.

Angesichts der Wahrnehmung, daß von 500,000 im Ganzen gebrauchten a-Produkten insgesamt nur 400,000 erhältlich sind, muß also bei jeder Partei das Bestreben nach solchen Produkten allen anderen Tauscherwägungen vorausgehen, und die Folge davon ist ein Preiskampf.

Wer in diesem Kampfe Sieger bleibt, kann nicht zweifelhaft sein. Denn die Minderheit kann nöthigenfalls 750,000 Geldzeichen auf die Beschaffung ihres Bedarfes von 100,000 a-Produkten verwenden, während die Mehrheit zur Deckung eines Bedarfs von 400,000 Produkten ebenfalls über nur 750,000 Geldzeichen verfügt. Die Minderheit wird unter allen Umständen die Oberhand behalten.

Wir brauchen den Preiskampf nicht in allen seinen Windungen zu verfolgen, sondern können das Ergebniß vorwegnehmen, weil wir von vorn herein wissen, daß von den im Ganzen verfügbaren 400,000 a-Produkten die Minderheit auf jeden Fall 100,000 erhalten muß und nur 300,000 für die Mehrheit übrig bleiben.

Da die Mehrheit alle ihre Kräfte erproben wird, um sich in den Besitz der ganzen 400,000 a-Produkte zu setzen (denn so viel braucht sie zur Deckung ihres nothwendigen Bedarfs), 300,000 a-Produkte aber nur für sie verfügbar sind, wird sie in den Besitz dieser 300,000 a-Produkte (an Stelle der ihr nöthigen 400,000) erst gelangen, wenn ihre Geldmittel erschöpft sind. Sie wird also für die 300,000 a-Produkte 750,000 Geldzeichen zu zahlen haben, d. h. $2^1/_2$ Geldzeichen für ein a-Produkt. So weit wird sie nach Lage der Umstände theils sich selbst hinaufbieten, theils durch die Konkurrenz der Minderheit hinaufgetrieben, theils auch durch die Politik der Waarenabgeber emporbrangsalirt werden; denn die Nothlage, in der sich die Mehrheit in Bezug auf die a-Produkte befindet, kann im Laufe der Preisverhandlungen den Abgebern von Waare kein Geheimniß bleiben, und wo einmal Nothlage herrscht, wird sie im Handel auch ausgebeutet.

Der Mitwirkung dieser Ausbeutung würde es aber garnicht

einmal bedürfen. Der Drang der auf Seiten der Käufer in Betracht kommenden Umstände genügt zum Emportreiben der Preise auf die erwähnte Höhe. Wenn eine Mehrzahl von Käufern für 400,000 Waare 750,000 Geld bietet, eine Minderzahl von Käufern unter allen Umständen entschlossen und befähigt ist, 100,000 Waare zu jedem ihr durch die Verhältnisse aufgenöthigten Preise zu kaufen, im Ganzen aber nur 400,000 Waare verkäuflich sind: so wird sich der Preis dieser 400,000 Waare schließlich und zu guterletzt, nach vielem Hängen und Würgen, auf 1,000,000 Geldzeichen, d. i. auf $2^1/_2$ Geldzeichen für 1 Waare stellen.

Dementsprechend greift in unserem Gemeinwesen folgende Preisgestaltung Platz:

D.

Mehrheit.

300,000 a = Produkte à $2^1/_2$ Geld = 750,000 Geld.
b = Produkt vacat.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à $2^1/_2$ Geld = 250,000 Geld.
500,000 b = Produkte à 1 Geld = 500,000 Geld.

Durch die Preiserhöhung der a = Produkte ist also die Mehrheit aus jedem antheiligen Genuß an b = Produkten herausgedrängt, und die gesamten 500,000 b = Produkte sind jetzt der Minderheit für 500,000, d. i. diejenige Summe von Geldzeichen verfügbar, die ihr nach der Deckung der Kosten ihres a = Produktbedarfs übrig bleibt.

1,500,000 täglichen Geldumlauf giebt es in unserem Gemeinwesen nur, und da 1,000,000 Geldzeichen täglich im Austausch der a = Produkte in Anspruch genommen sind, erübrigen für die b = Produkte, in welchem Umfange sie sich auch anbieten mögen, nur 500,000 Geldzeichen.

Schon im Eingange unserer Erörterung wiesen wir darauf hin, daß in den an einen bestimmten Darstellungsraum gebundenen Beispielen die Dinge und Vorgänge sich krasser und unvermittelter zur Anschauung bringen, als im wirklichen Leben, das den Übergängen

und Ausgleichungen mehr Spielraum bietet. Unser Beispiel kann und soll eben nur die Grundzüge veranschaulichen.

Daß aber Zustände, wie sie in D in rohen Umrissen dargestellt sind, und sogar noch schlimmere, im Leben Platz greifen können, weiß Jedermann, dem die Begleiterscheinungen einer beginnenden Hungersnoth bekannt sind.

Das charakteristische Merkmal solcher Zeiten ist in nationalökonomischer Hinsicht eine tiefgreifende Verschiebung der Werthbegriffe. Ein Stück Brod erhält für die Mehrzahl der Menschen dann mehr Werth, als ein Billet zu einer Patti-Vorstellung.

„Werth" ist ein relativer Begriff. Zunächst erhält das Nothwendige Werth. Dieser Werth steigt, je mehr es am Nothwendigen gebricht, und sinkt, je mehr am Nothwendigen Überfluß herrscht. Der Werthbegriff berichtigt sich also am Mengenbegriffe.

Erst wenn das Mittel zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse (in unserem Falle a = Produkt) hinlänglich zum Austausch gelangt, erhält das zur Befriedigung zweitdringender Bedürfnisse Werth, und erst nach hinlänglicher Befriedigung der zweitdringenden Bedürfnisse erstreckt sich der Werthbegriff auf das Mittel zur Befriedigung der in dritter Reihe dringenden Bedürfnisse ꝛc. ꝛc.

Ebenso schrumpfen die zweiten, dritten, vierten ꝛc. Grade des Werthbegriffes ein, sobald in Folge eines Mangels an Mitteln zur Stillung der dringendsten Bedürfnisse der Werth der hierzu geeigneten Mittel wieder steigt.

* * *

Ich habe in den Beispielen A bis D in den Grundzügen und Umrissen einige derjenigen Gruppenpreisveränderungen dargestellt, die bei gleichbleibendem Geldumlaufe Platz greifen, je nachdem die Verfügbarkeit der Massenkonsumartikel (a = Produkte) schwankt.

In B wird die Preisänderung veranschaulicht, die bei gleichmäßiger Vermehrung des Angebotes von und der Nachfrage nach solchen Artikeln eintritt. In C diejenige, die eintritt, wenn sich bei unveränderter Nachfrage das Angebot dieser Artikel vermehrt. In D, wenn sich bei unveränderter Nachfrage das Angebot vermindert.

An der Hand dieser Beispiele ließen sich nun noch zahlreiche andere Fälle konstruiren, doch sei hier darauf verzichtet. Mir kam es nur darauf an, die Methode darzustellen, wie nach meiner Meinung den bei gleichbleibendem Geldumlaufe wirksam werdenden Ursachen der Gruppenpreis-Veränderungen nachgespürt werden kann.

Unter den dabei anzustellenden Beobachtungen ist die wichtigste die: daß ein auch nur kleiner Ausfall an nothwendigen Massenprodukten und eine sich daraus zwischen Angebot und Nachfrage, zum Nachtheil der letzteren, ergebende Differenz den Preis dieser Produkte in viel schärferem Verhältniß steigert, als das Angebot abnimmt; und daß durch diese Preissteigerung der nothwendigen Unterhaltsmittel ein unter Umständen erheblicher Druck auf den Preis der besseren Waaren ausgeübt wird (D).

Andererseits: ein Überschuß des Angebotes über die Nachfrage bei den nothwendigen Unterhaltsmitteln ermäßigt nicht nur den Preis dieser Unterhaltsmittel, sondern erhöht zugleich den der besseren Artikel (C).

Die sich aus meinen Darlegungen sonst noch ergebenden Folgerungen möge der Leser selbst ziehen, wenn er Lust dazu hat. Ich selbst gehe nunmehr an die Prüfung einiger weiteren Hauptpunkte.

IV. Kapitel.

Die Wirkung der Geldumlaufsänderungen auf die Waaren-Geldpreise.

Im letzten Kapitel stellten wir einige derjenigen Preisschwankungen dar, die bei im Ganzen gleichbleibendem Geldumlaufe durch die Veränderungen der Waarenwerthe und Waarenmengen hervorgerufen werden. Die Preise schwanken aber nicht nur nach Maßgabe der Zu- und Abnahme der Waarenwerthe, sondern auch im Verhältniß der Geldumlaufs-Veränderungen, und die hierdurch hervorgerufenen Preisschwankungen will ich nun ebenfalls schildern.

Vorweg bemerke ich, daß Geldumlaufsänderungen in einem bestimmten Lande sich nie gesondert, sondern immer nur in Begleitung von Waarenumlaufsänderungen vollziehen. Jede Geldumlaufs-Vermehrung vermindert vorübergehend den Waarenumlauf, und jede Geldumlaufs-Verminderung vermehrt zeitweise den Waarenumlauf. Da dies aber nur vorübergehende Wirkungen sind, deren Prüfung uns von der Hauptsache ablenken würde, lasse ich sie hier außer Erwägung, indem ich mich auf die Untersuchung der dauernden Preiseinflüsse der Geldumlaufsschwankungen beschränke.

Ich lege meinen Beobachtungen wieder das Beispiel A aus dem vorigen Kapitel zu Grunde:

A.

Mehrheit.

400,000 a = Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
175,000 b = Produkte à 2 Geld = 350,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
325,000 b = Produkte à 2 Geld = 650,000 Geld.

Mein Gemeinwesen hat also neben einem täglichen Waarenumlauf von je 500,000 a = und b = Produkten einen täglichen Geldumlauf von 1,500,000 Geldzeichen.

Vermehre ich nun bei gleichbleibendem Waarenumlauf den Geldumlauf um 20 Procent auf 1,800,000 Geldzeichen, unter gleichmäßiger Vertheilung des Geldzuwachses auf Mehrheit wie Minderheit, so tritt in der gesamten Preisgestaltung folgende Änderung ein:

B, I.

Mehrheit.

400,000 a = Produkte à $1^1/_5$ Geld = 480,000 Geld.
175,000 b = Produkte à $2^2/_5$ Geld = 420,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à $1^1/_5$ Geld = 120,000 Geld.
325,000 b = Produkte à $2^2/_5$ Geld = 780,000 Geld.

Bei unverändertem Waarenumlaufe ist der tägliche Geldumlauf jeder Partei von 750,000 auf 900,000, also um je 150,000 gestiegen. Die im Ganzen sich auf 20 Prozent belaufende Geldumlaufsvermehrung mußte, weil sie sich bei gleichbleibendem Waarenumlaufe in meinem Gemeinwesen nach gleichem Verhältniß über alle Tauschbetheiligten vertheilte, schließlich zu einer ebenso gleichmäßigen Geldpreissteigerung aller Waarengattungen führen.

Denn die Bedürfnisse und Werthanschauungen blieben unverändert, ebenso die Mittel zur Bedürfnißbefriedigung (a- und b-Produkte). Nur der Geldmaßstab, durch dessen Vermittlung die Vertheilung der Produkte sich vollzieht, erweiterte sich um ein Fünftel, und da diese Erweiterung in gleichem Verhältniß über Mehrheit wie Minderheit von statten ging, konnte ebensowenig eine Veränderung in der Produktvertheilung, wie eine in dem Verhältniß-Preisstande bezw. eine in den Preis-Unterschieden der Produkte eintreten. *)

In meinem Gemeinwesen wird jetzt mit 1,800,000 Tagesgeld dieselbe Zahl und dieselbe Gattung von Produkten in dem nämlichen Verhältniß umgetauscht, wie früher mit 1,500,000 täglichen Geldes. Blos die nominellen Geldpreise der Produkte erhöhten sich überall um ein Fünftel. Werthbegriffe aber, und Werthaustausch blieben wie sie waren.

* * *

Nachdem ich in dieser Art bei unverändertem Waarenumlaufe den Geldumlauf über beide Parteien sich habe proportional vermehren lassen, werde ich jetzt den andern Fall einer unter den nämlichen Umständen eintretenden Geldumlaufs-Verminderung darstellen. Ich wähle dazu abermals den Satz von 20 Procent und gelange damit zu folgender Preisgestaltung:

---

*) Unter keinen Umständen ändert sich die Produktvertheilung, sie bleibt von vorn herein dieselbe. Die Preisgestaltung wird vielleicht die ihr in B I vorgeschriebene Form nicht gleich von Anfang an annehmen, schließlich sich aber darauf hin durcharbeiten. Es kommen hier so einfache Vorgänge in Frage, daß mir in diesem Punkte eine größere Ausführlichkeit überflüssig erscheint.

B, II.

Mehrheit.

400,000 a = Produkte à $^4/_5$ Geld = 320,000 Geld.
175,000 b = Produkte à $1^3/_5$ Geld = 280,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à $^4/_5$ Geld = 80,000 Geld.
325,000 b = Produkte à $1^3/_5$ Geld = 520,000 Geld.

In diesem Falle werden bei unveränderter Produktvertheilung mit 1,200,000 Geld dieselben Produkte ausgetauscht, wie bei A mit 1,500,000 und bei B, I mit 1,800,000 Geld. Nur stieg im Vergleich zu A der summarische Geldpreis der Produkte bei B, I um 20 Procent, während er bei B, II im Vergleich zu A um 20 Procent fiel.

Obgleich in diesem Umfange der Werthmaßstab bei B, I vergrößert und bei B, II verkleinert wurde, änderte sich der Werth im einen Falle so wenig wie im andern. Und da die Werthmaßänderung in meinem Gemeinwesen überall nach gleichem Verhältniß vorgenommen wurde, änderte sich auch nichts an der Werth-Vertheilung.

* * *

Anders gestalten sich die Dinge, wenn die Geldumlaufsänderungen nicht nach gleichem Verhältniß vorgenommen werden, sondern in der einen Partei in größerem Umfange Platz greifen als in der andern, oder ausschließlich in der einen, und in der andern garnicht.

Ich will in dieser Beziehung aus vielen Fällen nur zwei ins Auge fassen, — zunächst den sich sehr häufig ereignenden, daß sich eine Geldumlaufsvermehrung der Minderheit mittheilt, ohne in die Mehrheit einzudringen (dieser Fall tritt immer in die Erscheinung, wenn nach Geldumlaufserweiterungen die Geldlöhne sich nicht erhöhen). Dann würde, bei einem Satze von 20 Procent für den Geldzuwachs, der allgemeine Preisstand in unserem Gemeinwesen, wie er bei A dargestellt wurde:

Mehrheit.

400,000 a = Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
175,000 b = Produkte à 2 Geld = 350,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
325,000 b = Produkte à 2 Geld = 650,000 Geld.

folgende Änderung erfahren:

C, I.

Mehrheit.

400,000 a = Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
134,615 b = Produkte à $2^3/_5$ Geld = 350,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
365,385 b = Produkte à $2^3/_5$ Geld = 950,000 Geld.

Das Ergebniß ist, daß die Mehrheit täglich 40,385 b = Produkte einbüßt und die Minderheit ebensoviel solcher Produkte täglich gewinnt.

Die Voraussetzung aber, auf der unsere Berechnung beruht, ist die, daß die Minderheit mit ihren alten 100,000 a = Produkten das äußerste Maß ihres Bedürfnisses für solche Produkte zu befriedigen vermag und daher keine Veranlassung hat, mit ihrem Zuwachs von 300,000 täglichen Geldzeichen der Mehrheit in der Preisgestaltung der a = Produkte Konkurrenz zu bereiten (träfe diese Voraussetzung nicht zu, so würde sich die Produktentziehung zum Nachtheil der Mehrheit und Vortheil der Minderheit auf beide Produktgattungen erstrecken).

Die Mehrheit behält also in der Preisbildung der a = Produkte die Vorhand, und der Preis des einzelnen a = Produkts bleibt (so lange sich das a = Produktquantum im Ganzen nicht vermindert) auf 1 Geld stehen.

Dagegen erfahren die besseren b = Produkte eine Preissteigerung

um 60 Procent,*) weil sie früher mit 1,000,000, jetzt aber mit 1,300,000 täglichen Geldes in Austausch gerathen. Der Geldpreis des einzelnen b = Produkts steigt demnach von 2 auf $2^3/_5$, und zu diesem Preise kann die Mehrheit mit ihren, für solche Produkte bestimmten alten 350,000 Geldzeichen nur 134,615 b = Produkte ersiehen (gegen 175,000 frühere), während die Minderheit, die an Stelle ihrer alten, für b = Produkte bestimmten 650,000, jetzt über 950,000 Geldzeichen verfügt, zum Preise von $2^3/_5$ damit 365,385 von den besseren Erzeugnissen zu erwerben vermag (gegen 325,000 frühere).

* * *

Dies war die nach einseitiger Geldvermehrung eintretende Preisgestaltung.

Nunmehr untersuche ich diejenige Preisverschiebung die nach in der Minderheit einseitig auftretender und sich der Mehrheit nicht mittheilender Geldumlaufs-Verminderung Platz greift, — ein sich sehr selten und auch dann nur sehr vorübergehend ereignender Fall; er tritt ein, wenn nach Geldverminderungen die Geldlöhne sich nicht ermäßigen.

Der Procentsatz beim Gelde sei wieder 20 Procent, und die Voraussetzung die, daß die verfügbaren a = Produkte auf Seiten der Minderheit wie Mehrheit zur Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse erforderlich sind.

C, II.

Mehrheit.

400,000 a = Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
250,000 b = Produkte à $1^2/_5$ Geld = 350,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
250,000 b = Produkte à $1^2/_5$ Geld = 350,000 Geld.

Hier büßt im Vergleich mit A die Minderheit zu Gunsten der Mehrheit 75,000 b = Produkte täglich ein, weil durch die Verminderung

*) Um so viel erhöhte sich der Waarenpreis als solcher, der summarische Preis aber stieg um 30 Prozent.

des mit solchen Produkten sich austauschenden Geldes von 1,000,000 auf 700,000 der Preis des einzelnen b = Produkts um 60 Procent, d. i. von 2 auf $1^2/_5$ Geld gedrückt wurde, zu welchem Preise die Minderheit mit ihrer von 650,000 auf 350,000 verringerten b = Geld-verfügbarkeit sich nur 250,000 von den besseren Erzeugnissen täglich einzutauschen vermag (gegen 325,000 früher), während die Mehrheit mit ihrem unveränderten täglichen b = Gelde dazu ebenfalls 250,000 bessere Produkte (gegen 175,000 früher) erstehen kann.

* *
*

Ich lasse es an diesen Beispielen genügen. Sie beziehen sich bei B, I und B, II auf bei gleichbleibendem Waarenumlaufe nach proportionalen Geldumlaufsänderungen eintretende Preisver-änderungen; diese haben keine Verschiebung in der Produkt-Vertheilung zur Folge.

In C, I und C, II hingegen wurden neben gleichbleibendem Waarenumlaufe zwei disproportionale Geldumlaufsänderungen in ihrer Wirkung auf die Preisbildung und Produkt-Vertheilung dar-gestellt; und zwar in C, I eine zu Gunsten der Minderheit, und in C, II eine zu Gunsten der Mehrheit.

In C, I vermehrte sich der Geldumlauf einseitig bei der Minder-heit, und dadurch wurde eine Verschiebung in der Produktvertheilung zum Nachtheil der Mehrheit hervorgerufen; bei C, II dagegen, wo sich der Geldumlauf in der Minderheit einseitig verkürzte, verschob sich die Produktvertheilung zum Vortheil der Mehrheit.

Alle vier Fälle beziehen sich auf Geldumlaufsänderungen, bei gleichbleibendem Waarenumlaufe, und aus ihnen lassen sich alle sonstigen Arten von Geldänderungen bei gleichbleibendem Waarenum-laufe, nebst den sich daraus ergebenden Preisbildungen, ohne Schwierig-keit ableiten.

* *
*

Nun können aber mit den Änderungen im Geldumlauf zugleich Schwankungen im Waarenumlaufe eintreten, — in Folge besserer

Ernten, Erfindung von Maschinen ꝛc. einer-, oder schlechter Ernten, Kriege ꝛc. andererseits. Geld- und Waarenumlauf können sich gleichzeitig vermehren oder gleichzeitig vermindern, oder der eine kann sich vermindern, wenn der andere sich vermehrt ꝛc. ꝛc. Hieraus entstehen zahlreiche weitere Preis-Complikationen.

Ich will von den verschiedenen hier möglichen Fällen nur einen häufig eintretenden untersuchen, nämlich denjenigen einer einseitigen Geldvermehrung auf Seiten der Minderheit bei gleichzeitiger Produktvermehrung auf beiden Seiten.

Ausgegangen wird wieder von der in A gegebenen Lage der Dinge:

Mehrheit.

400,000 a = Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
175,000 b = Produkte à 2 Geld = 350,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
325,000 b = Produkte à 2 Geld = 650,000 Geld.

Nunmehr vermehre ich den täglichen Produktenumlauf insgesamt um 20 Procent, eine ebenfalls auf 20 Procent zu bemessende Geldumlaufsvermehrung aber lasse ich einseitig in der Minderheit Platz greifen (d. h. ich vermehre den Geldumlauf, ohne die Geldlöhne zu erhöhen).

Dann gehe ich diesmal von der Voraussetzung aus, das Bedürfniß der Mehrheit sei, im Rahmen ihres alten a = Geld-Etats, noch für a = Produkte, das der Minderheit aber nur noch für b = Produkte ausdehnungsfähig.

In meinem Gemeinwesen werden dann täglich 600,000 a = und 600,000 b = Produkte gegen zusammen 1,800,000 Geldzeichen umgetauscht. Von diesen Geldzeichen fällt der Mehrheit das alte Tagesquantum von 750,000 zu, der Minderheit aber ihr altes Quantum von 750,000 plus dem neuen Gelde von 300,000, gleich zusammen 1,050,000 Geldzeichen.

Da angenommen wird, einerseits, daß die Minderheit für a = Produkte über ihr altes Quantum von 100,000 hinaus nicht mehr auf-

nahmefähig ist, wohl aber noch für den Zuwachs von b = Produkten; andererseits, daß die Mehrheit für die neuen a = Produkte (innerhalb ihres alten Geldetats für solche Produkte) noch aufnahmefähig ist — beide Annahmen widerstreiten nicht den in der Wirklichkeit möglichen Vorgängen —: so stehen in der Mehrheit unseres Gemeinwesens, die unter den hier in Betracht kommenden Umständen, aus früher entwickelten Gründen, für die Preisbestimmung der a = Produkte ausschlaggebend ist, 500,000 a = Produkte einem Quantum von 400,000 Geldzeichen gegenüber; der Preis des einzelnen a = Produkts stellt sich daher auf $^4/_5$ Geld.

Die Minderheit aber würde dann zur Kostendeckung ihrer 100,000 a = Produkte 80,000 Geldzeichen brauchen gegen frühere 100,000, — also 20,000 Geldzeichen dabei sparen.

Und den 600,000 täglichen b = Produkten in unserem Gemeinwesen ständen nunmehr gegenüber 350,000 tägliche Geldzeichen seitens der Mehrheit, und 950,000 + 20,000 = 970,000 Geldzeichen seitens der Minderheit, zusammen also 1,320,000 Geldzeichen. Das b = Produkt kostet demnach $2^1/_5$ Geldzeichen.

Preisgestaltung und Produktvertheilung in ihrer Gesamtheit sehen dann folgendermaßen aus:

D, I.

Mehrheit.

500,000 a = Produkte à $^4/_5$ Geld = 400,000 Geld.
159,090 b = Produkte à $2^1/_5$ Geld = 350,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à $^4/_5$ Geld = 80,000 Geld.
440,910 b = Produkte à $2^1/_5$ Geld = 970,000 Geld.

Eine disproportionale Geldvermehrung um 20 Procent neben einer Produktvermehrung um im Ganzen ebensoviel führte hier zu einem Sinken des Preises der a = Produkte um 20 Procent (nämlich von 1 auf $^4/_5$) und zu einer Preiserhöhung der b = Produkte um 20 Procent (von 2 auf $2^1/_5$).

Was aber die Produktvertheilung betrifft, so gewann die

Mehrheit 100,000 a = Erzeugnisse, und sie büßte ein 15,910 b = Produkte.

Die Minderheit hingegen behielt ihre alten a = Produkte und gewann 115,910 b = Erzeugnisse (nämlich 100 000 neu hergestellte und 15,910 alte von der Mehrheit).

* * *

Dies waren in einem bestimmten Falle Preisgestaltung und Produktvertheilung bei disproportionaler Geldvermehrung. Wie würden sich beide nun bei proportionaler Geldvermehrung stellen, — d. h. in Begleitung einer dem Verhältniß der Geldvermehrung entsprechenden Erhöhung der Geldlöhne?

Unter sonst gleichen Umständen, nämlich unter der Voraussetzung, daß für die neuen a = Produkte nur die Mehrheit (im Rahmen ihres alten a = Geldetats) noch aufnahmefähig ist, würde das Preisexempel dann folgende Gestalt annehmen:

D, II.

Mehrheit.

500,000 a = Produkte à $^4/_5$ Geld = 400,000 Geld.
227,273 b = Produkte à $2^1/_5$ Geld = 500,000 Geld.

Minderheit.

100,000 a = Produkte à $^4/_5$ Geld = 80,000 Geld.
372,727 b = Produkte à $2^1/_5$ Geld = 820 000 Geld.

Die Preise hätten sich also in diesem Falle nicht anders gestellt als bei D, I, dagegen fallen in D, II der Mehrheit 68,183 b = Produkte mehr und der Minderheit ebenso viel solcher Produkte weniger zu, als bei D, I.

* * *

Nun einstweilen genug der Beispiele. Die von uns aufgestellten gewähren uns einen hinlänglichen Einblick in einige Grundzüge der kollektiven Preisgestaltung.

Die allgemeine Regel: „daß der Geldpreis der Waaren bestimmt wird durch das Verhältniß der jeweilig im Austausche

befindlichen Waarenwerthe zu den stetig im Umlaufe befindlichen Geldmengen" trifft auf alle unsere Beispiele zu.

Die Art aber, wie sie sich auf jeden einzelnen Fall anwendet, richtet sich einerseits nach den Umständen, die der jeweiligen Werthschätzung die Richtschnur geben, und andererseits nach der jeweiligen Verfügbarkeit der Geldmittel, durch deren Vermittelung jener Werthschätzung Ausdruck gegeben wird.

Beide Faktoren: die Werthschätzung wie das Mittel zur Werthschätzung, sind jeder für sich selbst, wie auch beide in ihrem Verhältniß zu einander (in Folge unaufhörlicher Änderungen des Geld- und Waarenumlaufs, sowie der Vertheilung beider über die verschiedenen Gesellschaftsklassen) so vielen Verschiebungen unterworfen, daß deren Herzählung in eine Kette ohne Ende auslaufen würde.

Nur einige der aus unseren Darstellungen sich ergebenden Hauptgesichtspunkte mögen hier herausgegriffen werden:

1) Die Preisbildung der Massenkonsumartikel ist gewöhnlich abhängig von dem aus kleinen Einzelheiten sich zusammensetzenden Geldinstrument der Mehrheit der Konsumenten. Eine disproportionale, sich diesem Geldinstrument nicht mittheilende Geldumlaufsvermehrung (d. h. eine ohne entsprechende Geldlohnerhöhung) kann daher auf den Stand der Preise der Massenartikel keinen Einfluß üben. Sie steigert nur die Preise der Spezialartikel jener Kreise, in die sie eindringt.

2) Die Massenkonsumartikel können bei unveränderten Geldlöhnen eine Geldpreissteigerung nur dann erfahren, wenn durch ihren Vorrath am Markte der Gesamtbedarf nicht gedeckt werden kann. In diesem Falle genügt unter Umständen schon ein kleines Vorrathsdefizit zur Herbeiführung einer scharfen Preissteigerung.

Gleichwohl kann selbstverständlich die stärkste Preissteigerung der Massenartikel, so lange der Vorrath überhaupt so groß bleibt, daß im Absatz auf die Massenkundschaft gerechnet werden muß, nie den gesamten Geld- und Einkommensetat dieser Massenkundschaft überschreiten.

3) Andererseits genügt im Verkehr der Massenartikel unter Umständen schon ein kleiner Ueberschuß des Angebots über Nach-

frage und Bedarf zur Herbeiführung eines größeren Preisrückganges.

4) Wenn danach auch Angebot und Nachfrage den Preis machen, so machen sie ihn doch nicht immer im Verhältniß ihres gegenseitigen Steigens und Fallens. Die Folgerung: daß bei gleichbleibender Nachfrage der Preis genau im Verhältniß des steigenden Angebots fallen oder des fallenden Angebots steigen müsse, — wäre also nicht richtig. Er kann vielmehr weit unter und weit über dies Verhältniß steigen und fallen.

Denn das gegenseitige Verhältniß des Ausmaßes und Umfanges von Angebot und Nachfrage allein thut es nicht. Die Preisgestaltung hängt zugleich ab von der Dringlichkeit und Intensität des Angebots und der Nachfrage.

5) Der Preisrückgang der Massenkonsumartikel braucht nicht immer von einer Verringerung des Geldangebots für diese Artikel begleitet zu sein. Vollzieht er sich aber unter gleichzeitiger Verringerung des Geldangebots, so wird dadurch im Verkehr dieser Waaren ein entsprechendes Geldumlaufs-Quantum frei, das nunmehr das Geldangebot für solche Waarengattungen steigert, für welche das Bedürfniß derjenigen Personen, die über dies Geld verfügen, noch ausdehnungsfähig ist.

Erhöht sich dann nicht aus irgend welchen Gründen zugleich das Angebot in diesen besseren Artikeln, so steigt der Preis derselben. In diesem Falle ist also der Preisrückgang der gröberen Artikel die Ursache eines Preisaufschwunges der besseren.

6) Steigen in Folge eines starken Angebotmangels die Preise der Massenkonsumartikel in solchem Grade, daß dadurch der Geldetat auch derjenigen Käufergruppen, von denen die besseren Artikel abhängen, in Mitleidenschaft gezogen wird, so fallen die Preise dieser besseren Artikel, es sei denn, daß sich in jenen Gruppen in Folge neuer Geldemissionen zugleich der Geldumlauf vermehre, oder das Angebot der besseren Waaren vermindere.

In diesem Falle wäre also eine Preissteigerung der Massenartikel die Ursache eines Preisrückganges der besseren Artikel.

7) Ueberhaupt gilt in der Preisgestaltung unter der Voraussetzung eines insgesamt gleichbleibenden Geldumlaufs die Regel:

jede mit einer Veränderung des Geldangebots für einzelne Waarengattungen verknüpfte Preisbildung (wie immer diese nun auch beschaffen sein mag) verschiebt das Geldangebot für andere Waaren, — derart, daß bei fallendem Geldangebot für einzelne Waaren sich das Geldangebot für andere Waaren erhöht, bezw. bei steigendem Geldangebot für jene sich das Geldangebot für diese ermäßigt.

* * *

Dies sind nur einige der besonderen Regeln der kollektiven Preisgestaltung. Der Leser sieht, wie sehr sie verklausulirt werden müssen, um anwendbar zu sein.

Keiner Verklausulirung hingegen bedarf die allgemeine, für alle Waaren im Ganzen, wie für den Geldumlauf im Ganzen giltige Regel: „daß der Geldpreis der Waaren bestimmt wird durch das Verhältniß der jeweilig im Austausche befindlichen Waarenwerthe zu den stetig im Umlaufe befindlichen Geldmengen."

Diese allgemeine Regel aber zerfällt als solche in folgende Einzelrichtschnuren (bei den Waaren ist Menge und Werth, beim Gelde nur die Menge gemeint):

Die Geldpreise der Waaren steigen: *)

A. wenn bei gleichbleibendem Waarenumlaufe der Geldumlauf zunimmt,

B. wenn bei gleichbleibendem Geldumlaufe der Waarenumlauf abnimmt,

C. wenn der Geldumlauf in höherem Grade zunimmt, als der Waarenumlauf,

D. wenn der Waarenumlauf in höherem Grade abnimmt, als der Geldumlauf,

E. wenn zur nämlichen Zeit der Geldumlauf zu- und der Waarenumlauf abnimmt.

---

*) S. d. Verf. Schrift: „Das Geldproblem und die soziale Frage." Berlin 1894.

Dagegen fallen die Geldpreise der Waaren:

a) wenn bei gleichbleibendem Waarenumlaufe der Geldumlauf abnimmt,
b) wenn bei gleichbleibendem Geldumlaufe der Waarenumlauf zunimmt,
c) wenn der Geldumlauf in höherem Grade abnimmt, als der Waarenumlauf,
d) wenn der Waarenumlauf in höherem Grade zunimmt, als der Geldumlauf,
e) wenn zur nämlichen Zeit der Waarenumlauf zu- und der Geldumlauf abnimmt,

Alle diese Regeln finden ihre Bestätigung in den Beispielen der letzten Kapitel.

* * *

Jeder Preiswechsel hat Einfluß auf Konsum und Produktion. Durch diesen Einfluß wird der Umfang der auf den Markt gelangenden verschiedenen Waarengattungen geregelt, wodurch dann wiederum eine Rückwirkung auf den Preis ausgeübt wird.

Hierbei aber darf die Wirkung nicht mit der Ursache, und diese nicht mit jener verwechselt werden.

Zunächst ist es immer der Preis, der Konsum und Produktion beeinflußt, und erst in zweiter Linie wirken diese auf jenen zurück.

Denn die Produktion kennt zwar den vergangenen und gegenwärtigen, nicht aber denjenigen zukünftigen Preis, zu dem sie Absatz findet. Diesem gegenüber befindet sie sich im Dunkeln. Sie muß ihn regelmäßig ausprobiren, und niemals kann sie ihn vorausbestimmen.

* * *

Uebrigens ist der Antrieb, den die Produktion aus der heutigen Art der Gesamtpreisbildung schöpft, sehr häufig ein trügerischer, und zwar in allen den Fällen, wo Aenderungen des gesamten Geldumlaufs auf den Preis einwirken.

Eine zuverlässige Richtschnur gewähren der Produktion in der Gesamtpreisbildung nur die bei gleichbleibendem Geldumlaufe durch Waarenumlaufs-Aenderungen hervorgerufenen Preisschwankungen.

Wäre z. B. der normale Bedarf an Waare = 2 und der Gesamtpreis dieses Bedarfs ebenfalls = 2, so würde bei

I.

a) 2 Waare und 2 Geld . . . . . 1 Waare = 1 Geld
b) 3 „ „ 2 „ . . . . . 1 „ = $^2/_3$ „
c) 1 „ „ 2 „ . . . . . 1 „ = 2 „

sein und aus den Preisbildungen ersehen werden können, daß bei b zu viel, und bei c zu wenig Waare angeboten wird. Demgemäß könnte sich dann die Produktion, dem Bedarfe entsprechend, einschränken (b) oder ausdehnen (c).

So oft aber nicht Waaren-, sondern Geldumlaufsschwankungen die Preise ändern, hören diese auf, für die Produktion ein zuverlässiger Maßstab für Einschränkung und Ausdehnung zu sein. Denn wieder angenommen, der normale Stand sei 2 Waare = 2 Geld, so würden bei

II.

a) 2 Waare und 2 Geld . . . . . 1 Waare = 1 Geld
b) 2 „ „ 3 „ . . . . . 1 „ = $1^1/_2$ „
c) 2 „ „ 1 „ . . . . . 1 „ = $^1/_2$ „

sein. Hier würde die Produktion aus der Preiserhöhung bei b folgern, es fehle an Waare, und aus dem Preisrückgange bei c, es sei zuviel Waare da. Beide Folgerungen aber wären falsch, weil bei b wie c im Vergleich zu a der normale Waarenvorrath von 2 sich nicht veränderte.

Ganz und gar trügerisch wird die Preisgestaltung, wenn Waaren- und Geldumlaufs-Aenderungen zusammenwirken. Denn abermals unter der Voraussetzung, der normale Stand sei 2 Waare = 2 Geld, würden dann bei

III.

a) 2 Waare und 2 Geld . . . . . 1 Waare = 1 Geld
b) 4 „ „ 8 „ . . . . . 1 „ = 2 „

sein. Aus der Preissteigerung bei b würde die Produktion auf starken Waarenmangel schließen, während doch thatsächlich der normale Waarenbedarf (2) durch den Vorrath (4) doppelt gedeckt war.

* * *

Solange in der Gesamtpreisbildung Waaren- und Geldumlaufsschwankungen auf den Preis gemeinschaftlich einwirken, bietet nicht einmal der unveränderte Preis der Produktion einen Rückhalt.

Denn unverändert bleibt der Preis in drei Fällen:

1) wenn Waaren- und Geldumlauf sich nicht ändern (z. B. 2 Waare und 2 Geld),
2) wenn Waaren- und Geldumlauf in gleichem Verhältnisse steigen (z. B. auf 3 Waare und 3 Geld),
3) wenn beide in gleichem Verhältnisse abnehmen (z. B. 1 Waare und 1 Geld).

In allen drei Fällen ist der Preis derselbe, nämlich 1 Waare = 1 Geld, und doch sind unter der Voraussetzung eines normalen Waarenbedarfs von 2, im zweiten Falle 50 Procent zuviel und im dritten Falle 50 Procent zu wenig Waare am Markte.

* * *

Also nicht nur die Preisänderungen, sondern auch die unveränderten Preise trügen, so oft Waaren- und Geldumlaufsschwankungen in der Gesamtpreisbildung wirksam sind.

Ein zuverlässiges Bild von Waarenüberfluß oder Waarenmangel in ihrer Gesamtheit bietet der Preis nur dann, wenn er gegenüber einem insgesamt unveränderten Geldumlaufe aus einem schwankenden Waarenumlaufe sich herausgestaltet.

Widersinnig aber ist die heutige Art der Gesamtpreis-Gestaltung, die nicht nur den Waaren-, sondern auch den Geldumlaufsschwankungen auf sich Einfluß gewährt.

Denn während die an einem unveränderlichen Geldumlaufe, blos durch Waarenumlaufs-Schwankungen, sich vollziehende Gesamtpreisbildung im Ganzen

die Preise unverändert lassen würde bei unverändertem Waarenvorrath

(2 Waare und 2 Geld . . . . 1 Waare = 1 Geld)

sie steigern würde bei fallendem Waarenvorrath

(1 Waare und 2 Geld . . . . 1 Waare = 2 Geld)

und sie fallen lassen würde bei steigendem Waarenvorrath

(3 Waare und 2 Geld . . . . 1 Waare = $^2/_3$ Geld)

der Produktion daher für Einschränkung und Ausdehnung ein sicherer Wegweiser sein würde,

bekommt die aus schwankendem Geld- und schwankendem Waarenumlaufe sich absondernde Gesamtpreisbildung es fertig,

den Preis unverändert zu lassen nicht nur bei unverändertem Waarenumlaufe

(2 Waare und 2 Geld . . . . 1 Waare = 1 Geld)

sondern auch bei steigendem Waarenumlaufe

(3 Waare und 3 Geld . . . . 1 Waare = 1 Geld)

und bei fallendem Waarenumlaufe

(1 Waare und 1 Geld . . . . 1 Waare = 1 Geld)

Ferner bringt sie unter noch anderen Kunststücken folgende zu Stande:

Sie läßt den Preis steigen bei unverändertem Waarenumlaufe

(2 Waare und 3 Geld . . . 1 Waare = $1^1/_2$ Geld)

und ihn auch fallen bei unverändertem Waarenumlaufe

(2 Waare und 1 Geld . . . 1 Waare = $^1/_2$ Geld).

Sie läßt den Preis steigen bei steigendem Waarenumlaufe

(3 Waare und 4 Geld . . . 1 Waare = $1^1/_3$ Geld)

und auch fallen bei steigendem Waarenumlaufe

(3 Waare und 2 Geld . . . 1 Waare = $^2/_3$ Geld).

Sie läßt den Preis fallen bei sinkendem Waarenumlaufe

(1 Waare und $^1/_2$ Geld . . . 1 Waare = $^1/_2$ Geld)

und ihn auch steigen bei sinkendem Waarenumlaufe

(1 Waare und 2 Geld . . . 1 Waare = 2 Geld).

Sie führt also die Produktion beständig irre.

* * *

In der Gesamtpreisbildung sind folgende Schwankungen möglich bei

	unveränderlichem Geldumlaufe	veränderlichem Geldumlaufe
wenn der Waarenumlauf und die Waarenverfügbarkeit gleich bleiben	keine Preisänderung	1) keine Preisänderung 2) Preiserhöhung 3) Preisermäßigung
wenn Waarenumlauf und Waarenverfügbarkeit steigen	Preisermäßigung	4) keine Preisänderung 5) Preiserhöhung 6) Preisermäßigung
wenn Waarenumlauf und Waarenverfügbarkeit sich verringern	Preiserhöhung	7) keine Preisänderung 8) Preiserhöhung 9) Preisermäßigung

In der Preisbildung, als Ganzes betrachtet, bedeutet also bei unveränderlichem Geldumlaufe der unveränderte Preis unveränderten Waarenwerthvorrath, der steigende Preis aber verrringerte, und der fallende Preis vermehrte Waarenverfügbarkeit.

Bei veränderlichem Geldumlaufe hingegen bedeuten die verschiedenen Preislagen alles und jedes. Hier kann die Waarenverfügbarkeit entweder unverändert bleiben, oder steigen, oder fallen, — und zwar kann sie diesen dreifachen Charakter haben in allen drei Fällen: bei unverändertem, bei steigendem und bei fallendem Preise!

Ferner: bei unveränderlichem Geldumlaufe sind nur drei Preislagen aus drei einfachen Ursachen möglich (wie aus unserer Aufstellung leicht zu ersehen).

Die drei Preislagen bei veränderlichem Geldumlaufe aber haben dreizehn verschiedene Ursachen; denn

bei

1) ist der Geldumlauf unverändert
2) steigt der Geldumlauf
3) fällt der Geldumlauf

} bei unverändertem Waarenumlaufe

4) steigt der Geldumlauf gleichmäßig mit dem Waarenumlaufe 5) steigt der Geldumlauf mehr als der Waarenumlauf 6) bleibt entweder der Geldumlauf unverändert, oder er verringert sich, oder er vermehrt sich in geringerem Grade als der Waarenumlauf	bei steigendem Waarenumlauf
7) fällt der Geldumlauf gleichmäßig mit dem Waarenumlaufe 8) bleibt entweder der Geldumlauf unverändert, oder er steigt, oder er fällt in geringerem Maße als der Waarenumlauf 9) fällt der Geldumlauf in höherem Maße als der Waarenumlauf	bei fallendem Waarenumlaufe

Das sind also drei Preisgestaltungsursachen bei unverändertem Waarenumlaufe, fünf bei steigendem, und fünf bei fallendem Waarenumlaufe, gleich zusammen dreizehn verwickelte Ursachen — gegenüber den drei einfachen, welche die Preise regeln, wenn neben dem schwankenden Waarenumlaufe der Geldumlauf unverändert bleibt.

Im letzteren Falle ändert sich eben nur das, was zu messen ist; im ersteren aber mit dem, was zu messen ist, zugleich das, womit gemessen wird.

Bei feststehendem Geldumlaufe schwankt nur der Werth, bei veränderlichem Geldumlaufe dagegen schwanken Werth und Werthmaß.

Nun denke man sich denselben Grundsatz bezw. dieselbe Grundsatzlosigkeit auf das Längenmaß übertragen. Man stelle sich vor, daß beim Messen nicht nur Leinwand, Tuch ꝛc., sondern auch die Ellen beständig schwanken. Oder man übertrage das System auf das Gewicht und lasse im Verkehr nicht nur das, was zu wiegen ist, sondern auch das, womit gewogen wird, sich beliebig ändern. Dann hat man

auf übersichtlicheren Gebieten denselben Unsinn, den man jetzt auf dem unübersichtlicheren des Werthmaßes vollführt.

* * *

Noch eine Bemerkung am Schlusse dieses Kapitels, das dem Laien sehr lang vorkommen, über dessen gedrängte Kürze sich aber der Expert nicht im Zweifel befinden wird. Ihm wird klar sein, daß die hier in den Grundzügen dargestellte Preislehre in ihrer weiteren Ausführung in einem Bande vom Umfange des alten Testaments kaum Platz finden würde.

Den Luxus einer solchen Ausführlichkeit auf dem speziellen Gebiete der Preislehre aber kann und will sich der Autor nicht gestatten,*) weil er noch manchen Raum zur Besprechung weiterer elementarer Dinge braucht. Nur, wie gesagt, noch eine Bemerkung. Und zwar über die Obliegenheit des Geldes in der Preisbildung.

Diese Obliegenheit ist nur eine äußerliche. Und ebenso wenig wie das Geld Tauschobjekt und Tauschwerth ist (vergl. die früheren Darlegungen), ist es in sich selbst Tauschwerthberechner. Eben weil es nicht Tauschwerth ist, kann es auch nicht Tauschwerth-Darsteller sein.

Wie das Geld die Tausche nur vermittelt, so vermittelt es auch nur die Tauschwerth-Berechnungen.

Die Werthschätzung der Waare durch Vermittelung des Geldes ist nur eine formale und vergleichsweise, nur eine relative und keine absolute. Die Waaren können ihren Werth nicht auf das Geld übertragen und ihn deshalb auch nicht im Gelde absolut, sondern nur am Gelde relativ messen. Nur ihre Werth-Unterschiede können sie im Gelde messen.

---

*) Immerhin mag hier in Parenthese noch bemerkt werden, daß, wenn auch in der Gesamtpreisbildung bei im Ganzen unveränderlichem Geldumlaufe der steigende Preis fallenden Waarenumlauf und der fallende Preis steigenden Waarenumlauf anzeigt, dies doch in der Einzelpreisbildung nicht unter allen Umständen der Fall zu sein braucht. Immer aber sind selbst in der Einzelpreisbildung die bei insgesamt unveränderlichem Geldumlaufe eintretenden Aenderungen zuverlässige Anzeichen von entsprechenden Aenderungen in der Waaren-Verfügbarkeit.

Deshalb ist es für den Werth einer bestimmten Sache gleichgiltig, ob sie bei kleinem Geldumlaufe 10, oder bei großem Geldumlaufe 100 Mark kostet. In beiden Fällen hat sie den nämlichen Werth.

Weil das Geld nicht selbst Werth ist, kann eine einzelne Waare ihren Werth am Gelde überhaupt nicht messen; erst wenn mindestens zwei Waaren sich durch Geldvermittelung austauschen, mißt durch diese Vermittelung die eine Waare ihren Werth *in der andern Waare*; und aus den dabei zum Vorschein kommenden Geldziffern ergiebt sich dann ihr gegenseitiges Werth-*Verhältniß*.

Das Geld ist also nur Werth-Vergleicher und als solcher nur Vermittler der Werthberechnung (gerade wie es auch nur Tausch-Vermittler ist).

Sage ich: 2 a = Waare = 2 Geld, so weiß ich noch nicht, was 2 a werth sind, weil die 2 Geld in sich keinen Werth haben und daher in sich auch keinen messen können. Erst nachdem ich untersucht habe, wie viel b-, c-, d- u. s. w. Waare ich für 2 Geld bekomme, vermag ich *in diesen Waaren* den Werth der a = Waare zu messen.

Aus der Preisformel z. B.:

$$2\ \text{Geld} = \begin{cases} 2\ \text{a = Waare} \\ 1\ \text{b = Waare} \\ {}^1/_2\ \text{c = Waare} \\ {}^1/_4\ \text{d = Waare} \end{cases}$$

kann ich die Gleichheit folgender Waarenwerthe ersehen: $2\,a = 1\,b = {}^1/_2\,c = {}^1/_4\,d$.

Verdoppelt sich nun bei gleichbleibendem Waarenumlaufe der Geldumlauf:

$$4\ \text{Geld} = \begin{cases} 2\ \text{a = Waare} \\ 1\ \text{b = Waare} \\ {}^1/_2\ \text{c = Waare} \\ {}^1/_4\ \text{d = Waare} \end{cases}$$

so ändert sich an den Waarenwerthen dadurch so wenig, als wenn bei unverändertem Waarenumlaufe der Geldumlauf auf die Hälfte zurückgeht:

$$1 \text{ Geld} = \begin{cases} 2 \text{ a} = \text{Waare} \\ 1 \text{ b} = \text{Waare} \\ \frac{1}{2} \text{ c} = \text{Waare} \\ \frac{1}{4} \text{ d} = \text{Waare} \end{cases}$$

In allen Fällen bleibt 1 b = Waare = 2 a, oder $\frac{1}{2}$ c = $\frac{1}{4}$ d, oder 2 a = $\frac{1}{2}$ c, ꝛc. ꝛc.

Das Geld ist daher nur ein vermittelnder Werthmesser, gerade wie es nur Tausch-Vermittler ist; und in der Geldziffer kann sich kein absoluter, sondern nur der Verhältnißwerth der Waaren unter einander zum Ausdruck bringen.

Dieser Verhältnißwerth aber bleibt bei 1 Geld so wie bei 2 oder bei 4 Geld, und durch allgemeine Verkleinerung des Geldmaßstabes wird der Waarenwerth so wenig geändert, wie durch Vergrößerung dieses Maßstabes.

Wie durch Vermittelung des Geldes die Waaren sich selbst austauschen, so berechnen sie sich durch Vermittelung des Geldes auch ihre Tauschwerthe selbst. Das Geld erleichtert ihnen lediglich die formale Vergleichung der ihnen selbst innewohnenden Werthe.

Das Geld ist blos ein Apparat zur Werth-Vergleichung; die wirkliche Werth-Feststellung jedoch vollzieht sich bei Geldvermittelung genau so wie beim direkten Tausch in den Waaren selbst.

B. Ueber Lohngestaltung.

V. Kapitel.

Widerlegung eines Carey'schen Satzes.

Roger Baco sagt, die wesentlichsten Hindernisse wahrer Philosophie seien: 1) der Einfluß unzuverlässiger Zeugnisse, 2) die Macht der Gewohnheit, 3) die unerfahrenen Sinne der Menge und 4) das Verdecken der Unwissenheit durch prahlerische Rhetorik. Diese vier Dinge sind auch die Hindernisse jeder einfacheren Erkenntniß, und ganz besonders die der Erkenntniß der Obliegenheiten des Geldes.

Machen wir uns von diesen vier Hindernissen frei, so gewahren wir auf das Unzweideutigste, daß das Geld weder ein Mittel zur Produktion, noch eines zum Konsum, noch ein integrirender Bestandtheil des Tausches ist; und daß ihm daher auch nicht entfernt die Wichtigkeit beizumessen ist, die spintisirende Köpfe ihm zuschreiben. Denn die menschliche Wirthschaft ihrerseits besteht 1) aus Produktion, 2) aus Konsumtion und 3) aus Tausch, und da das Geld weder in den Faktoren zu 1 und 2 wirksam, noch ein integrirender Theil des Faktors zu 3 ist, stellt es sich als eine rein äußerliche und formale Zuthat zur Naturalwirthschaft dar.

Wir wirthschaften, wie von jeher, so auch heute in natura, und das Geld dient uns lediglich zur Tauscherleichterung.

* * *

Die Einbildung, das Geld erfülle umfassendere Obliegenheiten als die der Tauscherleichterung, hat unsere ganze Wirthschaft auf den Kopf gestellt; sie hat den Segen einer sich fortgesetzt vervollkommnen-

den Arbeitstheilung in Fluch, und die Wohlthat stetig zunehmender Produktionserleichterungen in Plage verwandelt. Sie machte den Menschen aus einem Herrn der Maschine zu einem Sklaven derselben, und sie war die Ursache, daß die meisten Erfindungen unserem Geschlechte mehr zum Schaden, als zum Vortheil ausschlugen.

Denn während die Erfindungen das Arbeitsprodukt vermehrten, verhinderte der falsche Gebrauch, den wir vom Gelde machen, jede regelrechte Vertheilung des Arbeitsprodukts.

* * *

Werfen wir einen Blick auf die Erfindungen und Entdeckungen der letzten hundert Jahre und die mit ihnen verknüpften Erweiterungen und Erleichterungen der landwirthschaftlichen wie industriellen Produktion, so werden wir ohne Uebertreibung voraussetzen dürfen, daß die heute lebende Zahl der Menschen wohl zehnmal mehr für sich zu erzeugen im Stande ist, als die vor hundert Jahren lebende Menschenzahl. Wahrscheinlich ist der Fortschritt in der Produktivität ein noch bedeutenderer, andererseits jedoch steht die Thatsache außer Zweifel: der durchschnittliche Wohlstand und das durchschnittliche Wohlbefinden der Menschen in ihrer Gesammtheit hat sich auch nicht annähernd in dem Verhältniß von 1 zu 10 vermehrt.

Daß sich Wohlstand und Wohlbefinden im Durchschnitt absolut um ein Geringes vermehrt haben, kann nicht nur für die letzten 100 Jahre, sondern auch für die Zeiten vorher zugestanden werden. Carey z. B. berechnete, ein englischer Arbeiter habe für seinen Wochenlohn im Jahre 1700=54 Pinten Weizen, im Jahre 1830 aber 90 Pinten kaufen können; und ein Schüler Carey's — E. Peshine Smith — sagt: „Wer die allgemeine Lage der arbeitenden Klassen beobachtet: die Art, wie sie wohnen und sich kleiden, die Menge und Güte ihrer Hausgeräthe und ihre verhältnißmäßige Anlage zu Krankheiten (die sich in der Zahl und verheerenden Wirkung der Epidemieen und in der durchschnittlichen Lebensdauer kundgiebt) — dem kann es nicht entgehen, daß die Verfügungskraft des Arbeiters über die nothwendigen Lebensbedürfnisse stetig zugenommen hat. „Wir können auf die häuslichen Bequemlichkeiten des gewöhnlichen Volkes zur Zeit Heinrichs VIII. schließen, wenn wir wissen, worin die eines mächtigen Edelmannes,

des Herzogs von Northumberland, bestanden, der drei Häuser in Yorkshire hatte, die er abwechselnd bewohnte. Möbel besaß er nur für eins, und er nahm alle mit sich, wenn er seinen Wohnort wechselte. Betten, Tische, Stühle, Küchengeräthe u. s. w. wurden sämtlich in siebzehn Karren und einem Frachtwagen mitgeführt, obwohl der Haushalt aus 223 Personen bestand. Das macht einen Wagen voll Möbel aller Art für je 12 Personen; und die Wagen durften gewiß nicht sehr schwer oder groß sein, sollten sie zu jener Zeit auf Wegen transportirbar bleiben, auf deren Beschaffenheit aus der Thatsache geschlossen werden kann, daß im Jahre 1703 der Prinz Georg von Dänemark vierzehn Stunden brauchte, um 40 englische Meilen zurückzulegen, und daß er unterwegs mehr als einmal umgeworfen wurde."

Das alles ist vollkommen richtig. Prinzen und Herzöge reisen heute nicht mehr in gebrechlichen Wagen über holperige Landwege, und da diese es nicht mehr nöthig haben, brauchen auch die Arbeiter es nicht mehr. Die Chausseen und Eisenbahnen, die heute von den Herzögen benutzt werden, stehen auch den Arbeitern zur Verfügung. Die Menschheit in ihrer Gesammtheit hat bedeutende Fortschritte gemacht, und ganz ohne Nutzen blieben diese Fortschritte auch für die arbeitende Klasse nicht.

Aber ich behaupte, das in absoluter Beziehung thatsächlich geringere Elend des heutigen Arbeiters wird von diesem mit Recht viel schärfer empfunden, als das absolut größere Elend empfunden wurde von dem Arbeiter verflossener Zeiten; und der Unterschied zwischen der Lebenshaltung eines Herzogs und eines Arbeiters in früheren Jahrhunderten war unendlich viel geringer, als er es heute ist. Ist die heutige Lage einiger Arbeiterklassen absolut auch etwas besser, so ist sie doch relativ viel schlechter, als die des Arbeiters früherer Zeiten. Obgleich mancher heutige Arbeiter absolut etwas mehr bekommt, als der vergangener Jahrhunderte, bezieht doch jener im Verhältniß zum Gesamtprodukt nicht annähernd so viel, wie dieser. Der Satz Carey's: „In der Vertheilung des Arbeitsertrages fällt dem Arbeiter ein stets wachsender und dem Kapitalisten ein stets sinkender Antheil zu, bei vermehrter Quantität für beide", ist unzutreffend.

* * *

In seiner Anwendung auf den Arbeitslohn läßt sich dieser Satz mathematisch widerlegen in einem Vergleiche der Geldlöhne mit dem Geldumlaufe.

Der jeweilige Verhältnißantheil des Arbeiters am Arbeitsertrage ist gleich dem jeweiligen Verhältniß seines Geldlohnes zum Geldumlaufe.*) Ist z. B. in einem Lande der Geldumlauf = 1000, das tägliche gesamte Arbeitsprodukt ebenfalls = 1000, der tägliche Geldlohn des Arbeiters aber = 1, so beläuft sich der tägliche Antheil des Arbeiters am Arbeitsertrage auf $^1/_{1000}$ von 1000 = 1. Steigt aber bei gleichem Geldlohne und gleichem Arbeitsprodukt der Geldumlauf auf 3000, so ist der tägliche Antheil des Arbeiters am Arbeitsertrage: $^1/_{3000}$ von 1000 = $^1/_3$.

Eine Einbuße um zwei Drittel aber mußte der Antheil des Arbeiters am vorhandenen Gesamtprodukt in den letzten fünfundzwanzig Jahren in Deutschland deswegen erleiden, weil in dieser Zeit der Geldumlauf sich mindestens verdreifachte, der durchschnittliche Geldlohn aber keine wahrnehmbaren Aenderungen erfuhr. Und wie in Deutschland, so in anderen Ländern.

* * *

Um darzulegen, warum beim Einzelnen der Verhältnißantheil am Geldumlauf gleich dem Verhältnißantheil am Produkt ist und durch Geldumlaufsvermehrungen bei gleichbleibendem Geldlohne der Produktantheil des Arbeiters verkürzt wird, mußte zunächst bewiesen werden, daß alle Edelmetallimporte sowie sämtliche Geldemissionen der Regierungen und der Zettelbanken die Menge des stetig umlaufenden Geldes vermehren. Dieser Beweis wurde von mir erbracht.

Demnächst war nachzuweisen, daß durch Geldumlaufsvermehrungen die sich stetig geltend machenden Anweisungen auf Arbeit und Arbeitswerth vermehrt werden zum Vortheil derjenigen Kreise, in welche die Umlaufsmittelvermehrungen eintreten, und zum Nachtheil derjenigen, in die sie nicht eintreten; und daß bei gleichbleibendem Geldlohne durch die Geldumlaufsvermehrung der Arbeiter gezwungen wird, für einen stetig fallenden Reallohn dasselbe und unter Umständen sogar ein

*) S. d. Verf. Schriften „Das Geldproblem und die soziale Frage", und: „Die Zwickmühle im Gelde". Berlin 1894 und 1895.

größeres Arbeitspensum zu verrichten; d. h. daß sein Antheil am Arbeitsertrage im Verhältniß der Geldumlaufsvermehrungen fällt. Auch dieser Beweis wurde von mir erbracht.

Waltet in einem Gemeinwesen zwischen dem täglichen Geldumlaufe, dem täglich zum Austausche gelangenden Gesamtprodukt und dem täglichen Geldlohne des einzelnen Arbeiters z. B. folgendes Verhältniß ob:

Geldumlauf	Gesamtprodukt	Geldlohn
1000	1000	1

so sind in diesem Gemeinwesen 1000 Geldzeichen gleich 1000 Arbeitswerthen, und der Arbeiter erhält für seinen täglichen Geldlohn von 1 Geldzeichen = 1 Arbeitswerth. Steigt nun bei gleichbleibendem Gesamtprodukt und gleichbleibendem Geldlohne der Geldumlauf, dann ergiebt sich folgendes Exempel:

A.

Geldumlauf	Gesamtprodukt	Geldlohn	Absoluter Reallohn	Relativer Reallohn bezw. Antheil des einzelnen Arbeiters am Gesamtprodukt
a) 1000	1000	1	1	$^1/_{1000}$
b) 2000	1000	1	$^1/_2$	$^1/_{2000}$
c) 3000	1000	1	$^1/_3$	$^1/_{3000}$

Nehmen wir nun an, aus irgend welchen Gründen (Verlängerung der Arbeitszeit, intensiveres Arbeiten, Einführung der Maschinenarbeit, Erweiterung des Getreidebaues, bessere Ernten u. s. w.) steige im Verhältniß der Vermehrung des Geldumlaufes zugleich das Gesamtprodukt, so erhalten wir folgende Rechnung:

B.

Geldumlauf	Gesamtprodukt	Geldlohn	Absoluter Reallohn	Relativer Lohn bezw. Antheil des einzelnen Arbeiters am Gesamtprodukt
a) 1000	1000	1	1	$^1/_{1000}$
b) 2000	2000	1	1	$^1/_{2000}$
c) 3000	3000	1	1	$^1/_{3000}$

Während im Falle A, bei gleichbleibendem Geldlohne und gleichbleibendem Gesamtprodukt, in Folge steigenden Geldumlaufs der Reallohn in seinem absoluten Betrage in demselben Verhältniß abnahm wie der relative Lohn (d. h. der Antheil des Arbeiters am Produkt) — verminderte sich im Falle B in Folge gleichmäßig steigenden Geldumlaufs und Gesamtprodukts, bei gleichbleibendem Geldlohne, zwar der

Verhältnißantheil des Arbeiters am Gesamtprodukt (relativer Lohn), der Reallohn in seinem ausmachenden Betrage aber blieb unverändert.

Wir ersehen daraus, daß, obgleich der relative Lohn (d. h. der Verhältnißantheil des Arbeiters am Produkt) bei gleichbleibendem Geldlohne und gleichbleibender Arbeiterzahl genau in dem Verhältniß fallen muß, in dem der Geldumlauf zunimmt — der Reallohn in seinem absoluten Betrage (d. h. das Quantum von Unterhaltsmitteln, das sich der Arbeiter mit seinem Geldlohne zu erstehen vermag) sich zugleich richtet nach der Höhe des Gesamtprodukts, und daß er seinerseits nur insoweit fällt, als die Erhöhung des Gesamtprodukts mit der des Geldumlaufs nicht gleichen Schritt hält.

Den Verhältnißantheil des Arbeiters am Produkt beeinflußt die Steigerung des Geldumlaufes unter allen Umständen, und zwar sinkt bei gleichbleibendem Geldlohne und unveränderter Arbeiterzahl der Produktantheil des Arbeiters genau im Verhältniß der Geldumlaufssteigerung; das Sinken des absoluten Betrages des Reallohnes hingegen kann in dem Maße aufgehalten werden, in dem mit dem steigenden Geldumlaufe auch das Gesamtprodukt sich erhöht.

Im Falle B war zu c wie zu a der Reallohn = 1. Dennoch hätte er in Folge der Verdreifachung des Gesamtprodukts von a zu c von 1 auf 3 steigen müssen, wenn der Verhältnißantheil des Arbeiters am Produkt derselbe geblieben wäre, und das wäre der Fall gewesen, wenn bei gleichbleibendem Geldlohne sich der Geldumlauf nicht verändert hätte:

C.

Geldumlauf	Gesamtprodukt	Geldlohn	Reallohn	Relativer Lohn bezw. Antheil des Arbeiters am Gesamtprodukt
a) 1000	1000	1	1	$^1/_{1000}$
b) 1000	2000	1	2	$^1/_{1000}$
c) 1000	3000	1	3	$^1/_{1000}$

oder wenn mit dem steigenden Geldumlaufe sich in gleichem Verhältniß der Geldlohn erhöht hätte:

D.

a) 1000	1000	1	1	$^1/_{1000}$
b) 2000	2000	2	2	$^1/_{1000}$
c) 3000	3000	3	3	$^1/_{1000}$

* * *

Ehe in unserer Wirthschaft nicht die Fälle zu C oder D in Wirksamkeit treten, d. h. ehe nicht entweder der Geldumlauf grundsätzlich festgelegt wird (C), oder aber im Verhältniß der Steigerung des Geldumlaufes der Geldlohn gesteigert wird (D), wird der Arbeiter in der Produktvertheilung immer benachtheiligt werden (A und B.)

Diese Benachtheiligung kann nicht hinwegdemonstrirt werden durch den Hinweis, der Arbeiter könne für seinen Wochenlohn heute so viel oder vielleicht gar mehr Getreide kaufen, als anno damals. Thatsächlich konnte ja auch in unserem Beispiele B der Arbeiter bei c für seinen Geldlohn soviel Unterhaltsmittel erstehen, wie bei a. Gleichwohl erhielt er bei c nur den dritten Theil derjenigen Unterhaltsmittel, die er bei gerechter Vertheilung des Arbeitsertrages hätte erhalten müssen.

Mit dem Hinweis auf die Kaufkraft des Geldlohnes speciell dem Getreide gegenüber (Carey und A.) wird nichts bewiesen gegen den Satz, daß bei gleichbleibendem Geldlohne und gleicher Arbeiterzahl der relative Lohn sinkt im Verhältniß der Geldumlaufsvermehrungen. Gleichwohl ist es ein großes Glück, daß besonders in den letzten Jahrzehnten in Folge einer Ausdehnung des Getreidebaues in der Welt das dem europäischen Arbeiter zugeführte Getreidequantum nicht unerheblich gewachsen ist. Hierdurch wurde der Einfluß der Geldumlaufsvermehrungen auf den absoluten Betrag seines Reallohnes in einer wichtigen Beziehung abgeschwächt.

Hätte diese Getreideproduktions-Steigerung die Wirkung der Geldumlaufsvermehrungen auf den absoluten Reallohn nicht einigermaßen wett gemacht, — in welchen Zuständen würden wir uns dann befinden?

VI. Kapitel.

Die Proletarisirung durch Geldumlaufs-Vermehrungen.

Die bei gleichbleibendem Geldlohne vorgenommene Geldumlaufsvermehrung proletarisirt die Arbeit, indem sie sie zu einer Brutto-

Erzeugung zwingt, an der sie keinen Antheil hat. Jedermann weiß, daß in einer früheren Zeit Sklaverei, Hörigkeit und Frohndienste dasselbe Ziel erstrebten. Was aber ehemals der offene Zwang der Hörigkeit ꝛc. bewerkstelligte, bewirkt heute der versteckte Zwang im Gelde.

Da das Geld Tauschvermittler und Tauschwerthberechner und seine Benutzung in dieser Doppeleigenschaft in der heutigen Wirthschaft obligatorisch ist, läßt sich mit mathematischer Zuverlässigkeit der Satz aufstellen: Für den einzelnen Erwerbsbetheiligten ist der Verhältnißantheil am Geldumlaufe gleich seinem Verhältnißantheil am zum Austausche gelangenden Gesamtprodukt.

Wäre z. B. bei einer bestimmten Zahl von Erwerbsbetheiligten der dauernde Geldumlauf = 1000 und der tägliche Arbeitswerth-Umlauf ebenfalls = 1000, so würde ein Arbeiter, der 1 Geldzeichen als Tagelohn bezöge, folgenden täglichen Antheil am Produkt haben: $^1/_{1000}$ von 1000 = 1 Arbeitswerth.

Stiege nun der Geldumlauf bei gleichbleibendem Waarenumlauf um 50 Procent, so würde bei gleichbleibendem Geldlohne von 1 Geldzeichen der Arbeiter folgenden täglichen Produktantheil beziehen: $^1/_{1500}$ von 1000 = $^2/_3$ Arbeitswerthe.

Stiege bei gleichbleibendem Waarenumlaufe und Geldlohne der Geldumlauf weiter auf 2000 Geldzeichen, so wurde der Arbeiter erhalten: $^1/_{2000}$ von 1000 = $^1/_2$ Arbeitswerth.

Auf diese Art ging bei gleichbleibendem Waarenumlaufe und gleichbleibendem Geldlohne durch Verdoppelung des Geldumlaufes (von 1000 auf 2000 Geldzeichen) der tägliche Reallohn auf die Hälfte zurück, nämlich von 1 auf $^1/_2$ Arbeitswerth.

Durch diese Verdoppelung des Geldumlaufes bei gleichbleibendem Waarenumlaufe und unverändertem Geldlohne wird der Arbeiter gezwungen, dasselbe Arbeitspensum für den halben Ertragsantheil zu verrichten, die von ihm eingebüßte andere Hälfte dieses Ertragsantheils aber den andern Erwerbsbetheiligten (Arbeitgebern, Händlern u. s. w.) zu überlassen.

Dies ist der durch die Geldumlaufsvermehrung auf den Arbeiter ausgeübte Zwang der Bruttokapitalsbildung zu Gunsten Anderer. Und daß die in unserem Exempel gewählten Zahlenverhältnisse nicht

aus der Luft gegriffen sind, lehrt die Wirthschaftsgeschichte aller Länder, insbesondere auch die Deutschlands, dessen Geldumlauf sich bei ungefähr gleichbleibendem Geldlohne und nur um etwa 25 Procent gestiegener Bevölkerung in den letzten fünfundzwanzig Jahren mindestens verdreifachte, d. h. um reichlich 200 Procent vermehrte.

* * *

Wenn bei gleichbleibendem Geldlohne mit dem Geldumlaufe, in Folge von Arbeitsverbesserungen ꝛc., zugleich der Waarenumlauf steigt, fällt zwar nicht immer der absolute Reallohn, wohl aber der Verhältnißantheil des Arbeiters am Produkt. Dies wurde schon im Kapitel V dargelegt.

Aber auch in diesem Falle ist der Arbeiter der unfreiwillige Akkumulator fremden Bruttokapitals; denn auch hier steigt der Produktantheil der anderen Erwerbsbetheiligten um genau so viel, wie der des Arbeiters sinkt.

Welche Aenderungen der absolute Reallohn auch erfahren mag, unter allen Umständen sinkt bei gleichbleibendem Geldlohne wie gleicher Arbeiterzahl mit dem zunehmenden Geldumlaufe der relative Lohn, d. h. der Verhältnißantheil des Arbeiters am Produkt; und genau im Maße wie dieser sinkt, erhöht sich derjenige der andern Erwerbsbetheiligten.

* * *

Ich will die bei gleichbleibendem Geldlohne durch die Geldumlaufsvermehrungen hervorgerufene Proletarisirung an folgenden Beispielen noch genauer darlegen.

Unter 1100 für sich producirenden Menschen, die sich aus 100 Arbeitgebern und Händlern einer- und 1000 Arbeitern, Handwerkern ꝛc. andererseits zusammensetzen, sei der tägliche Waarenumlauf 2000, der tägliche Geldumlauf ebenfalls 2000 und der durchschnittliche tägliche Geldlohn = 1. Dann würden täglich kommen auf alle 1000 Arbeiter = 1000 Geldzeichen, die = 1000 Arbeitswerthen sein würden; und auf 100 Arbeitgeber, Händler ꝛc. würde dieselbe Anzahl Geldzeichen und Arbeitswerthe entfalten. Also so:

A.

	Geldumlauf	Waarenumlauf	Waarenwerth eines Geldzeichens	Täglicher Produktantheil von 100 Arbeitgebern	Geldlohn des einzelnen Arbeiters	Täglicher Produktantheil von 1000 Arbeitern	Verhältnißantheil aller Arbeiter am Produkt
a)	2000	2000	1	1000	1	1000	$^1/_2$

Verdoppelte sich nun bei gleichbleibendem Waarenumlaufe und unverändertem Geldlohne der Geldumlauf, dann erhalten wir Folgendes:

b)	4000	2000	$^1/_2$	1500	1	500	$^1/_4$

Verdreifacht sich aber der ursprüngliche Geldumlauf, so sieht die Sache so aus:

c)	6000	2000	$^1/_3$	$1666^2/_3$	1	$333^1/_3$	$^1/_6$

Die Verdreifachung des Geldumlaufes bei gleichbleibendem Geldlohne und unverändertem Tagesprodukt verringerte also den täglichen Produktantheil der Arbeiter auf ein Drittel, nämlich von 1000 Arbeitswerthen auf $333\,^1/_3$, und ihren Verhältnißantheil am Gesamtprodukt von $^1/_2$ auf $^1/_6$. Denn während bei a) von 2000 Geldzeichen auf die Arbeiter täglich 1000 entfielen, hatten sie bei c) nur 1000 Geldzeichen von 6000, dort also die Verfügung über die Hälfte, hier nur die über den sechsten Theil des Geldumlaufes. Dementsprechend mußte sich auch ihre Verfügung über das Tagesprodukt verringern, weil der Verhältnißantheil am Geldumlaufe gleich ist dem Verhältnißantheil am Arbeitsergebniß und mit dem ersteren der letztere fällt.

Erhöhte sich nun in Folge der Einführung der Maschinenarbeit wie sonstiger Erfindungen und Arbeitserleichterungen mit dem Geldumlaufe in gleicher Weise das tägliche Arbeitsprodukt und der tägliche Waarenumlauf, so würden bei unverändertem Geldlohne die Dinge sich folgendermaßen entwickeln:

B.

	Geldumlauf	Waarenumlauf	Waarenwerth eines Geldzeichens	Täglicher Produktantheil von 100 Arbeitgebern	Geldlohn des einzelnen Arbeiters	Täglicher Produktantheil von 1000 Arbeitern	Verhältnißantheil aller Arbeiter am Gesamtprodukt
a)	2000	2000	1	1000	1	1000	$^1/_2$
b)	4000	4000	1	3000	1	1000	$^1/_4$
c)	6000	6000	1	5000	1	1000	$^1/_6$

Im Falle A (steigender Geldumlauf bei gleichbleibendem Produkt) verringerte sich mit dem Verhältnißantheil der Arbeiter am Produkt (von $^1/_2$ auf $^1/_6$) zugleich ihr absoluter Produktantheil von 1000 auf $333\,^1/_3$. Im Falle B hingegen (gleichmäßig steigender Waaren- und Geldumlauf) verringerte sich zwar der Verhältnißantheil der Arbeiter ebenfalls von $^1/_2$ auf $^1/_6$, ihr absoluter Produktantheil aber verharrte auf 1000.

Für die Arbeitgeber ꝛc. jedoch erhöhte sich im Falle A der Verhältnißantheil am Produkt von $^1/_2$ auf $^5/_6$ in Folge einer gleichzeitigen Steigerung ihres absoluten Produktantheils von 1000 auf $1666\,^2/_3$; letzterer nahm um genau so viel zu, wie der der Arbeiter sich verringerte. Im Falle B dagegen erhöhte sich der Verhältnißantheil der Arbeitgeber am Produkt auf Kosten der Arbeiter, ebenfalls von $^1/_2$ auf $^5/_6$; die Vermehrung ihres absoluten täglichen Produktantheils auf das Fünffache (nämlich von 1000 auf 5000) hingegen vollzog sich nicht auf Kosten des absoluten Produktantheils der Arbeiter, sondern in Gestalt und Inhalt der von Arbeitern wie Arbeitgebern (in Folge von Arbeitsverbesserungen) erzielten Mehrproduktion von 4000 Arbeitswerthen täglich.

Obgleich aber der Arbeiter im Falle B von seinem absoluten Ertragsantheil nichts einbüßte, während er bei A zwei Drittel dieses Antheils verlor, ist dennoch die Proletarisirung im Ganzen bei B eine viel umfangreichere als bei A. Denn Proletarisirung ist nichts anderes als Differenzirung der Einkommen; und während der Unterschied der täglichen Einkommen sich im Falle A schließlich zu Gunsten der Arbeitgeber ꝛc. gegenüber den Arbeitern auf $1666\,^2/_3$ minus $333\,^1/_3 = 1333\,^1/_3$ Arbeitswerthe stellte, berechnete er sich im Verlaufe der Dinge bei B auf 5000 minus 1000 = 4000 Arbeitswerthe.

* * *

Statistische Vergleiche zwischen Geldlohn und Getreidepreisen beweisen daher nichts*) gegen die Proletarisirung, d. i. die Differen-

*) Sie beweisen in den seltensten Fällen etwas, obgleich Mancher gerade mit ihnen gern Staat macht. Neulich hat z. B. ein Gelehrter aus den Steuerlisten bewiesen, daß in der heutigen Wirthschaft sich ein neuer Mittelstand

zirung der Einkommensverhältnisse; sondern sie beweisen nur, daß während gewisser Perioden die Steigerung des Geldumlaufs (die immer den Verhältniß-Antheil des Arbeiters am Produkt verringert) im absoluten Reallohn sich deshalb nicht oder nur theilweise zum Ausdruck bringt, weil mit dem Geldumlaufe sich in Folge von Arbeitserweiterungen und Verbesserungen auch die Produktion gewisser Massenkonsum-Artikel (Getreide ꝛc.) ausdehnte. Durch diesen Umstand wird die proletarisirende Wirkung der Geldvermehrungen einstweilen zwar mehr oder minder verschleiert, aber nicht beseitigt.

VII. Kapitel.

Produktions-Verschiebung in Folge disproportionaler Geldvermehrung.

Auch offenbart uns bei genauerer Betrachtung der Fall B außer den Verschiebungen der Einkommensverhältnisse noch einige Vorgänge, die vielleicht von noch größerer Bedeutung sind, als diese Ziffernverschiebungen selbst. Mit den letzteren ist nämlich eine Aenderung der Produktionsmethode verknüpft.

Denn ein Gemeinwesen, wo sich 2000 tägliche Arbeitswerthe auf 100 Arbeitgeber und 1000 Arbeiter derart vertheilen, daß auf die ersteren 1000 und auf die letzteren ebenfalls 1000 Werthe entfallen (B, a), wird seine Erzeugung nach anderen Grundsätzen einrichten, als ein Gemeinwesen, wo von 6000 täglichen Arbeitswerthen auf 100 Arbeitgeber = 5000 und auf 1000 Arbeiter = 1000 Einzelprodukte entfallen (B, c.)

Im ersteren Falle (B, a) wird die Produktion mehr auf den Bedarf Aller (Arbeiter wie Arbeitgeber) zugeschnitten werden müssen, im letzteren Falle (B, c) aber mehr auf den Bedarf der in der Produkt-

---

heranbildet. Aus dem Umstande, daß die kleinen Leute heute schärfer zur Einkommensteuer herangezogen werden, folgert dieser Forscher, ihr Einkommen habe sich entsprechend vergrößert, während es dadurch gerade geschmälert wird.

vertheilung unverhältnißmäßig begünstigten Minorität der Arbeitgeber, Händler ꝛc.

Wenn wir annehmen, 2000 tägliche, auf 100 Arbeitgeber und 1000 Arbeiter sich je zur Hälfte vertheilende Arbeitswerthe (B, a) seien in Bezug auf Konsum wie auf Reproduktion erforderlich und ausreichend gewesen zur proportionalen Befriedigung des Bedarfs aller 1100 Wirthschaftsbetheiligten, — so wäre die Voraussetzung nicht statthaft, auch bei 6000 täglichen Arbeitswerthen, wovon 5000 auf 100 Arbeitgeber ꝛc., und 1000 auf 1000 Arbeiter entfallen (B, c) könnten Konsum und Reproduktion sich noch proportional und vernunftgemäß vertheilen über alle 1100 Wirthschaftsmitglieder.

Daß diese Voraussetzung in Bezug auf den Konsum nicht zutreffen kann, leuchtet ohne Weiteres ein, weil im ersteren Falle (B, a) ein Arbeiter je 1 und ein Arbeitgeber je 10 Arbeitswerthe, im zweiten Falle (B, c) aber ein Arbeiter je 1 und ein Arbeitgeber je 50 Arbeitswerthe täglich bekommt, dieser also im zweiten Falle fünfmal soviel hat, wie im ersten, während jener, der Arbeiter, in beiden Fällen gleich viel bezw. gleich wenig bekommt. Also wäre auch der Konsumtionsspielraum der Arbeitgeber den Arbeitern gegenüber im zweiten Falle fünfmal so groß, als im ersten Falle.

Wie aber würde sich diese einseitige Erweiterung des Konsumtionsspielraums bei der in der Produktvertheilung begünstigten Minorität zur Geltung bringen?

Doch sicherlich in einer Aenderung der Produktion und Reproduktion.

* * *

Angenommen, wie gesagt, 2000 tägliche Arbeitswerthe, die sich halb und halb auf Arbeitgeber wie Arbeiter vertheilten, seien zur proportionalen Deckung des Konsum- und Reproduktions-Bedarfs von 1100 Personen erforderlich gewesen, — so wird sich, zunächst in Bezug auf Konsum, demnächst in Bezug auf Reproduktion, das Bedarfsverhältniß doch erheblich verschieben, sobald von 6000 täglichen Arbeitswerthen nur der sechste Theil auf die Arbeiter entfällt, $^5/_6$ aber auf die Arbeitgeber.

Die 1000 Arbeiter bekommen für ihren Konsumtions- und Reproduktionsbedarf jetzt dieselben 1000 täglichen Produktantheile wie

früher; die 100 Arbeitgeber hingegen beziehen, an Stelle ihrer früheren 1000, jetzt 5000 tägliche Produktantheile.

Was sollen sie mit dem Plus von 4000 Werthen täglich? Sie werden zunächst ihr Bestreben darauf richten, ihren Konsum zu erhöhen; doch werden sie diesen nicht erhöhen können in der Gestalt und Substanz der bisher für das Gemeinwesen erzeugten Konsumartikel; denn von diesen hatten sie ja zu ihrer eigenen Bedürfnißbefriedigung genug innerhalb der früheren Produktion und Produktvertheilung, als noch von 2000 täglichen Arbeitswerthen auf sie selbst 1000 entfielen (B, a.)

Auch vermöchten die Arbeitgeber durch Austausch ihres Zuwachses von 4000 täglichen Arbeitswerthen (B, c) mit den 1000 täglichen Produktantheilen der Arbeiter ihren Konsum nicht zu erhöhen; denn die Arbeiter ihrerseits haben jetzt wie früher nur ihre alten 1000 Werthe täglich in Tausch zu geben, und der Nutzen, der den Arbeitgebern aus diesem Tausche erwachsen könnte, stände ihnen ja schon mit ihren alten 1000 täglichen Werthen zu Gebote.

Ehe sie mit ihrem Zuwachs von 4000 täglichen Produktantheilen sich selbst den Konsum erweitern könnten, müßten daher die Arbeitgeber entweder diese 4000 Werthe in ihrer früheren Gestalt und Substanz exportiren, um sich dafür feinere Konsumartikel von auswärts kommen zu lassen; oder sie müßten in ihrem Gemeinwesen selbst die Produktion so umgestalten, daß sie aus derselben nicht nur ihren alten Bedarf von 1000 gröberen, sondern auch ihren neuen Begehr für 4000 feinere Bedürfnißwerthe herauszuschlagen vermöchten; oder sie müßten beides zugleich thun, d. h. theils Bedürfnißartikel alten Gehaltes exportiren, theils solche neuen Gehaltes in ihrem Gemeinwesen erzeugen lassen.

* * *

Das eine wie das andere könnten sie nur auf Kosten ihrer Arbeiter, die in beiden Fällen die 4000 neuen täglichen Arbeitswerthe zum ausschließlichen Vortheil ihrer Arbeitgeber, und ohne jeden antheiligen Nutzen für sich selbst, herzustellen hätten. Denn der Gegenwerth der etwa in ihrer alten Substanz exportirten 4000 täglichen Werthe käme ja nicht mehr dem Gemeinwesen in seiner Gesamtheit,

also Arbeitgebern und Arbeitern, sondern ausschließlich den 100 Arbeitgebern zu Gute; und dasselbe wäre der Fall, wenn die 4000 neuen Werthe in der heimischen Produktion selbst, den verfeinerten Bedürfnissen der Arbeitgeber entsprechend, umgearbeitet würden.

Hier wie da liegt das Exempel sehr einfach: Früher (B, a) kamen von 2000 täglichen Werthen je 1000 auf die Arbeitgeber und Arbeiter, von den späteren, in Folge von Arbeitsverbesserungen, erzeugten 6000 täglichen Werthen (B, c) kommen 5000 auf die Arbeitgeber und 1000 auf die Arbeiter. Die Zahl der Arbeitgeber ist 100, die der Arbeiter 1000.

Da mit dem neuen, durch Maschinen, Erfindungen ꝛc. verbesserten Verfahren 1000 Arbeiter im Ganzen 6000 Werthe täglich (statt 2000 früher) herstellen, ihre Produktion also verdreifachen, die Arbeiter selbst aber von dieser Produktionsverdreifachung keinen Nutzen haben, sondern nur gerade so viel absolutes Produkt erhalten wie früher, als die Gesamtproduktion nur den dritten Theil der jetzigen ausmachte, — so ist das Ergebniß, auf Arbeitskraft umgerechnet, folgendes:

> Früher wirkten 1000 Arbeitskräfte für das Gemeinwesen in seiner Gesamtheit. Jetzt aber wirken nur $333\,^1/_3$ Arbeitskräfte zur Befriedigung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse aller, $666\,^2/_3$ Arbeitskräfte hingegen ausschließlich zur Befriedigung der speciellen Bedürfnisse weniger.

* * *

Nichts kann klarer sein als dieser Thatbestand:

Früher wurden unter Leitung von 100 Arbeitgebern durch 1000 Arbeiter täglich 2000 Arbeitswerthe erzeugt, die in Bezug auf Konsum wie Reproduktion zur Befriedigung der Bedürfnisse aller 1100 Produktionsbetheiligten ausreichten, und zwar entfiel damals je die Hälfte mit je 1000 Arbeitswerthen auf die Arbeitgeber und die Arbeiter.

Später im verbesserten und beschleunigten Arbeitsverfahren wurden unter Leitung derselben 100 Arbeitgeber von den nämlichen 1000 Arbeiten = 6000 Arbeitswerthe täglich erzeugt (an Stelle früherer 2000). Der Zuwachs an neuen Werthen im Betrage von

4000 aber fällt ausschließlich an die Arbeitgeber, und die Arbeiter bekommen davon nichts ab. Ergo werden von den neuen Arbeitswerthen von 6000 zwei Drittel (nämlich 4000) ausschließlich zum Nutzen und Vergnügen der Arbeitgeber erzeugt. Oder in Arbeitskraft umgerechnet: ein Drittel der Arbeitskraft, zur Herstellung von 2000 täglichen Arbeitswerthen, wirkt jetzt zu gleichen Theilen für die Arbeitgeber, die davon 1000, und die Arbeiter, die ebenfalls 1000 Werthe erhalten; zwei Drittel der Arbeitskraft aber, zur Herstellung von 4000 täglichen Arbeitswerthen, wirken ausschließlich für den Specialbedarf Einzelner (in unserem Beispiele der Arbeitgeber.)

Dieser Specialbedarf kann sich in verschiedener Weise geltend machen: in der Form von echten Spitzen, Brillanten ꝛc. für die Damen, in der Verfeinerung des Geschmackes und der Genüsse der Herren, in der Erweiterung der Dienerschaft für Herren und Damen, in der Verschönerung der Parks und der Villen ꝛc; in der Sache aber regelmäßig in einer Uebereignung von Produktionswerthen und in einer Verschiebung der Produktion, aus den der Allgemeinheit nützlichen Gebieten in die einer Minderheit nützlichen Betriebe.

* * *

Ist das nun aber „Gottes Fügung", oder „der natürliche Verlauf der Dinge", oder „die Unabänderlichkeit wirthschaftlicher Gesetze", oder gar „ein Erforderniß der Kultur" und „des ethischen und geistigen Fortschritts der Menschheit"?

Nein, es ist nichts von alledem, sondern ein bloßer Schwindel, der an seiner Gewaltthätigkeit in der Sache dadurch nichts einbüßt, daß er auf Seiten derer sowohl, denen er zu Gute kommt, wie derer, die durch ihn benachtheiligt werden, ein unbewußter Schwindel ist.

* * *

„Gottes Fügung" aber ist es nicht, und noch weniger der „natürliche Verlauf der Dinge."

Der natürliche Verlauf der Dinge würde sich *nicht* in der schon aufgestellten Berechnung:

B. (Steigender Geldumlauf bei gleichem Geldlohne und steigender Produktivität.)

Geldumlauf	Waarenumlauf	Waarenwerth eines Geldzeichens	Täglicher Produktantheil von 100 Arbeitgebern	Geldlohn des einzelnen Arbeiters	Täglicher Produktantheil von 1000 Arbeitern	Verhältnißantheil aller Arbeiter am Gesamtprodukt
a) 2000	2000	1	1000	1	1000	1/2
b) 4000	4000	1	3000	1	1000	1/4
c) 6000	6000	1	5000	1	1000	1/6

sondern entweder in der Berechnung:

C. (Steigender Geldumlauf bei gleichmäßig sich erhöhendem Geldlohn neben steigender Produktivität.)

a) 2000	2000	1	1000	1	1000	1/2
b) 4000	4000	1	2000	2	2000	1/2
c) 6000	6000	1	3000	3	3000	1/2

oder in der Berechnung:

D. (Unveränderter Geldumlauf bei unverändertem Geldlohn neben steigender Produktivität.)

a) 2000	2000	1	1000	1	1000	1/2
b) 2000	4000	2	2000	1	2000	1/2
c) 2000	6000	3	3000	1	3000	1/2

zum Ausdruck bringen.

Mit anderen Worten: welche Wandelungen nun auch die Produktivität erfahren möge, — den Geldlohn dürft ihr nur dann unverändert lassen, wenn der Geldumlauf derselbe bleibt (D.) Vermehrt ihr aber den Geldumlauf, so müßt ihr in demselben Verhältniß auch den Geldlohn erhöhen (C.)

Denn: der Verhältnißantheil am Geldumlaufe ist gleich dem Verhältnißantheil am Produkt. Und der Verhältnißantheil der einzelnen Erwerbsklassen am Produkt muß derselbe bleiben, wenn alle in gleichem Verhältniß an den „Segnungen der Kultur", dem „Fortschritt des Menschengeschlechtes" et cetera, et cetera theilnehmen sollen. Der Verhältnißantheil am Produkt aber kann nur derselbe bleiben, wo der Verhältnißantheil am Geldumlaufe sich nicht verändert.

VIII. Kapitel.

Differenzirende Kultur.

Einige Philosophen und Physiologen sind der Meinung, die Unterschiede in den Einkommens- und Vermögensverhältnissen seien eine nothwendige Kultur-Voraussetzung. Das will ich nicht bestreiten, und auch ich glaube, daß jede gewaltsame Beseitigung dieser Unterschiede zu einer allgemeinen geistigen Versumpfung führen würde. Hierbei aber habe ich lediglich die in den Tabellen C und D im vorigen Kapitel dargestellten Unterschiede im Auge. Sie scheinen mir groß genug zur Verbürgung des Kulturfortschritts, und ich sehe nicht ein, warum die Gesittung nicht sollte gedeihen können, wenn eine Produkterhöhnng von 2000 auf 6000, also um 4000 tägliche Arbeitswerthe zur Hälfte mit 2000 der Minderheit (in unserem Falle 100 Personen) und zur andern Hälfte mit ebenfalls 2000 Werthen der Mehrheit (in unserem Falle 1000 Personen) zufiele. In unserem Beispiele würde dann der Produktzuwachs für jedes einzelne Glied der Minderheit 20 Werthe und für jedes einzelne Glied der Mehrheit 2 Werthe täglich betragen (C und D). Und ein solcher oder ein ähnlicher Unterschied scheint mir ausreichend genug für alle nur möglichen Kulturerforderniſſe.

Wie verhält es sich aber mit denjenigen Vermögens- und Einkommensunterschieden, die innerhalb der Erwerbsgesellschaft hervorgerufen werden durch Geldumlaufsvermehrungen bei gleichbleibendem Geldlohne und unveränderlichen sonstigen festen Einkommenssätzen (Gehältern ꝛc.)? Ich habe sie im VI. Kapitel in Tabelle A und im vorigen Kapitel in Tabelle B dargestellt.

In der, den *günstigeren* von zwei Fällen in Betracht ziehenden Tabelle B des vorigen Kapitels gelangten diese Unterschiede dadurch zum Ausdruck, daß eine Produkterhöhung von 2000 auf 6000, also um 4000 tägliche Werthe ausschließlich einer Minderheit von 100 Personen zu Gute kam, so daß sich der Produktantheil jedes einzelnen Gliedes dieser Minderheit von 10 auf 50 Werthe täglich erhöhte, während der jedes Gliedes der 1000 Personen umfassenden Mehrheit unverändert auf 1 Werth täglich stehen blieb.

Wie verhält es sich mit dieser Art der Einkommens-Differenzirung? Ist sie ebenfalls ein Erforderniß geistiger und sittlicher Entwickelung?

Wenn ja, — dann danke ich für diesen Theil des Kulturfortschritts. Einer Kultur, die darauf ausgeht, durch das Mittel einer unbewußten allgemeinen Täuschung einen sehr kleinen Theil der Erwerbsthätigen auf Kosten eines sehr großen sittlich und geistig zu heben, den geistigen Gesichtskreis des letzteren also genau soviel zu verengen, wie sie den des ersteren erweitert, — einer derartigen, aus differenzirender Produktvertheilung herstammenden differenzirenden Kultur vermag ich keinen Geschmack abzugewinnen.

Auch habe ich Ursache, dieser Kultivirung einiger auf Kosten vieler nicht nur hinsichtlich ihrer Mittel, sondern auch in Beziehung auf ihre Wirkungen zu mißtrauen. Ich vermuthe, sie bringt sich viel mehr in müßigem Tand, als in wirklichen Kulturerzeugnissen zur Geltung. Den Ergebnissen dieser Art von Kultur begegne ich z. B. in gewissen Gemäldegallerien, deren Bilder für ihre Specialliebhaber wenig Werth hätten, stellten sie ihnen nicht die nackte Frau, als solche und ihrer Nacktheit wegen, von vorn, von hinten, von oben und von unten dar. Ferner begegne ich dieser Art von Kultur im Theater in der Gestalt von Coulissenreißereien, die mir von der Kunst der Dichter wie dem Geschmack der Zuschauer eine gleich geringe Meinung beibringen. Ich begegne ihr auf dem Büchermarkte in einer Fluth von Erzeugnissen dürftigsten Inhaltes und jammervollen Stiles; und in der Presse tritt sie mir entgegen als eine kolossale Veranstaltung zur Verderbung des Intellekts Derer sowohl, die schreiben, wie Derer, die lesen.

Kurz, sie offenbart sich mir in einer Ueberproduktion von Mitteln zur Zeitvertrödelung für Leute von geringem Verstande und hochgradiger seelischer Bedürfnißlosigkeit. Sie ist die schlimmste Feindin jeder wirklichen Kultur, weil sie mit ihrer ungeheuern Aufhäufung werthloser Dinge denjenigen Erzeugnissen, die wirklich Werth haben, den Spielraum und die Laufbahn verengt und abschneidet.

IX. Kapitel.

Warum disproportionale Geldvermehrungen die Getreidepreise nicht steigern.

Man sage nicht, ein Land mit grundsätzlich unveränderlichem Geldumlaufe könne keinen auswärtigen Handel treiben. Allerdings würde ein solches Land für ausgeführte Waaren kein Edelmetall zu Geldzwecken importiren können, aber es wäre ihm unbenommen, für ausgeführte Waaren wieder Waaren einzuführen, also einen für seine Bewohner nützlichen Außenhandel zu treiben, während eine Waarenausfuhr gegen Edelmetallimport eine für die Gesammtheit absolut schädliche ist. Auch weiß Jeder, der den Handel kennt, daß der Ausgleich von Waarenversendungen durch Edelmetall das letzte Mittel ist, wozu der Handel greift. Erst wenn er für den Waarenexport und Import keinen geeigneten Waaren-Gegenwerth finden kann, bedient er sich der Ausgleichung durch das Edelmetall. Aber er kommt dabei nur spärlich auf seine Rechnung, und der für ihn selbst immer geringfügige Nutzen des Edelmetallgeschäftes bietet ihm niemals Ersatz für den Vortheil der Waarenein- und Ausfuhr. Ueberall aber, wo er genöthigt ist, sich des Edelmetalls zur Begleichung von Waarenversendungen zu bedienen, schädigt er die ökonomischen Interessen seines Landes.

Zwar wäre es ein Irrthum, anzunehmen, in den heutigen Ländern mit Papierwährung, also mit einem im Weltverkehre nicht umlaufsfähigen Geldstoffe, bediene sich der Handel des Edelmetalles überhaupt nicht, oder in anderer Weise als in Baarwährungsländern. Thatsächlich findet auch in solchen Ländern ein stetiger Edelmetallimport und Export zu Geldzwecken statt, weil die Zettelbanken in ihnen für eingeliefertes Gold Noten in Umlauf bringen und für herausgegebenes Gold Noten dem Umlaufe entziehen. Dennoch leuchtet ein, daß, auch wenn die Banken das nicht thäten, in diesen Ländern ein sehr ausgedehnter Außenhandel möglich wäre; nur würde sich dieser Handel vernünftiger Weise dann auf solche Dinge beschränken, für die es in ihm nutzbringende Waaren-Gegenwerthe giebt.

Ich führe dieses Beispiel nicht etwa an, weil ich eine unbedingte Vorliebe für Papiergeld hätte. Dennoch muß ich sagen, daß ich ein vernünftiges Papiergeldwesen einer regellosen Baargeldwirthschaft vorziehen würde. Denn ein Papiergeldumlauf könnte unter Umständen festgelegt und in bestimmte Grenzen gebannt werden, während der Edelmetallgeldumlauf (mit obligater Notendeckung durch Edelmetall) sich stetig vermehrt und sich um so rapider vermehren muß, je mehr die Goldproduktion zunimmt und je hartnäckiger die Staaten an dem gegenwärtigen in Geld ausgedrückten hohen Goldankaufspreise festhalten.

Und selbstverständlich stachelt dieser hohe Ankaufspreis seinerseits die Goldproduktion an. Setzte man z. B. den Ankaufspreis des Goldes für monetäre Zwecke auf denjenigen Werth herunter, den es, von seiner Geldverwendungsfähigkeit abgesehen, als bloßes Schmuckmetall haben würde, so müßte ein solcher Preisdruck eine erhebliche Verringerung der Goldproduktion zur Folge haben.

* * *

Mir ist es zweifelhaft, ob die Bimetallisten mehr aus dem Gesichtspunkte des Psychiaters, oder mehr aus dem des Kriminalisten zu beurtheilen sind.

Die harmlosesten unter ihnen sind immer noch die, welche von der Geldumlaufsvermehrung im Wege reichlicher Silberausprägungen sich eine Erhöhung der Getreidepreise versprechen. Aber gerade diese relative Harmlosigkeit verräth einen ungemein hohen Grad von Verstandesabwesenheit. Denn wie kann eine Vermehrung des Geldumlaufs bei gleichbleibendem Geldlohne (also eine Inflation im agrarischen Sinne) die Getreidepreise erhöhen? Wie könntet ihr dadurch, daß ihr die Werthberechnungs- und Tauschkraft des dem Arbeiter, d. h. dem eigentlichen Brodkonsumenten, in seinem Lohne gebotenen Geldinstruments schwächt, eine Getreidepreis-Erhöhung hervorrufen?

* * *

Da jede Geldumlaufsvermehrung bei gleichbleibendem Geldlohne (also eine im agrarischen Sinne) die Kaufkraft des Arbeiters verringert, kann durch den Bimetallismus auch nicht jener andere Erfolg

erreicht werden, den seine Anhänger sich von ihm versprechen, nämlich die Erleichterung der Abtragung landwirthschaftlicher Schulden.

Allerdings ist es, wie wir noch sehen werden, im Allgemeinen wahr, daß, wenn in der Zeit der Kapitalsverleihung durch Geldumlaufsvermehrung (oder Waarenumlaufsverminderung) der Geldwerth gedrückt wird, die Schuldner in der Lage sind, ihren Gläubigern die Geldsumme, die sie von diesen in einer besseren Valuta erhielten, in einer entwertheten zurückzuzahlen.

Soll dieser Satz aber nicht nur im Allgemeinen wahr sein (was er in der That immer ist), sondern sich zugleich im persönlichen Interesse des einzelnen Schuldners verwirklichen, so muß sich noch eine andere, specielle Voraussetzung erfüllen, — die nämlich, daß der Schuldner selbst durch die Art des Gebrauches, die er von dem ihm geliehenen Kapital macht, seinerseits in die Lage gebracht wird, aus der Geldentwerthung Nutzen zu ziehen. Das heißt, die durch Umlaufsmittelvermehrung hervorgerufene Geldentwerthung müßte sich speciell in einer Geldpreissteigerung derjenigen Waaren und Werthe äußern, die der Schuldner mit dem von ihm geliehenen Kapital produzirt.

Nun können aber Geldumlaufsvermehrungen (bei gleichbleibendem Geldlohne) die Getreidepreise deshalb nicht steigern, weil durch sie die Kaufkraft des eigentlichen Getreidekonsumenten (des Arbeiters) geschwächt wird. Aus demselben Grunde sind diese Umlaufsmittelerweiterungen auch nicht im Stande, sich den Weg in die landwirthschaftlichen Kreise zu bahnen. Sie direkt auf sich überzuleiten, dazu giebt es für die Landwirthschaft kein Mittel, — wie sollte sie das machen? Sie könnte derselben nur theilhaft werden auf dem Umwege durch den Getreide-Konsumenten. Dieser aber kriegt selbst von der Geldvermehrung nichts ab und kann daher auch seinen Producenten davon nichts zuführen.

Nächst dem Arbeiter wird durch die Geldvermehrungen keine Erwerbsklasse so geschädigt wie die Landwirthschaft. Und wenn gerade die Landwirthe Bimetallisten sind, so ist das ein Beweis von Verstandesarmuth und Geistesabwesenheit, die ihrerseits vielleicht eine Folge ländlicher Vereinsamung und gesellschaftlicher Isolirung sind.

Wie wir in geschlechtlicher Beziehung eine Inzucht haben, einen Mangel an physischer Veredelung und Rassenkreuzung, so giebt es

auch eine in geistiger Richtung. Sie entsteht durch zu ausschließlichen Umgang einzelner Gesellschaftsklassen mit sich selbst, aus einer zu engen Begrenzung und Auffassung der Interessen-Sphäre und einer einseitigen Entwickelung der Standeseigenschaften und Standesvorurtheile.

* * *

Da der Preis nur im Austausche entstehen kann, ergiebt sich für die Preisgestaltung im Allgemeinen das Grundgesetz, daß sie sich richtet nach dem jeweiligen Verhältniß der Menge des im Umlaufe befindlichen Geldes zum Werthe der im Umlaufe befindlichen Güter.

Bei gleichbleibendem Waarenumlaufe und sich vermehrendem Geldumlaufe müßten daher die Preise überall steigen. Da aber bei gleichbleibendem Geldlohne keine Geldvermehrung sich dem Konsumentenkreise für Getreide und andere zur Massenverzehrung geeigneten Artikel mitzutheilen vermag, kann die Geldumlaufsvermehrung *ohne* Steigerung des Geldlohnes in der Dauer keinen Einfluß üben auf die Preise dieser Massenartikel. Zwar wird sie unter Umständen dem Handel *vorübergehend* einen Anstoß geben zur Preissteigerung auch dieser Artikel; *dauernd* jedoch wird diese Preiserhöhung nicht aufrechterhalten werden können gegenüber dem Unvermögen der Konsumentenkreise, die höheren Preise zu zahlen.

Das zweifellos richtige Grundgesetz, daß der Preis bestimmt wird durch das Verhältniß der Menge des umlaufenden Geldes zum Werthe der umlaufenden Waaren, bedürfte daher, um für jede *einzelne* Waare giltig zu sein, der Voraussetzung, daß der vermehrte Geldumlauf sich *proportional* über das ganze Land verbreite, also auch in einer entsprechenden Erhöhung des Geldlohnes der Arbeit sich zum Ausdruck bringe. Diese Voraussetzung aber trifft nicht zu; und weil sie nicht zutrifft, kann die Geldumlaufserweiterung allein und als solche die Preise der Massenkonsumartikel dauernd nicht beeinflussen.

Zwar wird die *disproportionale* Vertheilung der Geldumlaufsvermehrung, also die bei gleichbleibendem Geldlohne, in Folge der Einflüsse, die sie auf den Zwischenhandel ausübt, periodisch ein *Bestreben* äußern in der Richtung einer Preiserhöhung *auch* dieser

Massenartikel. Da aber hier das letzte Wort der Konsument dieser Artikel spricht, dem die disproportionale Geldvermehrung sich nicht mittheilt, und der deshalb auch keine höheren Preise zahlen kann, wird es in jenen Preissteigerungen immer nur bei spekulativen Anläufen bleiben.

Dauernd vermag die disproportionale Geldumlaufsvermehrung die Preise nur an den Stellen zu steigern, in die sie eindringt, und da sie nur einem kleinen Kreise das Tauschinstrument erweitert zum Nachtheil großer Kreise, wird sie ihren Einfluß immer mehr auf Qualitäts-, als auf Quantitätswerthe geltend machen.

Sie steigert zunächst die Preise der schon vorhandenen Qualitätswerthe und giebt dadurch den Anstoß zur Herstellung neuer Qualitätswerthe zum ausschließlichen Nutzen des in der Geldvertheilung begünstigten kleinen Kreises.

Dadurch wird sie die Ursache zu einer Verschiebung der Produktion in der schon dargestellten Weise (Kap. VII), indem sie den größten Theil der früher zur Befriedigung der Bedürfnisse *Aller* thätig gewesenen Arbeitskräfte nunmehr in den ausschließlichen Dienst *Weniger* stellt.

Die disproportionale Geldvermehrung befördert also auf Kosten Vieler den Luxus Weniger; deshalb kann sie auf die Getreidepreise nicht dauernd einwirken.

Wir werden später sehen, warum die disproportionale Geldvermehrung sogar von einem Sinken der Preise der Massenartikel begleitet sein kann.

X. Kapitel.

Die Geschichte von der Löffel-Differenzirung.

Man hat das Geld eine der größten intuitiven Erfindungen des menschlichen Geistes genannt, und das wäre richtig, hätte der Mensch das Geld zweckentsprechend verwendet. Der falsche Gebrauch aber, den er von ihm macht, läßt uns die Erfindung als ein Erzeugniß der Verstandesschwäche erscheinen. Vielleicht giebt es unter den vielen

einfältigen gesellschaftlichen Veranstaltungen keine einzige, in der sich die menschliche Unvernunft so umfassend, so nachhaltig und hartnäckig offenbarte, wie im Geldpunkte.

Thatsächlich verfiel der Mensch nicht in intuitiver Erkenntniß auf das Geld, sondern er tappte darauf zu wie ein Blinder. Es hat sich ganz selbstständig in die menschliche Wirthschaft eingeschmuggelt und diese dann völlig auf sich selbst zugeschnitten und nach sich umgemodelt. Zu diesem Zwecke bemächtigte es sich des menschlichen Verstandes in einer Weise, die an diesem Verstande irre werden läßt.

Es brachte in der menschlichen Vorstellung eine völlige Umdrehung zu Wege, indem es ihr alle Dinge verkehrt erscheinen ließ: das Unterste zu oberst und das Oberste zu unterst, das Schiefe gerade und das Grade schief, das Große klein und das Kleine groß, das Vordere hinten und das Hintere vorn, das Ebenmäßige verzerrt und das Verzerrte ebenmäßig, kurz die Vernunft als Blödsinn und den Blödsinn als Vernunft.

Seine Verderbung des menschlichen Verstandes begann das Geld damit, daß es ihn verleitete, es mit Reichthum zu verwechseln. Zunächst war es das Edelmetall, das durch seinen Glanz und seine Farbe unseren Sinnen schmeichelte, und dessen anfänglich verhältnißmäßig seltenes Vorkommen uns bewog, es als Schmuck zu benutzen. Dadurch daß der aus dem Golde hergestellte Zierath uns als Schmuck diente, wurden wir zu dem Fehlschluß verleitet, das aus Edelmetall hergestellte Geld sei Werth. Dieser Trugschluß gilt auch heute noch, nicht blos bei der Menge, sondern selbst bei der Wissenschaft, und zwar in einem solchen Grade, daß man an Lehren wie: „Geldfülle ist gleich Zinsbilligkeit", „Gold ist Objekt der Kapitalansammlung" u. dergl. nichts Anstößiges findet.

In Wirklichkeit ist das Gold nichts als ein Schmuckmetall, aus dem zugleich Geld gemacht wird, und das Gold als Geld seinerseits ist nichts als ein Tauschvermittler und Tauschwerthberechner. Als Werthmesser leistet es uns ähnliche Dienste, wie die Elle als Längenmaß. Wie eine Elle Längeneinheit, ist ein bestimmtes Stück Geld Wertheinheit. Aber diese Einheit ist rein formaler und konventioneller Natur. Es ist für den Werth der Dinge, der durch sie berechnet werden soll, gleichgiltig, wie groß oder wie klein diese Einheiten selbst

sind. Nur darauf kommt es an, sie möglichst handlich einzurichten und ihnen den denkbar höchsten Grad von Gebrauchsfähigkeit zu verleihen.

Es leuchtet ein, daß eine zu kurze Elle ihren Zweck ebenso unzulänglich erfüllen würde, wie eine zu lange, und es darauf ankommt, sie gerade so lang zu machen, wie es ihren Zwecken entspricht. Mit dem Gelde ist es nicht anders. Es soll Werthmaß sein und würde als solches seine Obliegenheiten in einem mäßigen Umlaufsbetrage am besten und vollkommensten erfüllen. Dabei käme auf den Stoff, woraus es hergestellt ist, so wenig an wie auf das Material, aus dem die Elle besteht. Nur auf möglichste Dauerhaftigkeit wäre dort wie hier Werth zu legen, nicht aber auf Kostbarkeit. Denn ein aus kostbarem Stoffe hergestelltes Geld kann den Tauschwerth der Dinge selbst nicht anders berechnen, als ein aus einfachem Stoffe hergestelltes. Gerade wie eine Elle aus Elfenbein genau so mißt, wie eine aus Holz. Der (imaginäre oder wirkliche) spezielle Werth des Meßinstruments ist einflußlos auf den Werth der zu messenden Dinge.

* * *

Was thaten wir nun aber?

Statt den Tauschwerth der Dinge *durch* das Geld formal zu berechnen (was wir hätten thun sollen, da das Geld doch eben nur eine Meßform ist) schätzten wir den Werth der Dinge *im* Gelde. Wir eskamotirten den Werth dieser Dinge in das Geld hinein und ließen diesen Werth im Gelde sich verkörpern. Dadurch änderten wir nun zwar nichts an dem Wesen der Dinge selbst, wohl aber riefen wir dadurch in unserer Anschauung eine Karikatur vom Wesen der Dinge hervor. Und der Zwiespalt zwischen dieser Karikatur in unserer Anschauung einer- und der Wirklichkeit andererseits ist die Ursache unserer wirthschaftlichen Verirrungen.

Um als allgemeines Werthmaß seinen Obliegenheiten richtig genügen zu können, müßte das Geld für bestimmte Zeiten einen festen Umlaufsbetrag haben, und dieser Umlauf müßte für alle Erwerbsbetheiligten sich in unveränderter Proportion halten. Jedenfalls müßte durch alle absoluten Geldumlaufsänderungen hindurch der Ver-

hältnißantheil am Geldumlaufe für alle Wirthschaftsbetheiligten derselbe bleiben.

Was mit dem Werthmaße des Geldes zu messen ist, durfte auf- und abschwanken, und ob einer mehr werthmeßbare Güter hatte als der andere, das konnte der Konkurrenz zwischen dem Einen und dem Andern überlassen bleiben; hier kommen Fähigkeits-, Glücks- und sonstige Unterschiede in Betracht. Aber der Werthmaßstab selbst durfte nicht differenzirt und disproportionirt werden. Man durfte nicht der einen Erwerbspartei den Verhältnißantheil am Geldumlaufe schmälern, um ihn der andern zu erweitern.

Wenn man das dennoch that, so bewirkte man dadurch auf dem Gebiete der allgemeinen Werthbemessung dasselbe, was man auf dem der Längenmessung durch eine Differenzirung des Ellenmaßes bewirkt haben würde, — also durch eine Verordnung, daß für den einen Theil der Erwerbsgenossen die Elle nur dreiviertel, einhalb oder einviertel so lang sein dürfe, wie für den andern Theil; jener aber mit dem, was ihm durch Vermittlung seines halben oder Viertel-Ellenmaßes zugetheilt werde, sich für so abgefunden zu erachten habe, wie dieser mit dem Quantum, das ihm seine ganze Elle zumißt.

* * *

Seit der Abschaffung des Faustrechts gilt für Erwerb und Austausch das Gesetz: gleiches Maß und gleiches Gewicht für alle. Nun spielen aber im Erwerb und Austausch Flächenmaß und Gewicht, von so großer Bedeutung sie auch sind, bei Weitem nicht die Rolle des Werthmaßes. Dieses ist der allgemein zur Anwendung kommende Vermittler jedes Tausches und jeder Art von Produktvertheilung, jene aber sind nur Spezialwerkzeuge zur Vermittelung einzelner Produktvertheilungen und Tausche.

Das Gewicht vermittelt den Austausch der Dinge blos insofern, als sie Quantität und Schwere haben, das Längenmaß vermittelt ihn nur insofern, als sie Fläche haben. Das Werthmaß hingegen vermittelt in jeder Beziehung die Vertheilung und den Tausch aller Arbeitsergebnisse, welcher Art und Gattung, welchen Ursprunges und Zweckes sie auch sein mögen. Warum behandelt man nun trotzdem das im Gelde steckende Werthmaß nicht nach denselben Grundsätzen wie das

Gewicht und Längenmaß? Warum fordert man für alle gleiches Gewicht, und nicht für alle auch gleiches Werthmaß?

Weil es „Vermögensunterschiede geben muß“ und „Gott nicht alle Menschen gleich gemacht hat“?

Dummes Zeug! Darum dreht es sich hier ja garnicht. Hier ist nicht von Vermögensunterschieden, sondern von Werthmaßdifferenzen die Rede; nicht davon, ob einer Grütze in seinem Kopfe hat, oder mit einem silbernen Löffel im Munde geboren ist, während der Andere ein Dummkopf ist und in der Wahl seiner Eltern unvorsichtig war; sondern davon, ob dem Einen das Werthmaß geschmälert werden darf zum Vortheil des Anderen.

* * *

Um, was damit gemeint ist, nochmals klar zu machen, werde ich hier eine Geschichte erzählen:

A. — Es war einmal eine Anzahl von Menschen, die alle arbeiteten und alle aßen. Sie kamen Mittags zusammen und setzten sich um eine große Schüssel, jeder mit einem Löffel in der Hand (wie es in meiner Jugend noch in den Dörfern ganz nahe bei Berlin Sitte war). Die Gescheiteren und Kräftigen hatten einen größeren Löffel, die Dummen und Schwachen aber einen kleineren. Jene konnten in derselben Zeit daher viel mehr und, weil sie sich die leckeren Bissen vorweg zu nehmen verstanden, auch besser speisen, als diese.

So fängt meine Geschichte an, und ich erkläre unumwunden, daß ich mit dem Prinzip dieses Anfanges einverstanden bin, auch hätte ich gegen eine Fortsetzung nach demselben Prinzip ebenfalls nichts einzuwenden. Ich finde es ganz in der Ordnung, daß in der Vertheilung der allgemeinen Mahlzeiten der Kluge und Starke grundsätzlich besser bedacht werde, als der Dumme und Schwache; und eine Gesellschaftsordnung mit anderen Grundsätzen halte ich für eine absolute Unmöglichkeit.

Nun hört aber weiter:

B. — Die geschilderte Art der Löffel-Differenzirung gefiel dem kleineren gescheiteren und stärkeren Theile der Eßgenossen so gut, daß sie das Prinzip derselben noch künstlich förderten. Und zwar ging, so lange die gemeinsame Schüssel selbst sich nicht vergrößerte,

die weitere Differenzirung derart von Statten, daß die Minorität ihre eigenen Löffel noch mehr vergrößerte und zugleich die der Majorität noch weiter verkleinerte.

C. — So oft und so lange jedoch mit dem zunehmenden Arbeitsertrage sich die gemeinsame Eßschüssel vergrößerte, begnügte sich die Minorität, das Prinzip der Löffel-Differenzirung dadurch weiterzuführen, daß sie zwar die Löffel der Majorität unverändert ließ, ihre eigenen Löffel aber genau in dem Maße künstlich vergrößerte, wie der Umfang der Schüssel sich erweiterte. In Folge dessen bekam in diesem Falle die Majorität zwar ihre alten absoluten Portionen; was aber die Schüssel mehr enthielt als früher, bekam ausschließlich die Minorität mehr.

D. — Sobald aber die Schüssel wieder aufhörte, sich zu erweitern, griff die Minorität wieder auf ihr früheres Prinzip der Löffel-Differenzirung zurück (B), d. h. indem sie nun fortfuhr, ihre eigenen Löffel zu vergrößern, verkleinerte sie neuerdings in demselben Maße die Löffel der Majorität.

Das ist die Geschichte von der Löffel-Differenzirung, oder vulgär gesprochen, vom Barbieren über den Löffel; und ich brauche nicht zu sagen, daß ich mit der zu B, C und D geschilderten Entwickelung nicht einverstanden bin.

Ich stehe auf dem in A entwickelten Standpunkte, daß von vorn herein nicht alle Löffel gleich groß sein können, bin aber der Ansicht, daß sie sich dann nicht, blos durch künstliche Aenderungen und gewissermaßen aus einem Belieben der Löffel selbst heraus, weiter differenziren dürfen in der zu B bis C geschilderten Art.

* * *

Dieselbe Geschichte will ich nun noch einmal arithmetisch in vier Exempeln darstellen, — zum Ueberflusse zwar, aber nach dem Grundsatze: „Die Wiederholung ist die Mutter der Studien".

Gegeben sei ein Gemeinwesen mit 40 Arbeitgebern ꝛc. und 800 Arbeitern, von denen jeder täglich als Geldlohn 1 Geldzeichen erhält.

A. (Beginn.)

Tägl. Gesamtprodukt und täglicher Produktaustausch	Täglicher Geldumlauf	Ges. täglicher Produktantheil der Minorität (40 Personen)	Täglicher Geldumlaufsantheil der Minorität (40 Personen)	Tägl. Produktantheil der Majorität (800 Personen)	Tägl. Geldumlaufsantheil der Majorität (800 Personen)	Tägl. Geldlohn des einzelnen Arbeiters	Tägl. Produktantheil des einzelnen Arbeiters
1000	1000	200	200	800	800	1	1

B. (Geldumlaufs-Verdoppelung bei gleichbleibendem Produkt.)

1000	2000	600	1200	400	800	1	$\frac{1}{2}$

C. (Nochmalige Geldumlaufs-Verdoppelung bei gleichzeitiger Produkt-Verdoppelung.)

2000	4000	1600	3200	400	800	1	$\frac{1}{2}$

D. (Abermalige Geldumlaufs-Verdoppelung bei unverändertem Produkt.)

2000	8000	1800	7200	200	800	1	$\frac{1}{4}$

Bei A standen 1000 täglichen Produkttheilen ebenso viel Geldzeichen gegenüber, 1 Geldzeichen war also gleich 1 Produkttheil, und der gesammte Tageslohn der 800 Arbeiter von 800 Geldzeichen war gleich 800 Produkttheilen.

Bei B standen 1000 Produkttheile 2000 Geldzeichen gegenüber, 1 Geld war also $= \frac{1}{2}$ Produkt und 800 Geldlohn $= 400$ Produkten. Zwischen A und B verloren demnach bei gleichbleibendem Geldlohne in Folge der Verdoppelung des Geldumlaufs die Arbeiter die Hälfte ihres Produktantheils mit 400 Produkten, die dem Antheil der Arbeitgeber zuwuchsen.

Bei C standen, nach abermaliger Verdoppelung des Geldumlaufs unter gleichzeitiger Verdoppelung des Produkts, 4000 Geldzeichen 2000 Produkttheilen gegenüber. 1 Geld blieb also $= \frac{1}{2}$ Produkt, und am absoluten Produktantheil der Arbeiter änderte sich im Vergleich mit B daher nichts. Die zwischen B und C mehr erzeugten täglichen 1000 Produkttheile aber fielen ausschließlich der Minorität zu.

Bei D standen 8000 Geldzeichen 2000 Produkttheilen gegenüber, 1 Geld daher $= \frac{1}{4}$ Produkt, und 800 Geldlohn 200 Produkttheilen. Zwischen C und D ging also der gesammte Produktantheil der Arbeiter

wieder auf die Hälfte zurück, und die dadurch den Arbeitern entgangenen täglichen 200 Produkttheile fielen den Arbeitgebern zu.

Das Facit von A zu D war folgendes: Der tägliche Produktantheil der Arbeiter fiel von 800 auf 200, derjenige der Arbeitgeber stieg von 200 auf 1800.

Ohne Löffel-Differenzirung, d. h. ohne Geldumlaufs-Vermehrung, hätte sich zwischen A und D nur die Tagesproduktion verdoppelt, und es wäre dann folgende Rechnung eingetreten:

a. (Beginn.)

Tägl. Gesamtprodukt und tägl. Produktaustausch	Täglicher Geldumlauf	Ges. tägl. Produktantheil der Minorität	Tägl. Geldumlaufsantheil der Minorität	Tägl. Produktantheil der Majorität	Tägl. Geldumlaufsantheil der Majorität	Tägl. Geldlohn des einzelnen Arbeiters	Tägl. Produktantheil des einzelnen Arbeiters
		(40 Personen)		(800 Personen)			
1000	1000	200	200	800	800	1	1

b) (Verdoppelung der Produktion bei unverändertem Geldumlaufe.)

2000	1000	400	200	1600	800	1	2

Hier hätte sich also der Produktantheil der Arbeitgeber wie der Arbeiter verdoppelt.

XI. Kapitel.

Noch einmal die Produktionsverschiebung.

Nur in der hier abermals dargestellten künstlichen Einkommens-Differenzirung (zwischen A und D), nicht aber in dem Fortschreiten der natürlichen Einkommens-Unterschiede (zwischen a und b) liegt die Ungerechtigkeit. Natürliche Vermögens- und Einkommens-Unterschiede muß und wird es schon aus Ursache der intellektuellen und physischen Verschiedenheiten immer geben. Zu allen Zeiten wird der Starke einen Vorsprung vor dem Schwachen haben, und der Kluge einen vor dem Einfältigen. Auch wäre ohne diesen Vorsprung eine Entwickelung der Gesammtheit undenkbar, denn der Begabtere würde den weniger Begabten dann nicht nach sich ziehen können, sondern

durch die minder begabte Mehrheit in seiner eigenen Entwickelung zurückgehalten werden. Dadurch müßte zunächst eine Stauung, demnächst eine Rückbildung im geistigen wie materiellen Vermögen der Gesamtheit eintreten.

Ueber den Ursprung einzelner Eigenthumsformen, über die für die Gesamtheit oft lästige Art ihrer Uebertragung von Generation auf Generation ꝛc. läßt sich allerdings streiten und ist schon so viel gestritten worden, daß hier nichts Neues mehr darüber gesagt werden könnte.

Mir persönlich leuchtet die Wichtigkeit nicht ein, die sozialpolitische Reformer dem Postulate einer Uebereignung der mobilen und immobilen Produktionsmittel an den Staat beimessen. Ich glaube, damit wie durch eine Produktionsregelung von Aufsichtswegen würde nicht erreicht werden, was man sich davon verspricht.

Die Produktion kann nach meiner Meinung bleiben, wie sie ist, nur die Produktvertheilung sollte geändert werden. Mir ist es gleichgiltig, wer producirt, wenn er nur seine Produktion auf eine proportionale Produktvertheilung zurichtet. Ich glaube, unter der Voraussetzung einer regelrechten Vertheilung würde die individuelle Produktion der Gesamtheit einen viel größeren Nutzen stiften, als die verstaatlichte. Allerdings erstreben die Sozialisten die Produktions-Verstaatlichung nur zum Zwecke einer gerechteren Produktvertheilung; die Methode aber, durch die sie dies Ziel erreichen wollen, widerspricht so sehr den entwickelteren Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft, daß es fraglich ist, ob ihre Produktion bei regelrechter Vertheilung für die Gesamtheit auch nur das Produkt erzielen würde, das in der gegenwärtigen Erzeugung bei nicht regelrechter Vertheilung für die Mehrheit übrig bleibt.

Meine Methode ist eine einfachere. Ich will lediglich den Geldumlauf so eingerichtet wissen, daß er bei gleichbleibendem Geldlohne und gleicher Arbeiterzahl sich nicht willkürlich vermehren kann.

* * *

Wenn ich sage, mein Mittel sei einfach, so meine ich das Mittel an sich. Daß seine Anwendung vielen Schwierigkeiten begegnen würde, weiß ich wie jeder Andere. Die Hauptschwierigkeiten heißen:

Vorurtheil und Gewohnheit. Damit aber hat jedes Medikament zu kämpfen, das der Arzt dem Kranken verschreibt. Will der Patient das Rezept nicht, so ist ihm damit eben nicht zu helfen, und er muß dann der Krankheit ihren Lauf lassen und sehen, wie er sich mit ihr zurechtfindet.

Warum mein Mittel probat sein würde, ergiebt sich aus dem zur Genüge nachgewiesenen einfachen Umstande, daß bei gleichbleibendem Geldumlaufe und gleichbleibendem durchschnittlichem Geldlohn der Verhältnißantheil des Arbeiters am Produkt sich nicht verschieben und deshalb die Produktvertheilung stetig nach Proportionalität hinstreben würde. Wäre hierzu aber die Produktvertheilung gezwungen, so würde auch die Produktion selbst sich auf das Interesse der Gesamtheit einrichten und mit diesem Interesse stetig Fühlung behalten müssen.

Freilich bliebe auch bei grundsätzlich festgelegtem Geldumlaufe immer noch die Möglichkeit eines Druckes auf den Geldlohn, und selbstverständlich würde bei gleichbleibendem Geldumlaufe ein stetig fallender durchschnittlicher Geldlohn dieselbe Disproportionalität in Produktion und Produktvertheilung hervorrufen, wie steigender Geldumlauf bei gleichem Geldlohne. Aber gegen einen fallenden Geldlohn bei gleichbleibendem Geldumlaufe könnten die Arbeiter sich wenigstens wehren, während sie gegenüber der Wirkung, die bei gleichbleibendem oder nicht im Verhältniß mitsteigendem Geldlohne der sich vermehrende Geldumlauf auf ihren Reallohn ausübt, ohnmächtig sind. Auch leuchtet ein, daß der Spielraum, innerhalb dessen der Geldlohn bei gleichbleibendem Geldumlaufe sinken könnte, sachlich wie ziffernmäßig immerhin ein begrenzter bleiben müßte, während es für denjenigen Spielraum, der sich bei gleichbleibendem oder nicht genügend mitschreitendem Geldlohne der Geldumlaufsvermehrung bietet, kein Ende giebt.

Ich kann nur wiederholen: probat wäre mein Mittel.

* * *

Und zwar nicht blos für den Arbeiter, sondern in mancher Beziehung auch für den Arbeitgeber und Händler; sie müssen sich die Sache nur von der richtigen Seite betrachten. Das im vorigen Kapitel geschilderte Beispiel der Löffel-Differenzirung trifft in seiner

eigentlichen Gestalt selbstverständlich nur auf kleine Verhältnisse zu, und sobald sich diese kompliziren, ist es für den mit einem größeren Löffel ausgestatteten einzelnen Esser nicht mehr möglich, diesen Löffel in der geschilderten primitiven Art zu handhaben.

Es findet dann nicht mehr ein direktes Eintauchen des Löffels in die Schüssel statt, sondern die Produktvertheilung vollzieht sich durch Vermittelung des Tausches. Der Tausch selbst vollzieht sich allerdings durch Vermittelung des Geldes, und wer mehr Geld in den Umlauf zu geben vermag, kann dem Umlaufe auch mehr Waare entnehmen. Aber die Konsumtionsfähigkeit selbst des stärksten Konsumenten hat ihre Grenze, und das Meiste von dem, was der mit einem großen Geldinstrument versehene Mann sich damit eintauscht, wird er zur Reproduktion verwenden wollen. Die Reproduktionsfähigkeit aber hat zur Voraussetzung die Absatzfähigkeit.

Mit dieser jedoch ist es in einem Lande mit disproportionaler Geldvertheilung schlecht bestellt, weil durch die letztere zwar eine Minderheit in den Stand gesetzt wird, auf Kosten einer Mehrheit dem Umlaufe Reproduktionsmittel zu entnehmen, diese Mehrheit eben dadurch aber auch der Möglichkeit beraubt wird, den Produktionszuwachs zu Zwecken des Konsums sich einzutauschen.

Was die Minorität mit ihrem künstlich veränderten Geldinstrumente sich eintauscht, ist von Hause aus allerdings Konsumtions- und Reproduktionsmittel für *Alle*. Durch eine dauernde künstliche Verringerung der Kauffähigkeit *ihres* Geldinstruments werden aber der Majorität Konsumtions- und Reproduktionsmittel dauernd entzogen. Solange die Gelddifferenzirung, als Ursache einer Produktberaubung der Majorität durch die Minorität, bestehen bleibt, können daher auch die Bestandtheile dieser Produktentziehung nicht mehr zu einer Reproduktion für die Zwecke der Majorität benutzt werden. Denn dieselbe Gelddifferenzirung, welche die Majorität großer Theile ihres ursprünglichen Produkts beraubt, hindert sie selbstverständlich auch daran, die mit diesen Produkttheilen reproducirten Dinge sich zu Zwecken ihres Konsums einzutauschen.

Die der Majorität enteigneten Produktantheile können also nicht mehr Reproduktionsmittel für eben diese Majorität bleiben, sondern sie müssen Reproduktions- oder Tauschmittel für die ausschließlichen

Zwecke der enteignenden Minorität werden. Die unausbleiblichen Folgen hiervon aber sind Produktions- und Handelsverschiebungen aus dem allgemeinen Bedarfsgebiet in spezielle Luxusgebiete. Und diese Verschiebung beeinträchtigt den großen Theil derjenigen Producenten und Händler, die für den allgemeinen Bedarf produciren und mit allgemeinen Konsumtions- und Produktionsmitteln handeln.

* * *

Produktion und Handel in ihrer Gesamtheit gedeihen am besten in einer Produktions- und Handels-Methode, die auf die Bedürfnisse der Gesamtheit in richtigem Verhältniß zugeschnitten sind und sich den feineren Bedürfnißgegenständen erst zuwenden nach möglichst proportionaler Befriedigung des Gesamtbedarfs für gröbere Bedürfnißartikel. Unter dieser Voraussetzung würden Gesamt-Produktion und Gesamt-Handel in denkbar höchsten Umsätzen die denkbar höchsten (Real-) Gewinne erzielen. Die differenzirende Geldwirthschaft aber führt zu einer einseitigen Ausdehnung der Luxusproduktion und des Luxushandels auf Kosten der allgemeinen Bedürfnißproduktion und des allgemeinen Bedarfshandels.

Auch wird in einer ausgedehnten Landeswirthschaft diese Produktions- und Handelsverschiebung den Producenten und Händlern nie direkt, sondern immer erst indirekt, durch Preisverschiebungen hindurch, offenbar. Und die Kosten und Nachtheile dieser Preisverschiebungen tragen sie selbst. Es vergeht immer längere Zeit, ehe sie durch die Aenderungen in der Preisbildung über die Nothwendigkeit einer in der Produktion und im Handel selbst vorzunehmenden Aenderung belehrt werden. Und diese Lehrkosten haben sie aus ihrer Tasche zu bestreiten, weil die mit den Geldbifferenzirungen verknüpfte trügerische Preisbildung sie zur Herstellung und zum Ankauf von Artikeln verführt, die nach ihrer Herstellung oder nach ihrem Handelseintausch entweder überhaupt nicht, oder doch nicht mehr zu den Preisen absatzfähig sind, zu denen sie hergestellt oder eingetauscht wurden.

* * *

Wir wollen uns auch dies wieder an einem Beispiele klar machen.

Ein Land habe 1,200,000 erwerbsfähige Bewohner, worunter 1,000,000 Arbeiter, Handwerker ꝛc. und 200,000 Arbeitgeber, Händler ꝛc. Der tägliche Geldumlauf in diesem Lande sei 2,000,000, die zur normalen Bedürfnißbefriedigung Aller ausreichende Tagesproduktion wie der tägliche Produktaustausch beziffere sich auf ebenfalls 2,000,000, der durchschnittliche tägliche Geldlohn des Arbeiters aber sei 1.

Dann wäre in diesem Lande 1 Geldzeichen = 1 Arbeitswerth, oder 1 Arbeitswerth = 1 Geldzeichen, und die Geldumlaufs- und Produktvertheilung würde sich folgendermaßen gestalten:

A.

Gesamter Geldumlauf	Gesamtes Tagesprodukt	Täglicher Geldumlaufsantheil der Arbeitgeber	Tägl. Produktantheil der Arbeitgeber	Tägl. Geldumlaufsantheil aller Arbeiter	Tägl. Produktantheil aller Arbeiter	Tägl. Geldlohn des einzelnen Arbeiters	Tägl. Produktantheil des einzelnen Arbeiters
2,000,000	2,000,000	1,000,000	1,000,000	1,000,000	1,000,000	1	1

Wird nun bei unveränderter Gesamtproduktion und unverändertem Geldlohn der Geldumlauf um 50 Prozent erhöht, durch Export von 1,000,000 Produkten und Import von 1,000,000 Geld (denn gegenwärtig ist in unserem Lande 1 Geld = 1 Produkt) so tritt in der Gesamtlage zunächst folgende vorübergehende Aenderung ein:

B (vorübergehende Aenderung).

3,000,000	1,000,000	2,000,000	666,666⅔	1,000,000	333,333⅓	1	⅓

und 1 Geldzeichen wäre nunmehr = ⅓ Produkt, bezw. ⅓ Produkt = 1 Geldzeichen. Nach Ersatz der exportirten 1,000,000 Produktheile aus der kommenden Tagesproduktion aber würden die Zustände folgende dauernde Gestalt annehmen:

C (dauernde Aenderung).

3,000,000	2,000,000	2,000,000	1,333,333⅓	1,000,000	666,666⅔	1	⅔

und 1 Geldzeichen wäre dann = ⅔ Arbeitswerthen, bezw. ⅔ Arbeitswerthe = 1 Geldzeichen.

Bei A war danach der Geldpreis eines Produkts = 1, bei B war er = 3 und bei C = 1½. Das heißt, von A zu B verdreifachten sich zunächst die Geldpreise der Waaren, um dann bei C

wieder auf die Hälfte von B zurückzugehen. Die dauernde Preissteigerung von A zu C aber beträgt 50 Prozent.

Und diesen Preisschwankungen haben sich Produktion wie Handel anzupassen.

* * *

Wäre die Geldumlaufsvermehrung, die bei unverändertem Gesamtprodukt von A zu C die Geldpreise der Waaren um 50 Prozent steigerte, eine proportionale gewesen, so hätte sie sich dem Geldlohne mittheilen und diesen von 1 auf $1^1/_2$ Geldzeichen für den einzelnen Arbeiter, bezw. von 1,000,000 auf 1,500,000 für alle Arbeiter täglich erhöhen müssen; dann hätte bei C der Arbeiter für $1^1/_2$ Geldzeichen täglich denselben 1 Produktantheil bekommen, wie früher bei A für 1 Geldzeichen. Ebenso hätten die Arbeitgeber und Händler bei C für $1^1/_2$ Million Geldzeichen täglich dieselbe 1 Million Produktantheile bekommen wie früher bei A für 1 Million Geldzeichen. An der Produktion wie an dem Produktaustausch wäre dann also zwischen A und C nichts geändert worden.

Da jedoch der Geldlohn sich mit dem Geldumlaufe nicht erhöhte, war die Geldumlaufsvermehrung keine proportionale. Sie floß nicht den Arbeitern und Arbeitgebern in gleichem Verhältniß zu, sondern theilte sich ausschließlich den letzteren mit. Trotz des um 50 Prozent vermehrten Geldumlaufs behielten die Arbeiter ihren alten Tageslohn von 1 Geldzeichen, und dafür bekamen sie jetzt nur täglich $^2/_3$ Produkttheile an Stelle ihres früheren 1 Produkts. Also erhalten alle Arbeiter zusammen ein Drittel = $333{,}333^1/_3$ Produkte weniger als früher, und diese $333{,}333^1/_3$ Arbeitswerthe wachsen dem täglichen Produktantheil der Arbeitgeber und Händler zu.

Doch nicht so ganz unmittelbar, und jedenfalls nicht in derselben Gestalt und Substanz, in der sie den Arbeitern entzogen wurden. Denn ihre eigenen *früheren* Bedürfnisse könnten sowohl in Bezug auf Konsumtion wie auf Reproduktion die Arbeitgeber und Händler auch aus ihrem alten Produktantheil von 1,000,000 Arbeitswerthen befriedigen. Die ihnen aus dem früheren Arbeiter-Antheil zuwachsenden $333{,}333^1/_3$ täglichen Produkte werden ihnen deshalb in veränderter

und verfeinerter Substanz zur Befriedigung entsprechend verfeinerter Bedürfnisse zugeführt werden müssen.

Während früher bei A die Erzeugung von täglichen 2,000,000 Produkttheilen zur einen Hälfte mit 1 Million auf die Bedürfnisse von 200,000 Arbeitgebern, Händlern ꝛc. und zur anderen Hälfte mit ebenfalls 1,000,000 auf die Bedürfnisse von 1,000,000 Arbeitern zugeschnitten war, muß bei C die Erzeugung von 2,000,000 täglichen Produkttheilen mit zwei Dritteln ($1{,}333{,}333\frac{1}{3}$) den Bedürfnissen der Arbeitgeber ꝛc. und mit einem Drittel ($666{,}666\frac{2}{3}$) denen der Arbeiter angepaßt werden.

Da nun aber nicht nur gewisse specielle Bedürfnisse, die die Minorität vor der Majorität schon früher voraus hatte, sondern auch diejenigen allgemeinen Bedürfnisse, die die Minorität mit der Majorität gemein hatte, bereits aus denjenigen 1,000,000 täglichen Produkttheilen befriedigt werden können, welche die Minorität vordem bezog (A), werden die der Majorität zu Gunsten der Minorität entzogenen täglichen $333{,}333\frac{1}{3}$ Produkttheile (C) nur einer weiteren Ausdehnung der speciellen Bedürfnisse der Minorität Vorschub leisten können.

Und hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit einer Umwandlung in der Produktion, derart daß $333{,}333\frac{1}{3}$ Tagesprodukte, die früher gröbere Arbeiterbedürfnisse befriedigten, nunmehr in Luxusartikel für die ausschließlichen Zwecke der Minorität umgewandelt werden.

Diese Umwandlung aber kann sich nur im Wege verschiedener Preisverschiebungen und Preiskämpfe vollziehen, die unter Umständen lange Zeit dauern können und während ihrer Dauer Produktion wie Handel schädigen müssen.

Die mit der disproportionalen Geldumlaufsvermehrung verknüpfte Schmälerung des Produktantheils der Arbeiter hat also für die Gesamtheit der Arbeitgeber und Händler zwei Seiten: eine dauernd vortheilhafte, und eine vorübergehend schädliche. Für einzelne Arbeitgeber und Händler hat sie sogar dauernd schädliche; nämlich für solche, die ausschließlich Arbeiterartikel produciren und in Arbeiterwaaren handeln.

* * *

Bei C arbeiten die Arbeiter genau so viel wie bei A, in beiden Fällen stellen sie 2,000,000 Tagesprodukte her; doch erhalten sie bei C nur zwei Drittel (666,666 $^2/_3$) desjenigen absoluten täglichen Produktantheils, der ihnen bei A zufiel (1,000,000.) Das Drittel ihres früheren Antheils wird ihnen aber, aus den eben entwickelten Gründen, nicht in seiner früheren, sondern in einer durch Produktionsänderung umgewandelten Produktgestalt entzogen. Ergo wird es ihnen in der Gestalt von Arbeitskraft entzogen, derart daß die 1,000,000 Arbeiter früher (A) die Hälfte, später (C) nur ein Drittel ihrer Arbeitskraft auf ihren eigenen Unterhalt verwenden konnten (denn bei A bezogen sie von 2,000,000 Tagesprodukten die Hälfte, bei C davon aber nur ein Drittel). Dadurch daß sie bei C für sich selbst in diesem Grade produktionsunfähiger geworden sind, als bei A, sind sie aber für sich selbst in demselben Grade auch konsumtionsunfähiger geworden, weil sie bei C für sich selbst ein Drittel weniger Arbeitswerthe in Tausch zu geben haben, als bei A. Es sinkt also im Handel und Tausch die Nachfrage nach Arbeiter-Bedürfnißartikeln in demselben Maße, wie die nach Luxusartikeln steigt.

Und auf diese Verschiebung müssen Handel wie Produktion durch die Preisgestaltung hindurch sich erst einrichten.

XII. Kapitel.

Die den disproportionalen Geldvermehrungen folgenden Preisverschiebungen.

Ich werde nunmehr im Anschluß an die vier ersten Kapitel dieses Buches, soweit es in einfachen Zahlen und ohne algebraischen Apparat möglich ist, in ihren Grundzügen die mit den disproportionalen Geldvermehrungen verknüpften Preisverschiebungen darstellen. Zu diesem Behufe greife ich zunächst noch einmal auf die Beispiele des vorigen Kapitels zurück.

Bei A war 1 Geld = 1 Produkt und zugleich 1 Produkt =

1 Geld. Bei C hingegen waren $^2/_3$ Produkte = 1 Geld, d. h. 1 Produkt = $1^1/_2$ Geld. Es hatte also von A zu C eine nominelle durchschnittliche Preissteigerung des Produkts um 50 Prozent stattgefunden.

Die 50prozentige Geldumlaufsvermehrung, die ihrerseits diese 50prozentige nominelle Geldpreissteigerung hervorrief, hatte sich aber nicht dem Kreise der 1,000,000 Arbeiter (deren Geldlohn trotz der Geldumlaufsvermehrung unverändert blieb), sondern ausschließlich dem Kreise der 200,000 Arbeitgeber und Händler mitgetheilt; sie konnte also auch nur in diesem Kreise, und aus ihm heraus, preissteigernd wirken.

Und zwar durch eine in diesem Kreise selbst eintretende Vermehrung des fortgesetzten Geldangebotes um 100 Prozent, denn in diesem Kreise hatte sich der Geldumlauf, eben weil er sich ihm ausschließlich mittheilte, verdoppelt (von 1,000,000 auf 2,000,000).

Wenn bei gleichbleibendem Produktumlauf sich für die Gesamtheit der Tauschbetheiligten der Geldumlauf von 2,000,000 auf 3,000,000 proportional erhöht hätte, würden die Geldpreise aller Waaren um 50 Prozent steigen, weil dann das Geldangebot sich überall gleichmäßig erhöhen müßte. Theilt aber, wie in unseren Fällen bei gleichbleibendem Produktumlaufe eine Geldumlaufsvermehrung disproportional sich ausschließlich dem Kreise einer Minorität mit, so muß sie in ihrem ganzen Umfange lediglich das von dieser Minorität selbst ausgehende Geldangebot steigern. Und zwar nach dem speciellen Bedürfnißantriebe dieser Minorität.

Also nicht zum Zwecke des Eintausches solcher Artikel, die schon vorher unter der Herrschaft des alten Geldumlaufes für Alle zum Tausche genügend verfügbar waren, sondern zum Eintausch und zur Erlangung solcher Artikel, die der Befriedigung feinerer Bedürfnisse dienten und als solche für alle Tauschbetheiligten nicht hinlänglich zur Verfügung waren. Erst wenn einmal in der allgemeinen Tauschverfügbarkeit der zur Befriedigung gröberer Bedürfnisse dienenden Artikel eine Lücke einträte, würde die Preissteigerung auch in das Gebiet dieser Artikel hinübergreifen.

So lange es aber für alle Tauschbetheiligten an solchen Gegenständen nicht fehlt, wird das vermehrte Geldangebot der Minorität

sich lediglich in einer vermehrten Nachfrage nach den selteneren Luxus- und Bequemlichkeits-Artikeln, sowie in einer vermehrten Nachfrage nach Arbeitskräften, zur Herstellung solcher Artikel, zum Ausdruck bringen.

In der Nachfrage nach solchen Artikeln und solchen Arbeitskräften wird nunmehr die Minorität mit ihrem Geldzuwachs gegenüber der Majorität in verstärkte Konkurrenz treten, und zwar durch das Mittel von Preissteigerungen, welche einerseits die schon vorhandenen Artikel dieser Gattung dem Konsum der Majorität entziehen und andererseits einen Theil derjenigen Arbeitskraft, die bisher für allgemeine Zwecke wirksam war, ausschließlich für Herstellung solcher Minoritäts-Artikel in Anspruch nehmen.

* * *

Zur Erläuterung greife ich wieder zu einem Beispiele.

In einem Gemeinwesen cirkuliren täglich 1,500,000 Geldzeichen und 1,000,000 Produkttheile. Von den Geldzeichen entsprechen 500,000 Stück ebenso vielen Produkttheilen geringerer Güte, 1,000,000 Geldzeichen aber entsprechen 500,000 Produkten besserer Qualität. Also

500,000 Geld = 500,000 a-Produkten (Korn und andere nothwendige Unterhaltsmittel),
1,000,000 Geld = 500,000 b-Produkten (bessere Bedarfsartikel),
1 a-Produkt ist danach = 1 Geld, und 1 b-Produkt = 2 Geld.

Der tägliche Geldumlauf von 1,500,000 vertheilt sich anfänglich mit $^2/_3$ = 1,000,000 über eine Majorität von 1,000,000 Erwerbsbetheiligten und mit $^1/_3$ = 500,000 über eine besser situirte Minderheit von 200,000 Erwerbsbetheiligten, und zwar geht mit der Geldvertheiluug folgende Produktvertheilung Hand in Hand:

A. (Geldumlauf 1,500,000.)

Majorität.

400,000 a-Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
300,000 b-Produkte à 2 Geld = 600,000 Geld.

Minorität.

100,000 a-Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
200,000 b-Produkte à 2 Geld = 400,000 Geld.

Nunmehr lasse ich den Geldumlauf um ein Drittel von 1,500,000 auf 2,000,000 sich disproportional vermehren, derart daß die neuen 500,00 Geldzeichen sich ausschließlich dem Verkehr der Minorität mittheilen (was immer der Fall ist, wenn trotz der Geldvermehrung der Geldlohn der Majorität unverändert bleibt.) Den Produktumlauf lasse ich in seiner Gesamtheit unverändert, auch nehme ich hier an, daß in der oben bei A gekennzeichneten Vertheilung der gröberen a-Produkte den Bedürfnissen beider Parteien ausreichend Rechnung getragen, das Bedürfniß für bessere b-Produkte aber bei beiden Parteien noch ausdehnungsfähig ist.

Die besser situirte Minderheit wird mit ihrem Geldzuwachse von 500,000 daher nicht ihre Nachfrage nach a-Produkten (von denen sie ja auch ohnedies genug hat), wohl aber die nach besseren b-Produkten verstärken, und in Folge dieser Nachfrageverstärkung werden die zum Tausch täglich verfügbaren 500,000 b-Produkte, die früher á 2 = 1,000,000 Geld kosteten, nunmehr á 3 = 1,500,000 Geld kosten.

Da die Minorität (statt ihrer früheren 400,000 Geld) nunmehr 900,000 Geld für b-Produkte täglich verfügbar hat, wird sie sich damit (an Stelle früherer 200,000) jetzt 300,000 b-Produkte eintauschen können. Die Majorität hingegen, die von dem Geldzuwachs nichts abbekam, hat nach wie vor für b-Produkte nur 600,000 täglichen Geldumlauf und wird sich jetzt, wo das b-Produkt von 2 auf 3 Geld gestiegen ist, nur 200,000 b-Produkte eintauschen können (an Stelle ihrer 300,000 bei A.) Also

B. (Geldumlauf 2,000,000.)

Majorität.

400,000 a-Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
200,000 b-Produkte à 3 Geld = 600,000 Geld.

Minorität.

100,000 a-Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
300,000 b-Produkte à 3 Geld = 900,000 Geld.

Das Ergebniß der disproportionalen Geldumlaufsvermehrung um 500,000 von A zu B war also die Ueberleitung von täglichen

100,000 b=Produkten aus der Verfügung der Majorität in die der Minorität.

Ich lasse nunmehr den Geldumlauf bei gleichbleibendem Produkt in derselben disproportionalen Art sich um noch 1,000,000 Geldzeichen vermehren. Dann stehen 500,000 b=Produkten 2,500,000 Geldzeichen gegenüber, und 1 b=Produkt ist = 5 Geldzeichen. Also:

C. (Geldumlauf 3,000,000.)

Majorität.

400,000 a = Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
120,000 b = Produkte à 5 Geld = 600,000 Geld.

Minorität.

100,000 a = Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
380,000 b = Produkte à 5 Geld = 1,900,000 Geld.

Nunmehr vermehre ich disproportional den Geldumlauf um weitere 1,500,000 Geldzeichen. Mein Exempel sieht dann so aus:

D. (Geldumlauf 4,500,000.)

Majorität.

400,000 a = Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
75,000 b = Produkte à 8 Geld = 600,000 Geld.

Minorität.

100,000 a = Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
425,000 b = Produkte à 8 Geld = 3,400,000 Geld.

Wollte ich aber annehmen, das Mehrbedürfniß der Minorität für b=Produkte sei schon früher, etwa bei B, befriedigt gewesen, und diejenige Vermehrung ihres Geldumlaufes, die zwischen B und D in 2,500,000 Geldzeichen Platz griff, habe sich nicht mehr ausschließlich in einer verstärkten Nachfrage nach b=Artikeln, sondern zugleich in einer Nachfrage nach Arbeitskraft zur Herstellung noch besserer Qualitätsartikel (c) zum Ausdruck gebracht, so würde mein Exempel zu D folgende Umwandlung erfahren:

Majorität.

400,000 a = Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.
75,000 b = Produkte à 8 Geld = 600,000 Geld.

Minorität.

100,000 a-Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.
300,000 b-Produkte à 8 Geld = 2,400,000 Geld.
100,000 c-Produkte à 10 Geld = 1,000,000 Geld.

Hier wären dann in Folge des Aufwandes besseren Materials und besserer Arbeit an Stelle von 125,000 b-Produkten = 100,000 c-Produkte getreten.

Auch würde mich nichts hindern, zwischen a und b auf beiden Seiten noch Zwischenprodukte zu schieben und der Minoritäts-Seite mit verschiedenen Preislagen noch d-, e-, f-Produkte u. s. w. anzuhängen. Das würde mein Exempel in den Zahlen zwar compliciren, in der Sache aber nicht ändern. Ich lasse es der Deutlichkeit wegen, wie es ist.

Ich wollte nur in ihren Grundzügen diejenigen Preisschwankungen veranschaulichen, denen die Produkte bei disproportionalen Geldvermehrungen unterworfen sind. In der Wirklichkeit sind diese Schwankungen selbstverständlich noch viel verwickelter; sie erstrecken sich nicht nur über zahlreichere Waarengattungen mit mannigfacheren Preislagen, sondern sie haben auch, ehe sie sich Geltung verschaffen, mit verschiedenen Hindernissen zu kämpfen, z. B. zeitweisen Ueberproduktionen und Absatzmangel.

* * *

In meinen Beispielen hat von A zu D eine disproportionale Verdreifachung des Geldumlaufes eine Verschiebung nur in der Vertheilung der besseren Produkte zwischen Majorität und Minorität zur Folge gehabt, weil ich von der Voraussetzung ausging, daß die zur Befriedigung ganz dringender Bedürfnisse dienenden groben a-Produkte von vornherein zwischen beiden Parteien ausreichend vertheilt waren und die Minorität daher kein Interesse und kein Bedürfniß hatte, vermittelst ihres verstärkten Geldangebotes diesen Produkten eine erhöhte Nachfrage zuzuwenden.

Obgleich sich von A zu D der gesamte Geldumlauf nur verdreifachte, trat doch in dem Geldumlaufsantheil der Minorität selbst eine Versiebenfachung ein, weil die gesamte Geldvermehrung im Betrage von 3,000,000 Geldzeichen ausschließlich dieser Minorität zufiel,

die bei D 3,500,000 täglichen Geldumlaufes hatte gegen 500,000 solchen Umlaufes bei A. Der Minorität gingen also bei D täglich 3,000,000 Geldzeichen mehr durch die Finger, als bei A, und die Folge davon mußte eine entsprechende Geldpreissteigerung der Produkte sein, aber selbstverständlich nur derjenigen Produkte, denen eine verstärkte Nachfrage zuzuwenden die Minorität ein Interesse hatte, in unserem Falle der b-Produkte, deren Geldpreis sich zwischen A und D von 2 auf 8 Geldzeichen per Stück oder von 1,000,000 auf 4,000,000 Geldzeichen für sämtliche 500,000 Stück erhöhte.

Erst wenn in den a-Produkten einmal eine Lücke eintreten sollte, würde sich der Begehr der Minorität für diese Produkte ebenfalls verstärken in der Gestalt einer Preissteigerung, durch die dann der Majorität ihr Antheil auch an den a-Produkten zum Vortheil der Minorität verkürzt werden würde.

* * *

In meinen Berechnungen A bis D ging ich ferner von der Annahme aus, daß neben den Geldvermehrungen der Produktumlauf bezw. die auf die Produkterzeugung verwendete Arbeitsleistung sich nicht veränderte. Träte nun aber in Begleitung der Geldumlaufsvermehrung zufällig, in Folge von Arbeitsverbesserungen (durch Maschinen, Erfindungen ꝛc.) oder in Folge vermehrter Ernten eine Vermehrung auch im Produktumlaufe ein, dann würde auf Seiten der Majorität allerdings die absolute, nicht aber die relative Produktentziehung sich verringern.

Es kann sich z. B. ereignen, daß in einer Zeit, wo dem Arbeiter durch disproportionale Gelderweiterungen sein Antheil an den besseren Produktgattungen erheblich verkürzt oder vielleicht ganz entzogen wurde, sich in Folge reichlicher Ernten sein Antheil an den gewöhnlichen Nahrungsmitteln gleichwohl erhöht.

Nehmen wir an, in unserem Beispiele hätte in Folge von Arbeitsvereinfachung und besserer Ernten zwischen A und D die Produktion der gewöhnlichen Unterhaltsmittel sich von insgesamt 500,000 auf 700,000 tägliche Produkttheile, also um 40 % erhöht. Nehmen wir ferner an, für das Mehrquantum von 200,000 groben a-Produkten sei nicht mehr die Minorität, wohl aber die Majorität allenfalls noch

aufnahmefähig, so würde in der Preisgestaltung des um diese 200,000 Produkttheile auf 700,000 vermehrten gesamten a-Produkts die Nachfrage der Majorität den Ausschlag geben. In unserem Falle würde aber die Majorität für den Zuwachs von 200,000 a-Produkten nur unter der Voraussetzung aufnahmefähig sein, daß sie die alten 400,000 und die neuen 200,000 a-Produkte für dieselbe Anzahl von Geldzeichen bekommt, die sie früher für die alten 400,000 a-Produkte allein entrichtete.

Es ist bekannt, daß eine Absatzsteigerung sich meist nur durch Preisermäßigung ermöglichen läßt, und auch in unserem Falle wäre jene von dieser abhängig. Eine andere Art der Unterbringungsfähigkeit für das neue a-Produkt würde der Entwickelungsgang, den in unseren Beispielen die Dinge von A bis D nahmen, unmöglich machen. Zwar hatte bei D die Majorität außer den täglichen 400,000 Geldzeichen für grobe a-Produkte, noch die Verfügung über täglich 600,000 Geldzeichen für bessere b-Produkte; aber aus dem Zusammenhange unserer Darstellung erhellt, daß in demjenigen Stadium der Dinge, welches in D zum Ausdruck kommt, das Bedürfniß der Majorität nach besseren b-Produkten jedenfalls größer ist, als das nach einem Zuwachs von gröberen a-Produkten. Dieser Zuwachs als solcher würde daher bei ihr nur Aufnahme finden unter entsprechender Preisverringerung; und zwar würde der Preis eines a-Produkts, der früher = 1 Geld war, auf $^2/_3$ Geld sinken müssen. Es würde dann die Lage der Dinge bei D gegen früher folgende Aenderung erfahren:

D.

Früher.	Später.
Majorität.	
400,000 a-Produkte à 1 Geld = 400,000 Geld.	600,000 a-Produkte à $^2/_3$ Geld = 400,000 Geld.
Bessere Produkte für zusammen = 600,000 Geld.	Bessere Produkte für zusammen = 600,000 Geld.
Minorität.	
100,000 a-Produkte à 1 Geld = 100,000 Geld.	100,000 a-Produkte à $^2/_3$ Geld = 66,666$^2/_3$ Geld.
Bessere Produkte für zusammen = 3,400,000 Geld.	Bessere Produkte für zusammen = 3,433,333$^1/_3$ Geld.

Hieraus ergiebt sich, warum z. B. der Arbeiter für seinen Wochenlohn nach Verlauf einer bestimmten Zeit mehr Getreide zu kaufen vermag, als vorher, während trotzdem in derselben Zeit sein relativer Antheil am Gesamtprodukt erheblich gesunken ist.

Ferner ergiebt sich hieraus, daß die disproportionale Geldvermehrung (im Unterschiede von der proportionalen) keinen Einfluß auf diejenigen Produkte ausüben kann, die vorwiegend in den von dieser Geldvermehrung ausgeschlossenen Kreisen ihre Konsumenten haben; und daß trotz der disproportionalen Geldvermehrung die Preise der von diesen Kreisen konsumirten Massenprodukte sogar fallen, sobald sie in einem Quantum erzeugt werden, das den ganz nothwendigen Bedarf überschreitet und nur noch weniger dringenden Bedürfnissen begegnet.

* * *

Ich sagte, ich wollte versuchen, wie weit ich in der Darstellung der Grundzüge der mit der disproportionalen Geldvermehrung verknüpften Preisverschiebung mit gewöhnlichen Zahlen kommen würde. Ueberlese ich das Geschriebene nun noch einmal, so finde ich meinen Zweck annähernd erreicht. Wollte ich über die meiner Darlegung gesteckten Grenzen jetzt noch hinausgreifen, — wer weiß, ob ich dem Leser dadurch die Sache verständlicher machen würde!

Ich denke, ich sagte gerade genug, sie ihm verständlich zu machen. Nur muß er meine Zahlen nicht etwa äußerlich, sondern begrifflich und gegenständlich in Betrachtung nehmen. Vergleicht er z. B. in der Rubrik „Majorität" A mit D:

A.	D.
400,000 a = Produkte à 1 Geld,	400,000 a = Produkte à 1 Geld,
300,000 b = Produkte à 2 Geld,	75,000 b = Produkte à 8 Geld,

so kommt es auf die Produkt- und Preisziffern weniger an, als auf die ihnen zu Grunde liegenden Vorgänge. In sachlicher Beziehung liegt der Unterschied zwischen A und D darin, daß in Folge disproportionaler, d. h. sich seinem Geldlohne nicht mittheilender Geldvermehrungen der Arbeiter bei D nur den vierten Theil derjenigen besseren Erzeugnisse bekam, die er vor den Geldvermehrungen bei A bezog; während genau das Quantum, das ihm entzogen wurde, der in der Geldvermehrung bevorzugten Minorität zuwuchs.

Ihr Bezug an gewöhnlichen Unterhaltsmitteln (a-Produkten) wurde in unseren Beispielen den Arbeitern durch die disproportionalen

Geldvermehrungen einstweilen allerdings nicht verkürzt; ja, wir konnten sogar die Wahrscheinlichkeit einer Vermehrung ihres Bezuges an gewöhnlichen Unterhaltsmitteln, bei gleichzeitiger Entziehung besserer, in Betracht ziehen. Dadurch wird aber nichts geändert an der relativen Verkürzung, die sich der Arbeiter von seinem Gesamtprodukt gefallen lassen mußte. Die Thatsache einer schweren Beeinträchtigung der Arbeiter durch die disproportionalen Geldvermehrungen bleibt bestehen; und der Hinweis auf das Getreidequantum, das der Arbeiter mit seinem Lohne heute mehr kaufen kann, als vor so und so viel Jahren (Carey u. A.) entkräftet nicht den von uns erbrachten Beweis, daß seine allgemeine Lebenshaltung, in Folge disproportionaler Umlaufsmittel-Erweiterungen, beständig zurückgeht.

Schließlich lebt der Mensch nicht von Brod allein, auch bekleidet er sich nicht blos mit baumwollenen Stoffen. Er will noch etwas Anderes haben: bessere Nahrung, bessere Wohnung und mehr Gelegenheit zum Aufathmen nach physischer Anstrengung. Und für den Entgang an solchen Dingen und Gelegenheiten ist eine Vergrößerung der Brodrationen und Baumwollieferungen umsoweniger ein Ersatz, als bei vernünftiger Geldwirthschaft diese Vermehrung der groben Produkte auch ohne jenen Entgang an besseren, und unter Umständen sogar unter gleichzeitiger Vermehrung *auch* der besseren Erzeugnisse, für den Arbeiter Platz greifen würde.

Immerhin wird einstweilen durch eine reichliche Getreideproduktion die Wirkung der Geldvermehrungen auf die Lebenshaltung des Arbeiters wenigstens in *einer* Richtung abgeschwächt; aber die Zeit muß kommen, wo auch das nicht mehr der Fall sein wird. Denn von der Malthusschen Bevölkerungstheorie gilt der Satz: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben"; und dann werden nicht nur in Folge der Geldvermehrungen die besseren Produkte, sondern in Folge einer Getreideverringerung auch die Nahrungsmittel im Preise steigen. Der besseren Gattung der Nahrungsmittel (Fleisch 2c.) hat sich die Preissteigerung übrigens schon seit langem mitgeteilt, ebenso in den Städten den Wohnungsmiethen u. dergl.

Uebrigens ist auch das Brod, selbst bei den niedrigsten Getreidepreisen, immer noch nicht groß genug. Um euch davon zu überzeugen,

müßt ihr in die Berliner Arbeiterviertel gehen und die kleinen Mädchen beobachten, wenn sie um die Mittagszeit Brod vom Bäcker holen. Zwar scheint die Waare manchmal größer als die kleine Trägerin selbst; aus den hungrig-zärtlichen Blicken aber, mit denen sie ihre schwere Last betrachtet, könnt ihr schließen, daß das Brod kleiner ist, als der damit zu stillende Appetit.

C. Ueber den Zins.

XIII. Kapitel.

„Akkumulation" im Allgemeinen.

Da in der menschlichen Wirthschaft die drei Faktoren zusammenwirken: Produktion, Tausch und Konsumtion, und das Geld nicht nur kein Mittel zur Produktion und Konsumtion, sondern nicht einmal ein integrirender Bestandtheil des Tausches, vielmehr ein bloßer Tausch-Vermittler ist, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß wir uns trotz einer übermäßigen Geldverwendung im Zustande der Naturalwirthschaft befinden. Wir produciren in natura, konsumiren in natura und tauschen auch in natura. Letzteres thun wir allerdings durch äußere Vermittelung des Geldes, in der Sache und gegenständlich aber doch in der unveränderten Naturalgestalt der Produktions- und Konsumtionsmittel selbst.

Zerlegen wir auch z. B. den Tausch von Getreide in Wolle dadurch, daß wir zunächst Getreide für Geld verkaufen und demnächst für Geld Wolle kaufen, so ändert diese Zerlegung des Tausches in Verkauf und Kauf doch nichts an der Thatsache, daß wir Getreide in Wolle umtauschen, also im Tausche so in natura verfahren, wie in der Produktion und Konsumtion. Uebrigens ergiebt sich aus der naturalen Produktion und Konsumtion ganz von selbst die Nothwendigkeit auch des naturalen Tausches. Um existiren zu können, müssen wir in natura produciren wie konsumiren; beides jedoch vermöchten wir nicht, wenn wir nicht zugleich in natura tauschten.

Es ist ganz klar, in Bezug auf Produktion, Konsumtion und

Tausch befinden wir uns im Zustande der Naturalwirthschaft. Niemals waren wir in einem anderen Zustande, und niemals werden wir uns in einen andern hineinbegeben können, mit dem Tausche so wenig wie mit Erzeugung und Verbrauch. Nur wird unser Naturaltausch durch eine unzweckmäßige Geldverwendung verschoben und verfälscht.

* * *

Da nämlich das Geld in dem von uns betriebenen Naturaltausche nur ein rein äußerlicher Vermittler und formaler Werthberechner ist, müßten wir mit ihm nach denselben Grundsätzen verfahren, wie mit Maß und Gewicht; d. h. wir müßten es als einen in jeder Richtung gleichmäßig funktionirenden Apparat zur Tauschvermittelung und als einen in sich unveränderlichen Maßstab für Tauschwerthberechnung betrachten und behandeln. Dies thun wir aber nicht, sondern wir lassen das Geld machen, was ihm beliebt.

Es hat das Bestreben, seinen Umlauf im Ganzen beständig zu vermehren und seine Werthmaß-Einheiten daher stetig zu verkleinern. Und hierdurch werden alle diejenigen Wirthschaftsbetheiligten geschädigt, deren Einkommen für lange Zeiten auf bestimmte durchschnittliche Werthmaß-Einheiten in Geld festgesetzt ist, vor allen Dingen also die Arbeiter.

In den letzten fünfundzwanzig Jahren hat sich in Deutschland der Geldumlauf mindestens verdreifacht, die Werthmaßeinheit im Gelde also im Verhältniß von 3 zu 1 verringert. Dessen ungeachtet ist in den Geldlöhnen keine wahrnehmbare Besserung eingetreten. Weil aber trotz der Verdreifachung des Geldumlaufes die Geldlöhne so ziemlich dieselben geblieben sind, erhält der Arbeiter jetzt nur den dritten Theil desjenigen relativen Lohnes, den er vor fünfundzwanzig Jahren bekam. Sollte er denselben relativen Lohn, d. h. denselben Verhältnißantheil am Produkt bekommen, wie damals, so müßte sein Geldlohn jetzt dreimal so hoch sein.

Die Bevölkerungszunahme in den letzten fünfundzwanzig Jahren von 40 auf 50 Millionen, also um 25 Procent, fällt nicht ins Gewicht gegenüber einer Geldumlaufszunahme um mindestens 200 Procent.

* * *

Zu den Obliegenheiten, die wir dem Gelde mit Unrecht zuweisen, gehört auch die „Kapitals-Akkumulation", bezw. eine Mithilfe in dieser Akkumulation. Einige Nationalökonomen gehen sogar so weit, die Gold- und Geldanhäufungen der großen Zettelbanken als Kapitalsansammlungen zu betrachten. Aber abgesehen davon, daß diese Geldanhäufungen nur scheinbare sind und in Wirklichkeit jede Zettelbank ein Defizit an Kassenbeständen hat,*) — wie kann eine Kapitals-Akkumulation im Gelde stattfinden? Wie kann im nationalökonomischen Sinne Werth angesammelt werden in einem bloßen Werth-Messer?

Auch in den Gütern selbst, mögen sie nun mobil oder immobil und Produkte oder Produktionsmittel sein, läßt sich im nationalökonomischen Sinne kein Kapital akkumuliren, weil alles in der menschlichen Wirthschaft, das Mobile wie Immobile, sich in beständigem Fließen, in stetigem Werden und Vergehen befindet und aus der Produktion ewig in den Konsum, und von diesem wieder in jene übergeht.

Jedes Ding erhält für die Wirthschaft seinen Werth durch diejenige allgemeine Gebrauchsfähigkeit, die ihm innerhalb seiner Aufbewahrungsfähigkeit innewohnt. Diese Werthgrenze ist bei jeder Sache beschränkt. Bei manchen Werthdingen geht die Aufbewahrungsfähigkeit weiter als die Gebrauchsfähigkeit, bei anderen wieder die Gebrauchsfähigkeit weiter als die Aufbewahrungsfähigkeit; und während jene ihre Gebrauchsfähigkeit früher einbüßen als ihr Aufbewahrbarkeit, bleiben diese innerhalb ihrer Gebrauchsfähigkeit nicht aufbewahrbar.

Da es nun in der menschlichen Wirthschaft kein Werthding von dauernder Gebrauchs- und zugleich Aufbewahrungsfähigkeit giebt, läßt sich in den Dingen selbst auch kein Kapital akkumuliren.

* * *

Eine Kapitals-Akkumulation ist vielmehr nur möglich in der stetigen Wiederverarbeitung, Umwandelung und Erneuerung der Dinge, und in ihrem stetigen Kreislauf aus der Produktion in den Konsum und dem Konsum in die Produktion. Also nur in der Arbeit. Und

*) S. des Verfassers Schrift: „Geld-, Bank- und Börsenschwindel." Berlin 1896.

daß auch nur durch die Arbeit Kapital zinsbar gemacht werden kann, ist ganz selbstverständlich.

Die Dinge kommen und gehen, und der Mensch auch, die menschliche Arbeit allein bleibt, so lange das Menschengeschlecht existirt. Deshalb läßt sich auch nur in der Arbeit „Kapital akkumuliren."

Ein Dutzend Paar Stiefel, deren Erlös vor hundert Jahren von einem Schuster auf die Sparkasse gegeben wurde, und deren Werth sich auf die Nachkommen des Schusters vererbte, sind in ihrer Stiefelgestalt und auch in den von den Schuldnern des Schusters eingetauschten Gegen-Waarenwerthen aus der Welt verschwunden, in ihrer allgemeinen Werthsubstanz aber immer noch vorhanden.

Der Gegen-Waarenwerth, den sich der erste Schuldner des Schusters mit dem durch Vermittelung der Sparkasse erhaltenen Gelde eintauschte, wurde zunächst von diesem Schuldner umgestaltet; er ging dann in irgend einer anderen Form in die Hände noch anderer Schuldner über, zu weiterer Umgestaltung; augenblicklich befindet er sich bei irgend einem noch lebenden Schuldner ebenfalls in der Reproduktion; und später nach Darlehnsfälligkeit wird er wieder auf andere Schuldner zu abermaliger Umgestaltung übertragen werden.

Es ist also die in einander greifende Arbeit der Schuldner, in der der Schuster sein „Kapital akkumulirte". In seinen Stiefeln hätte er es nicht akkumuliren können, auch nicht in den Waaren, die sich seine Schuldner der Reihe nach mit dem Gelderlöse der Stiefel eintauschten; denn jene Stiefel und diese Waaren sind längst den Weg des Irdischen gegangen. Aber die stetig erneuernde und umgestaltende schuldnerische Arbeit bewahrte des Schusters (Ueberschuß-) Kapitalsubstanz vorm Verderben.

* * *

Was ist Reichthum?

Equipagen und Pferde, Dienerschaft, ein Park zum Lustwandeln, eine schön eingerichtete Wohnung mit Oelgemälden u. dergl.?

Das ist Plutokratie oder sonst irgend eine Art von Besitz-Bevorrechtung Einzelner gegenüber der Gesamtheit, und wir haben es hier nicht mit dem individuellen, sondern mit dem nationalökonomischen Reichthums-Begriffe zu thun.

In diesem allgemeinen Sinne wäre der höchste Grad von Reichthum die denkbar höchste Befriedigung der denkbar entwickeltsten Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft.

Aber es liegt auf der Hand: einen solchen Zustand könnte es selbst in dem idealsten Gemeinwesen nie geben. Denn auch in einem solchen Gemeinwesen würden die Mittel zur Bedürfnißbefriedigung an das Bedürfniß selbst nie heranreichen. Beide werden niemals in eine Gleichung zu bringen sein, weil, sobald wirklich einmal das Mittel zur Bedürfnißbefriedigung auf die Höhe des jeweiligen Bedürfnisses gebracht wäre, das letztere bereits wieder im Steigen begriffen sein würde.

Selbst in der idealsten Wirthschaft könnte es keinen absoluten Reichthum, sondern nur ein Streben nach Reichthum geben.

Ein mit Erfolg gekröntes Streben nach Reichthum aber ist gleichbedeutend mit einem möglichst vollkommenen Ineinandergreifen von Produktion und Konsumtion, bezw. mit einer möglichst entwickelten und stetigen allgemein nützlichen Reproduktion allgemein nützlicher Produkte.

Der denkbar höchste Grad nationalökonomischen Reichthums wäre also der denkbar höchste Grad von allgemein nützlicher Reproduktionsfähigkeit, in intensivem wie extensivem Sinne. Und eine Ansammlung von Reichthum bezw. eine „Akkumulation von Kapital" ist nichts als eine Entwickelung dieser Reproduktionsfähigkeit.

* * *

Nur in ihrer Arbeitskraft, Arbeitserweiterung, Arbeitsvervollkommnung und Arbeitsverwerthung vermag die Menschheit „Kapital" zu „akkumuliren".

Eine Ansammlung von Geld hingegen ist keine Ansammlung von Kapital, sondern eine von Werthmessern und tauschvermittelnden Zeichen.

Ebenso wenig läßt sich in den Produkten und Produktionsmitteln selbst schon „Kapital akkumuliren". Denn der Werth des Produktionsmittels hängt ab vom Werthe des mit seiner Hilfe erzeugten Produktes; das Produkt seinerseits aber hat, selbst da, wo es in ausgedehnterem Sinne aufbewahrungsfähig ist, in sich selbst doch nur

eine beschränkte Gebrauchsfähigkeit; um absolut gebrauchsfähig zu bleiben, bedarf es einer stetigen Erneuerung und Umarbeitung.

* * *

Auch nicht eine Vermehrung der Menschen an sich ist schon „Kapitals-Akkumulation"; sondern die mit der Menschenvermehrung Hand in Hand gehende allgemeine Arbeitserweiterung und Ausdehnung der Arbeitsverwerthung.

Selbst in einer idealen Wirthschaft giebt es einen Punkt, wo die Menschenvermehrung der allgemeinen Arbeitsverwerthung Halt gebieten würde. Dieser Punkt liegt für die Erde als Ganzes genommen da, wo ihre Bevölkerungszahl die Grenze der Ernährungsfähigkeit des Bodens erreicht hat.

* * *

Aber auch so lange diese Grenze nicht erreicht ist, könnte die Kapitals-Akkumulation der Menschheit als Ganzes genommen, d. h. die Verbesserung der Produktivität und Reproduktivität ihrer Arbeit, nie den höchsten Grad des menschlichen Bedarfs erreichen, weil, wie schon gesagt, mit den Mitteln zur Bedürfnißbefriedigung die Bedürfnisse selbst stetig steigen, die Vermehrung jener mit der Erweiterung dieser also niemals Schritt halten könnte.

Ist danach für die Menschheit als Ganzes keine Akkumulation im Produkt möglich, so giebt es für sie auch keine überschüssige Produktivität und Reproduktivität. Selbst in einer idealen Wirthschaft mit denkbar bester und ganz proportionaler Produkt-Vertheilung würde die Menschheit niemals mehr haben können, als sie braucht.

* * *

Man könnte einwenden, daß eine Akkumulation, wenn auch nicht im Produkt, so doch in den Produktionsmitteln möglich wäre, weil ja die mobilen wie immobilen Produktionsmittel stetig verbessert würden, — die Maschinen und Werkzeuge durch Erfindungen, der Grund und Boden durch Meliorationen. Aber was sind diese Verbesserungen an den Produktionsmitteln anders, als eine Vermehrung der Produktivität und Reproduktivität?

Und dadurch, daß eine Generation der andern verbesserte Produktionsmittel hinterläßt, giebt die scheidende der kommenden lediglich die Mittel an die Hand, die Produktivität auf der überlieferten Höhe zu erhalten und von da aus weiter zu entwickeln.

Der Grund und Boden allerdings ist an sich ein bleibendes immobiles Produktionsmittel, gleichwohl nutzt er sich ab wie jedes mobile. Obgleich an sich bleibend, bedarf er der fortwährenden qualitativen Erneuerung durch Menschenhand; Werth erhält er für den Menschen erst durch seine Ergiebigkeit, die wieder ein Ergebniß seiner Bearbeitung ist. Die Menschheit als Ganzes kann also auch im Boden selbst kein Kapital akkumuliren, sondern auch in Bezug auf den Boden ist die Kapitalsansammlung nur möglich in einer Verbesserung der Bearbeitung, sei sie intensiv oder extensiv, bezw. in einer Vermehrung der Produktivität und Reproduktivität.

Jede Neukultivirung von Boden ist eine Vermehrung der immobilen Produktionsmittel; jedoch kann sie erst in Angriff genommen werden bei Vermehrung des Bedarfs für das Produkt selbst. Und wenn eine Generation der andern auch eine (bis zu einem gewissen Punkte) stetig wachsende Menge des bebauten Bodens hinterläßt, vererbt sie ihr doch auch einen stetig steigenden Bedarf für Bodenprodukte.

Ich sage das Alles, um zu erweisen, daß der Menschheit als Ganzes der Boden in sich selbst so wenig, wie irgend ein anderes immobiles Produktionsmittel, eine Handhabe zur Kapitals-Akkumulation gewährt.

Für die Menschheit als Ganzes ist eine Kapitalsaufhäufung nur möglich im Sinne einer allgemeinen Erhöhung der Produktivität und Reproduktivität, bezw. einer allgemeinen Verbesserung der Arbeitsverwerthung. Und zwar kann, aus schon angeführten Gründen, die Kapitals-Akkumulation in diesem Sinne den allgemeinen Bedarf niemals überschreiten.

So lange das Menschengeschlecht perfektibel bleibt, d. h. so lange sich seine Bedürfnisse vervollkommnen und erweitern, wird der allgemeine Bedarf an Genußmitteln immer größer sein als der Vorrath daran. Träte aber einmal in der Perfektibilität, d. h. in der Bedürfnißvermehrung, ein Stillstand ein, so würde auch die Produktivität

einen Stillstand erfahren, und zwar aus sehr nahe liegenden psychologischen Gründen.

* * *

Daß durch die heutige unsichere und unübersichtliche Art der Preisbildung einzelne Produzenten und Händler häufig sich verleiten lassen zur Ansammlung nicht verkaufsfähiger und nicht reproduktionsfähiger (wenigstens nicht im Verhältniß zu ihren Produktionskosten reproduktionsfähiger) Einzelwerthe, ändert nichts an der Thatsache, daß die Gesellschaft selbst nur in der Reproduktivität Kapital ansammeln kann. Im Gegentheil, diese Thatsache wird dadurch lediglich erhärtet. Denn nicht reproduktionsfähiger Waarenvorrath bei dem Einzelnen ist Werthverschwendung für die Gesamtheit.

XIV. Kapitel.

„Akkumulation" im Besondern.

Der Begriff des Ueberschuß-Kapitals, desjenigen also, das Zinsen trägt, ist daher kein allgemeiner sondern ein begrenzter, kein absoluter sondern ein relativer. Eine Ueberschußkapitalsbildung ist nur denkbar bei Individuen gegenüber andern Individuen, Korporationen gegenüber andern Korporationen, Nationen gegenüber andern Nationen. Und kann auch die Menschheit als Ganzes nie Kapital bis zu ihrem oder gar über ihren Bedarf akkumuliren, so schreitet doch innerhalb ihrer Gesamtheit die Kapitalsbildung in ungleichem Tempo vor, und diejenigen Stellen, die in der Kapitalsbildung größere Fortschritte gemacht haben, helfen denjenigen Stellen, die darin zurückgeblieben sind, mit Kapital leihweise aus.

Die Voraussetzung ist dann aber, daß dies Kapital an denjenigen Stellen, denen es geliehen wird, reproduktiver ist, als an denjenigen, die es verleihen. Wäre es überall in gleichem Maße reproduktiv, so würde und könnte es nicht verliehen werden. Verleihbar wird es erst, wenn seine Reproduktivität da, wo es sich bildete und ansammelte, geringer ist als an anderen Stellen.

Die Fähigkeit der Ueberschußkapitalsbildung bezeichnet also den Fortschritt der einen Produktivität gegenüber der andern. Aus dem Unterschiede zwischen seiner Reproduktivität an den Stellen, wo es sich sammelte, und an denen, welchen es dargeliehen wird, ergiebt sich denn auch die Fähigkeit seiner Verzinsbarkeit. Und der jeweilige Grad dieser Verzinsbarkeit richtet sich nach dem Unterschiede in der Reproduktivität.

Da die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit nie gleichmäßige Arbeitsfortschritte macht, eine Gruppe vielmehr vor der andern immer einen Vorsprung haben wird, muß es innerhalb ihrer Gesamtheit auch stetig Unterschiede in der Reproduktivität geben. Und wer den Zinsfuß beseitigte, könnte damit doch nicht auch diesen Unterschied in der Reproduktivität beseitigen. Zunächst wenigstens nicht.

In der Dauer freilich könnte die zwangsweise Abschaffung des Zinssatzes den Unterschied in der Reproduktivität insofern beseitigen, als sie diejenigen Stellen, die andernfalls das Bestreben hätten, gegenüber anderen Stellen in der Kapitalsbildung Fortschritte zu machen, an diesem Vorschreiten hindern würde. Damit wäre den Stellen mit langsamer Kapitals-Akkumulation auch die Möglichkeit entzogen, sich an den mit schnellerer zu kräftigen.

Jeder künstliche Druck auf den Zinsfuß übt dieselbe Wirkung in geringerem Grade.

* * *

Ausnahmen hat jede Regel, und wir wissen alle, daß ein hoher Zinsfuß manchmal zurückzuführen ist auf die Ausbeutung der Nothlage des Kapitalschwachen durch den Kapitalstarken. Das muß aber schon deshalb eine Ausnahme bleiben, weil eine solche Ausbeutung für den Ausbeuter selbst, der dadurch sehr leicht um sein Kapital kommen kann, Gefahren hat.

Die Regel aber ist die, daß der Zinssatz im Durchschnitte sich richtet nach dem Unterschiede in der Reproduktivität.

* * *

Leihst du dir verzinsliches Ueberschußkapital, so mußt du (willst du nicht bankerott machen und deinen Gläubiger um sein Kapital,

dich selbst aber um deinen Kredit bringen) dies Kapital in deiner Arbeit reproduciren. Der Werth des Ueberschußkapitals löst sich also, wie der jedes andern Produkts oder Produktionsmittels, in Arbeit, geistige wie physische, auf. Und die Ueberschußkapitalsubstanz bleibt nur so lange verleihungsfähig, als sie die Fähigkeit behält, sich vermittelst der Arbeit und Unternehmung des Schuldners stetig von einem Bedarfsgegenstande in den andern umzuwandeln. Auch das Ueberschußkapital ist daher während der Dauer seiner Verleihung in beständiger Wanderung und Metamorphose. Seine Lebensfähigkeit beruht auf seiner Umwandelungs- und Reproduktionsfähigkeit.

In den Produkten als solchen und in den Produktionsmitteln als solchen könnte es weder dauernd aufbewahrt, noch ergiebig gemacht werden. Seine Aufbewahrbarkeit und Verzinsbarkeit für den Gläubiger beruht ausschließlich auf der Fähigkeit des Schuldners, es in Arbeit aufzulösen und durch Arbeit stetig zu reproduciren und umzuwandeln. Dadurch wird es im Betriebe der Schuldner zu einem Proteus, der nicht nur fortwährend neue Formen annimmt, sondern sich auch fortgesetzt in neue Stoffe verwandelt. Und nur in dieser Stoffumwandelung und Formenänderung beim Schuldner ist es aufbewahrungsfähig und verzinsbar für den Gläubiger. Nur auf seinem Wechsel beruht seine Beständigkeit.

* * *

Da aber die menschliche Gesellschaft als Ganzes ihrerseits nie Kapital im Ueberschusse, d. h. nie mehr Mittel zur Bedürfnißbefriedigung als Bedürfnisse hat (s. oben), ist zwischen Personen, Gruppen oder Nationen die ursprüngliche Bildung von individuellem Ueberschußkapital nur angänglich in solchen Gütern oder Dienstleistungen, für welche in der Gesellschaft Bedarf herrscht, d. h. in gesellschaftlichen Gebrauchswerthen. Und auch die spätere Nutzbarmachung dieses Kapitals in den Händen der Schuldner ist nur zu ermöglichen durch Umwandelung des ursprünglichen Gebrauchswerthes in andere Gebrauchswerthe.

Es liegt auf der Hand, daß ein Kapital, um verleihbarer gesellschaftlicher Gebrauchswerth zu werden, in einer bestimmten Gestalt und Substanz zwar beim Verleiher im Ueberschusse sein muß, es aber nie in der Gesellschaft sein darf. Diese muß vielmehr dafür Bedarf

haben. Verleihbarer Ueberschuß in den Händen des Verborgers wird es erst dadurch, daß es ein Bedarfsgegenstand oder Bedarfswerth für die Gesellschaft ist. Eben weil es in der Gesellschaft nicht überschüssig ist, kann es das beim Verleiher sein.

Der Schuster vermag seinen persönlichen Ueberschuß an Stiefeln erst zu verleihen, wenn entweder sein Schuldner dafür einen direkten Bedarf hat, oder wenn sich mit den Stiefeln diejenigen Gebrauchswerthe, für die der Schuldner Bedarf hat, eintauschen lassen. Ihre individuelle Ueberschußeigenschaft und Verleihbarkeit beim Schuster erlangen demnach die Stiefel gerade dadurch, daß sie nicht im Ueberschusse sind in der Gesellschaft.

Und auch die Stoffumwandelung, die die Stiefel bezw. die für die Stiefel eingetauschten Gebrauchswerthe später in den Händen des Schuldners erfahren, darf sich in Form wie Inhalt immer nur in solchen anderen Gebrauchswerthen vollziehen, die in der Gesellschaft selbst nicht im Ueberschusse sind, sondern für die in ihr Nachfrage und Bedarf herrscht.

Ebenso läßt sich leicht ermessen, daß der Schuldner, um Nutzungsentgelt (Zins) für den ihm geliehenen Gebrauchswerth zahlen zu können, mit diesem Gegenstände erzeugen oder Dienste verrichten muß, die im Augenblicke ihrer Veräußerung einen gesellschaftlich höheren Gebrauchswerth haben, als der vom Schuldner geliehene Gegenstand zur Zeit des Einkaufs.

Der Schuldner leistete also der Gesellschaft nützliche Dienste, indem er ihr für einen Gegenstand von geringerem allgemeinem Gebrauchswerth einen mit höherem Gebrauchswerth zurücklieferte, und der Gläubiger seinerseits setzte den Schuldner in den Stand, der Gesellschaft diese Dienste zu leisten.

* * *

Ehe ein individuelles Ueberschußkapital dem Verleiher nutzbar sein kann, muß es dem Schuldner nutzbar sein. Dieser aber kann es sich selbst wieder nur dadurch nutzbar machen, daß er es der Gesellschaft nutzbar macht.

Nun hat die Medaille freilich auch eine Kehrseite. Es giebt nämlich auch eine nicht spontane Ueberschußkapitalsbildung, eine

unfreiwillige und der Arbeit aufgezwungene, gerade so wie es eine unfreiwillige Bruttokapitalsbildung giebt.

Mit der letzteren beschäftigten wir uns in den vom „Lohn" handelnden Kapiteln dieses Buches, die erzwungene Ueberschußkapitalsbildung aber wollen wir nunmehr in Betrachtung nehmen.

XV. Kapitel.

Der Leihprozeß in der Geldwirthschaft.

Zu diesem Zwecke werde ich zunächst die Obliegenheiten prüfen, die dem Gelde im Prozesse der Verleihung zufallen.

Diese Obliegenheiten sind nur mittelbarer Natur, denn in direktere Wirksamkeit tritt das Geld nur im Tausche, und nicht in der Verleihung.

Der Tausch seinerseits aber ist wieder die unerläßliche Voraussetzung der Werth-Akkumulation, weil jeder individuelle Werth erst durch Vermittelung des Tausches allgemeiner Gebrauchswerth werden kann. Wir haben das beim Schuster gesehen, dessen Stiefel erst durch den Umtausch in allgemeine Gebrauchswerthe verleihbar und reproduktionsfähig wurden; und dann beim Schuldner des Schusters, dessen weiterverarbeitende Thätigkeit nur dadurch reproduktiv werden konnte, daß er den vom Schuster ihm in Stiefelgestalt mittelbar überlassenen allgemeinen Gebrauchswerth in andere allgemeine Gebrauchswerthe umarbeitete. Spießbürgerlich gesprochen, daß er den einen gangbaren Artikel in andere gangbare Dinge umschuf.

Das kann aber nur geschehen durch Vermittelung des Tausches, durch den ja erst die Probe darauf angestellt wird, ob, was der Schuster producirte, reproduktionsfähig für den Schuldner, und was dieser umschafft, reproduktionsfähig für die Gesellschaft ist.

Im Tausche jedoch tritt das Geld in vermittelnde Wirksamkeit.

* * *

In der Geldwirthschaft tauscht man nicht direkt Gebrauchswerth gegen Gebrauchswerth, sondern man verkauft zunächst den einen Gebrauchswerth für Geld und kauft dann mit dem Gelde den andern Gebrauchswerth. Hierdurch wird der Tausch in Verkauf und Kauf zerlegt.

Und in den Kapitalsverleihungen hat der im Tausche vor sich gehende Gebrauch des Geldes zunächst dazu geführt, daß für die Zeit der Verleihung Gläubiger wie Schuldner von dem Kapitalswerthe der ver- und geliehenen Sache absahen und für ihr gegenseitiges Verhältniß denjenigen formalen Geldwerth als Norm hinstellten, den der verliehene Gebrauchswerth im Augenblick der Verleihung hatte.

Der Schuster verlieh nunmehr seine Stiefel weder direkt, noch in dem mit ihnen eingetauschten Gebrauchswerth des Schuldners, sondern er verlieh den Gegenwerth, den zur Zeit der Verleihung die Stiefel für den Schuldner hatten, durch Vermittelung desjenigen Geldes, das er beim Verkaufe für die Stiefel bekam. Auch erklärte der Schuster sich bereit, vom Schuldner bei Fälligkeit des Darlehens dieselbe Geldsumme zurückzunehmen, ebenso verpflichtete sich der Schuldner zur Wiedererstattung dieser Geldsumme.

* * *

Nun schwankt aber der formale Geldwerth ebenso wie Alles in der menschlichen Wirthschaft, und seine Schwankungen ergeben sich aus den Veränderungen in der Menge des umlaufenden Geldes einer- und dem Werthe der umlaufenden Waaren andererseits. Tauscht wenig Geld sich mit großen Produktwerthen aus, so ist der formale Werth des ersteren größer, als wenn viel Geld sich mit geringen Produktwerthen austauscht.

Verleiht nun der Schuster den Gegenwerth seiner Stiefel durch Vermittelung derjenigen Geldsumme, die er für die Stiefel erlöste, an einen Schuldner in einer Zeit mit hohem formalem Geldwerth (wo also wenig Geld und viel Waare umläuft), und will der Zufall, daß im Augenblicke der Darlehnszurückzahlung der formale Geldwerth ein niedriger ist, (also viel Geld und wenig Waare umläuft), so macht der Schuster ein schlechtes Geschäft.

Gestalten sich die Dinge umgekehrt, d. h. erfährt in der Zeit der

Verleihung der Geldwerth eine Besserung, so liegt der Schaden auf Seiten des Schuldners.

Zum Beispiel: im Augenblicke, wo der Schuster den Gegenwerth seiner Stiefel durch Vermittelung des Gelderlöses der Stiefel verborgt, sind 100 Geldzeichen = 100 Werthen; in dem Augenblicke aber, wo er sein Geld vom Schuldner zurückerhält, sind 150 Geldzeichen = 100 Werthen. Dann kommt der Schuster zu kurz, denn für je 100 Werthe, die er durch Vermittelung von je 100 Geld verlieh, bekommt er dann (durch Vermittelung von ebenfalls 100 Geldzeichen) nur je $66^2/_3$ Werthe zurück.

Sind aber zur Zeit der Verleihung 150 Geld = 100 Werthen, in der der Rückzahlung hingegen 100 Geld = 100 Werthen, so trifft der Verlust den Schuldner, der sich durch Vermittelung von je 100 Geldzeichen = $66^2/_3$ Werthe lieh und später durch Vermittelung von 100 Geldzeichen = 100 Werthe zurückzahlen muß.

Aber Schuster und Schuldner haben sich über diese Werthschwankungen des Geldes nie den Kopf zerbrochen; sie kennen diese Schwankungen nicht, und „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß."

* * *

Uebrigens würde es ihnen bei unmittelbarer Verleihung von Gebrauchswerthen, ohne Geldvermittelung, nicht viel anders ergehen; denn dann müßte das in irgend welchen Gebrauchsgütern ohne Geldvermittelung gewährte Darlehn auch in bestimmten Gebrauchsgütern ohne Geldvermittelung zurückerstattet werden. Diese bestimmten Gebrauchsgüter können aber während der Verleihungszeit in ihrem realen Tauschwerthe gegenüber allen anderen Gebrauchsgütern ebenso und unter Umständen mehr schwanken, als der formale Geldwerth.

Verleiht z. B. der Schuster den allgemeinen Gebrauchswerth von 100 Paar Stiefeln in einer Zeit, wo in Folge hohen Stiefelbedarfs 100 Paar Stiefel zugleich einen allgemeinen Gebrauchswerth von = 100 haben, und bekommt er die 100 Paar Stiefel zurück in einer Zeit, wo in Folge geringen Stiefelbedarfs 100 Paar Stiefel nur einen allgemeinen Gebrauchswerth von = $66^2/_3$ haben, so bekommt er $33^1/_3$ Gebrauchswerth weniger zurück, als er verlieh.

* * *

Ob aber mit oder ohne Geldvermittelung: in jedem Falle verleiht der Schuster lediglich den realen allgemeinen Gebrauchswerth seiner Stiefel. In den Leihgeschäften wie im Tausche ist das Geld nur Tauschvermittler und formaler subsidiärer Tauschwerthberechner; und im Gelde selbst kann so wenig etwas verliehen wie getauscht werden.

Getauscht kann im Gelde nichts werden, weil es den Tausch rein äußerlich *vermittelt*, und verliehen kann nichts in ihm werden, weil es auch in den Darlehnsgeschäften nur der äußerliche Vermittler des Ueberganges eines Gebrauchswerthes aus der Hand des Gläubigers in die des Schuldners ist.

Z. B. der Gläubiger ist ein Schuster und der Schuldner ein Tischler; und 100 Paar Stiefel sind gleich einem Quantum Holz. Dann verleiht der Schuster die 100 Paar Stiefel an den Tischler in dem betreffenden Quantum Holz, d. h. in demjenigen persönlichen Gebrauchswerthe, den die Stiefel für den Tischler haben.

Sind nun aber 100 Paar Stiefel = 1000 Mark und 1000 Mark = einem Quantum Holz, so vollzieht sich die Verleihung allerdings durch (indirekte) *Vermittelung* des Geldes, aber doch in der *Gestalt* und im *Stoffe* des Holzes.

In Gestalt des Geldes kann sie sich schon deshalb nicht vollziehen, weil der Schuldner das Kapital des Gläubigers, um es verzinsen zu können, in den seiner Arbeit zusagenden realen Gebrauchswerth umgestalten und in dieser Umgestaltung reproduciren muß. Dies aber könnte er mit dem Gelde nicht, das den mit der Kapitalsverleihung verknüpften Tausch blos vermittelt.

* * *

Durch direkte Vermittelung des Geldes tauscht man, und durch indirekte Vermittelung des Geldes leiht und verleiht man. Nur geht beim eigentlichen Tausche die Geldvermittelung durch eine, bei dem mit der Verleihung verknüpften Tausche aber geht sie durch zwei Hände.

Im eigentlichen Tausche nämlich verwandelt sich in einer Hand erst Waare in Geld (Verkauf), dann Geld in Waare (Kauf). In dem mit der Verleihung verbundenen Tausche hingegen verwandelt sich

zunächst in der Hand des Gläubigers Waare in Geld (Verkauf) und dann in der Hand des Schuldners Geld in Waare (Kauf).

Alle sonst in den Verleihungen noch mitspielenden Umstände sind blos Zwischenstadien, und der Thatbestand bleibt immer der, daß der Gläubiger den allgemeinen realen Gebrauchswerth seines überschüssigen Erzeugnisses verleiht.

* * *

Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß, wie 100 Paar Stiefel = 1000 Mark und 1000 Mark = einem Quantum Holz sind, so auch bestimmte Dienstleistungen = 1000 Mark und 1000 Mark = anderen Dienstleistungen sind.

Das heißt: auch die überschüssige Arbeit als solche und für sich kann ge= und verliehen werden.

Ist z. B. der Gläubiger ein Advokat und der Schuldner ein Fabrikant, der Arbeitskräfte braucht, dann stellt sich das Exempel so:

50 Plaidoyers = 1000 Mark, und 1000 Mark = so und so viel Arbeiterlohn.

Ergo 50 Plaidoyers = so und so viel Arbeiterlohn.

Auch hier wird also nicht das Geld, sondern durch (indirekte) Vermittelung des Geldes der Gegenwerth von Diensten verliehen und dann in der Arbeit reproducirt.

XVI. Kapitel.

Die eigentliche Kreditgewähr und die Geldobliegenheiten in ihr.

Jemandem Kredit gewähren, heißt ihm etwas borgen; ihm verzinslichen Kredit gewähren, heißt ihm etwas gegen Entgelt borgen.

Hier haben wir also die Begriffe 1) „etwas", 2) borgen, 3) „gegen Entgelt"; und wir werden gut thun, uns zunächst über ihre Bedeutung klar zu werden, um späteren Irrthümern von vorn herein vorzubeugen.

Zunächst: „etwas“. Und zwar „etwas“ in der Verbindung mit „borgen“.

Wir gewahren sofort, daß das „etwas“ in dieser Verbindung eine uns zugehörige Sache, Kraft oder Fähigkeit ist. Demnächst gewahren wir, daß wir diese Sache, Kraft oder Fähigkeit über unseren eigenen Bedarf hinaus, also im Ueberschusse, besitzen müssen, und daß wir ihrer, für die Zeit der Verleihung wenigstens, weder zu unserem Konsum noch zu unserer Produktion bedürfen. Denn brauchten wir sie dazu, so könnten wir sie nicht verleihen.

Zweitens: „borgen“. Es ist klar, daß dies „borgen“ gleichbedeutend ist mit einem Weggeben unter der Bedingung des Wiederbekommens.

Drittens: „gegen Entgelt“, — heißt, man will etwas mehr wiederbekommen, als man weggegeben hat; und dies Mehr ist das Entgelt für die überlassene Nutzung der verborgten Sache, Kraft oder Fähigkeit.

Jemandem verzinslichen Kredit gewähren, heißt demnach, ihm eine Sache, Kraft oder Fähigkeit, die man überschüssig zur Verfügung hat, für eine bestimmte Zeit unter der Bedingung überlassen, daß er sie uns nach Ablauf dieser Frist zuzüglich desjenigen Sachwerths wiedergiebt, den wir uns als Nutzungsentgelt ausbedangen.

* * *

So sieht die Sache aus auf Seiten des Gläubigers. Betrachten wir sie nunmehr aus dem Gesichtspunkte des Schuldners.

Dieser wird sich natürlich nur dasjenige borgen können und wollen, was er zu seinem Konsum oder zu seiner Produktion gebraucht, und was mittelbar durch jenen oder unmittelbar in dieser für ihn reproduktionsfähig ist. Und um ihn in den Stand zu setzen, Nutzungsentgelt zu zahlen, muß, was er sich borgt, für ihn nicht nur reproduktionsfähig, sondern in der Reproduktion in Bezug auf Werth zugleich vermehrungsfähig sein.

In Summa: Kredit gewähren heißt, eine Sache, Kraft oder Fähigkeit, die man im Ueberschusse hat, gegen Nutzungsentgelt Jemandem leihweise überlassen, der eben diese Sache, Kraft oder Fähigkeit in

seiner Produktion zu verwenden und sie in dieser Produktion in einen höheren Werth zu reproduciren vermag.

* * *

Es giebt nur wenige beim Gläubiger überschüssige Sachen, Kräfte oder Fähigkeiten, die in derselben Gestalt und im nämlichen Gehalt zugleich beim Schuldner reproduktionsfähig sind. Um dies zu sein, müssen sie gewöhnlich erst in andere, für die Produktion des Schuldners geeignete Sachen, Kräfte oder Fähigkeiten umgewandelt werden. Diese Verwandelung vollzieht sich im Wege des Umtausches der beim Gläubiger überschüssigen Dinge in die beim Schuldner gebrauchsfähigen.

In der heutigen Wirthschaft wird diese Art von Tausch durch das Geld derart vermittelt, daß der Gläubiger seine überschüssigen Güter für Geld verkauft und dieses Geld dann seinem Schuldner überläßt, der sich damit seine Gebrauchswerthe kauft.

Während im gewöhnlichen Tausche in einer Hand sich zunächst Waare in Geld (Verkauf) und dann Geld wieder in Waare verwandelt (Kauf), verwandelt sich in dem die Verleihung begleitenden Tausche zunächst beim Gläubiger Ueberschußwaare in Geld (Verkauf) und demnächst beim Schuldner Geld in Waare (Kauf.) Hier vermittelt also das Geld den Tausch durch zwei Hände, dort nur in einer Hand.

In beiden Fällen aber ist es lediglich Tauschvermittler und Tauschwerthberechner. Denn nicht das Geld des Gläubigers, sondern den Gegenwerth der Ueberschußwaare desselben leiht sich der Schuldner. Nur diesen Gegenwerth, und nicht das Geld, kann er reproduciren; und was er nicht zu reproduciren vermöchte, würde er sich nicht leihen.

An diesem Thatbestande ändert der Umstand nichts, daß das Geld zwischen Gläubiger und Schuldner nebenbei Normalwerth ist und der an den Schuldner verliehene Gegenwerth der Ueberschußwaare des Gläubigers, für die Zeit der Verleihung und das individuelle Schuldverhältniß selbst, auf denjenigen Geldbetrag festgenagelt wird, mit dem einerseits der Schuldner sich seinen Gegenwerth erstand, und

den auf der anderen Seite der Gläubiger beim Verkaufe seiner Ueberschußwaare erlöste.

* * *

Ebenso wenig ändern der Zweck, zu dem, und die Umstände, unter denen ich leihe, ein Atom an der eben geschilderten Thatsächlichkeit des Leihvorganges.

Gewährt mir mein Gläubiger einen Personalkredit (Schuldverschreibung, Wechsel ꝛc.), so ist es klar, daß der Gegenwerth, d. h. die in meinen persönlichen Gebrauchswerth umgewandelte Werthsubstanz des Gläubigers, sich bei mir sofort in Arbeit und Unternehmung auflöst, um sich in dieser zu reproduciren. Leihe ich mir aber ein Kapital auf mein Haus (Hypothek), so verschaffe ich mir für denjenigen Theil des im Hause steckenden Arbeits- und Herstellungswerthes, den ich selbst nicht aufbringen will oder kann, den Ueberschußwerth eines Gläubigers, bezw. den Gegenwerth dieses Ueberschußwerthes; und in Folge dessen ist dann der durch die Beleihung in Anspruch genommene Theil des Hauswerthes identisch mit dem in seinen Gegenwerth verwandelten Ueberschußwerth des Gläubigers, und der durch die Beleihung nicht in Anspruch genommene Rest des Hauswerthes ist mein eigener Werth. Jener Theil aber wie dieser Rest bestehen aus den nämlichen Werthsubstanzen (Materialien, Arbeitsleistungen ꝛc.); d. h. ein Theil der Materialien, Herstellungen ꝛc. im und am Hause wurde in natura vom Gläubiger und der Rest in natura von mir selbst beschafft und geliefert. Auch reproducire ich nunmehr den in meinem Hause steckenden Arbeits- und Lieferungsantheil des Gläubigers, indem ich das Haus entweder selbst bewohne oder es Anderen vermiethe. Wohnung und Unterschlupf sind so gut mittelbare Produktions- und Reproduktionsmittel wie Kleidung, Nahrung ꝛc. Arbeite ich aber in dem Hause, oder lasse ich in ihm arbeiten, so ist es unmittelbares Produktionsmittel.

Es kann sich einer auch Effekten kaufen; diese aber sind nichts als entweder antheilige Besitz- oder antheilige Schuldverschreibungen auf Realwerthe. Giebt er aber seine Ersparnisse auf die Sparkasse, so vollzieht sich die Umwandlung seines Ueberschußwerthes in reproduktiven Gegenwerth beim Schuldner eben blos durch Vermittelung dieser Sparkasse.

Auch die Art der Verschreibungen, in Begleitung welcher ich meine Ueberschußwerthe verleihe, läßt die reale Gegenständlichkeit des Vorganges unberührt. Nur die Frist der Verleihung bringt sich in der Form der Verschreibung zum Ausdruck. Gegen Wechsel z. B. verleiht man auf kurze Frist verfügbare, gegen Hypothek auf lange Frist verfügbare Ueberschußkapitalien.

Die juridischen Unterschiede zwischen Hypothek und Grundschuldbrief, zwischen den verschiedenen Wechselarten, zwischen Lombardirung und Diskontirung und dergl. gehen mich hier nichts an. Ich habe als Nationalökonom lediglich den Leihvorgang in seinem wirthschaftlichen Zusammenhange zu prüfen; und der ist in Sache und Gegenständlichkeit immer der nämliche: Verwandelung des Ueberschußwerthes des Gläubigers in Gebrauchswerth für den Schuldner, und dann Reproduktion dieses Gebrauchswerthes durch den Schuldner.

* * *

Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß, wie man nicht nur Waare gegen Waare, sondern auch Arbeitskraft gegen Arbeitskraft und Dienstleistung gegen Dienstleistung *tauscht*, — so auch in der *Verleihung* der Werth, den der Gläubiger dem Schuldner überantwortet, nicht immer überschüssige Waare, sondern häufig auch überschüssige Arbeitskraft ist. Und zwar kann der verleihbare Ueberschuß schon beim Verleiher selbst überschüssige Arbeitskraft sein, und es kann sich der Vorgang der Verleihung direkt und primitiv so abspielen, daß der Gläubiger leihweise, also ohne Lohn, für den Schuldner arbeitet, wofür dieser die Verpflichtung eingeht, für jenen, den Gläubiger, in einer späteren Zeit dasselbe Arbeitspensum zuzüglich einer dem Nutzungsentgelt entsprechenden Mehrarbeit zu verrichten. Auf diese Art wäre dann das Darlehn gewährt in Arbeit und auch abgetragen und verzinst in Arbeit.

Oder die Arbeitsverleihung kann sich zwischen mehreren Personen abspielen, derart, daß A zunächst leihweise für B arbeitet und diesen dann anweist, dasselbe Arbeitspensum ohne Lohnzahlung für C zu verrichten. Auf diese Art würde B eine Arbeitsschuld an A dadurch abtragen, daß er für C arbeitet, und hierauf würde C der Schuldner

des A sein. Vielleicht weist dann später A den C an, ohne Lohn für D zu arbeiten; dann wäre D der Schuldner des A. u. s. w.

Oder eine Ueberschußwaare beim Gläubiger löst sich in der Verleihung, durch Tauschvermittlung, beim Schuldner in Arbeitskraft auf. Das könnte auf ganz einfache Weise schon dadurch geschehen, daß der Gläubiger die Arbeiter, die für den Schuldner thätig sind, aus seinen, des Gläubigers, Mitteln und Beständen kleidet, nährt, beherbergt ꝛc.

Wie aber bei der Verleihung die Ueberschußwaare des Gläubigers auf Seiten des Schuldners sich nicht selten in reine Arbeit und Dienstleistung auflöst, so kann die Darlehnsrückerstattung ihrerseits ebensowohl in Arbeitskraft erfolgen, sei es direkt, sei es durch Tauschvermittelung.

* * *

Alle diese Vorgänge vermittelt das Geld. Aber merke wohl, daß in den Leih- wie in den Tauschgeschäften diese vermittelnde Wirksamkeit des Geldes sich lediglich beschränkt auf Tauschvermittelung und formale Werthberechnung.

Nur insoweit sich die Verleihung des Tausches bedient (nämlich des von verkaufter Waare in Geld beim Gläubiger, und von Geld in gekaufte Waare beim Schuldner), spielt beim Borg das Geld eine Rolle. Die Verleihung selbst aber vollzieht sich in der Ueberschußwaare oder in der überschüssigen Arbeitskraft, bezw. in dem realen Gegenwerth dieser Waare oder Arbeit.

Das Geld ist immer nur Vermittler des Tausches und (subsidiärer) Berechner des Tauschwerthes; integrirender Bestandtheil des Tausches selbst ist es ebensowenig wie integrirender Bestandtheil der Verleihung.

„Geldkapitalien" giebt es niemals. Das ist ein Wort ohne Begriffe, — eine der vielen leeren Vorstellungen einer scholastischen Nationalökonomie.

* * *

Bezeichnen wir Geld mit g und Waare oder Arbeitskraft mit w, so erhalten wir für den mit der Verleihung verknüpften Tausch folgende Formel:

1) w—g (beim Gläubiger) und
2) g—w (beim Schuldner.)

Das heißt der Gläubiger tauschte eine (Ueberschuß-) Waare (w) in Geld (g) um, und der Schuldner tauschte dann dieses Geld (g) in Waare (w) um.

Hätte der Gläubiger sich mit seiner Waare eine andere eingetauscht, so würde sich bei ihm *selbst* erst Waare in Geld und dann Geld in Waare verwandelt haben (also w—g—w). Da er aber seine Waare, bezw. den Gegenwerth derselben, verlieh, verwandelte sich zuerst bei ihm Waare in Geld (w—g), und dann beim Gläubiger Geld in Waare (g—w).

In der Verleihung machte also das Geld ganz dasselbe, was es im Tausche macht, es vermittelte lediglich den Uebergang von Waare in Waare; und obgleich sich die Tauschformel w—g—w in der Verleihung in die beiden Theile trennt: erst w—g beim Gläubiger, dann g—w beim Schuldner, bleibt der Tauschvorgang als solcher doch derselbe.

Der bei der Verleihung in Frage kommende Thatbestand ist der:

Die Verleihung *findet statt* in dem dem Schuldner zusagenden Waarengegenwerth der Ueberschußwaare des Gläubigers.

Vermittelt wird die *Verleihung* durch den Tausch (von Waare beim Gläubiger in Waare beim Schuldner).

Dieser *Tausch* seinerseits aber wird *vermittelt* durch das Geld.

Das Geld ist also nicht Leihgegenstand, auch ist es nicht Vermittler der Verleihung, sondern Vermittler des mit der Verleihung verknüpften Tauschvorganges.

* * *

Jedenfalls muß, ehe beim Schuldner sich Geld in Waare verwandeln kann (g—w), beim Gläubiger sich Waare in Geld verwandelt haben (w—g). Das heißt: ehe der Schuldner Geld in den Umlauf geben und Waare dem Umlaufe entnehmen kann, muß der Gläubiger umgekehrt dem Umlaufe Waare übergeben haben, um ihm Geld entnehmen zu können. Auch muß diese Waare beim Gläubiger selbst im Ueberschuß sein, denn sonst könnte er ihren Gegenwerth nicht verleihen.

Die Möglichkeit der *eigentlichen* Kreditgewähr in ihrem

Zusammenhange mit der Gesamtwirthschaft beruht danach zunächst auf der Voraussetzung der Ueberschußkapitalsbildung beim Gläubiger, demnächst auf der Voraussetzung der Umwandelungsfähigkeit des Ueberschußkapitals des Gläubigers in den dem Schuldner zusagenden Gebrauchswerth. Kurz auf der thatsächlichen Anwendbarkeit und der Vergegenständlichung der allgemeinen Tauschformel w—g—w für die speciellen Zwecke des Leihverkehrs.

XVII. Kapitel.

Uneigentlicher oder Pseudo-Kredit.

Außer dem eigentlichen Kredit giebt es nun aber einen uneigentlichen, und neben dem wahren Kredit bemerken wir in der heutigen Wirthschaft einen Pseudo-Kredit.

Während der eigentliche Kredit vom Gläubiger dem Schuldner vermittelst des Tausches gewährt wird, d. h. durch Vermittelung von Verkauf und Kauf, nämlich durch Waarenverkauf beim Gläubiger und Waareneinkauf beim Schuldner (also durch w—g—w), wickelt sich der uneigentliche oder Pseudo-Kredit ohne Tauschvermittelung und nur vermittelst einfachen Kaufes ab (g—w).

Dieser Pseudo-Kredit wird gewöhnlich nur gewährt und in Anspruch genommen im Wege der Wechseldiskontirung, also nur für kurzfristige Darlehen. Und der Gläubiger gewährt ihn dadurch, daß er Geld aus sich selbst heraus emittirt und dies dem Wechselschuldner überantwortet. Geld zum Zwecke der Diskontirung aus sich selbst heraus emittiren können heute nur die Zettelbanken, deren bedeutendste in Deutschland die Reichsbank ist.

Der Unterschied der Diskontirungen des Privatdiskonteurs und der Reichsbank besteht darin, daß jener zum Wechselankauf nur ein Geld benutzen kann, welches er dem Umlaufe dadurch entnahm, daß er (Ueberschuß-) Waare in den Umlauf brachte, während das Diskontirungsgeld der Reichsbank von dieser selbst emittirt wird. Beim Diskontiren vermehrt sie also den Geldumlauf, der Privatdiskonteur

aber thut dies nicht, sondern er benutzt zum Diskontiren Theile des schon vorhandenen Geldumlaufs.

* * *

Um aber dem schon vorhandenen Geldumlaufe Theilbeträge entnehmen zu können, muß der Privatdiskonteur dem Waarenumlaufe, aus seinem eigenen Ueberschußvorrathe heraus, entsprechende Bestandtheile überliefern, und sein Schuldner bringt dann dies Geld wieder dadurch in Umlauf, daß er dem Umlaufe Waare entnimmt. Solchergestalt ist es thatsächlich der Gegenwerth seiner eigenen (Ueberschuß-) Waare, womit der Privatdiskonteur Wechsel erwirbt.

Die Reichsbank hingegen, die zum Wechselankauf Geld aus sich selbst heraus emittirt und mit diesem Gelde dann den Geldumlauf vermehrt, braucht, eben weil sie das thut, dem Waarenumlaufe keine Bestandtheile zu überliefern. Da aber gleichwohl ihr Wechselschuldner mit dem ihm überantworteten Gelde seinerseits dem Waarenumlaufe Bestandtheile entnimmt, vermindert zugleich im Wege der Wechseldiskontirung die Reichsbank den Waarenumlauf.

In Summa: die Reichsbank, indem sie Wechsel diskontirt, vermehrt den Geldumlauf und vermindert den Waarenumlauf. Der Privatdiskonteur dagegen thut weder das eine noch das andere, sondern durch sein Verfahren wird dem Waarenumlaufe lediglich ein Bestandtheil, den er ihm überliefert hatte, wieder entzogen, und dem Geldumlaufe ein Bestandtheil, den er ihm entnahm, wieder zugeführt. Er bedient sich zur Vermittelung seiner Diskontirung der Tauschformel w—g—w (Verkauf und Kauf), die Reichsbank hingegen benutzt dazu nur die verkrüppelte Formel g—w (blos Kauf).

* * *

Diese verkrüppelte Formel g—w erlangt im Betriebe der Reichsbank übrigens schon vor dem Wechseldiskontiren Geltung, nämlich bereits dann, wenn sie Edelmetall kauft. Denn ehe Edelmetall eingeführt werden kann, muß Waare oder Arbeitswerth ausgeführt werden. Daher vermindert jeder Goldimport den Waarenumlauf, und die Reichsbank, indem sie dem Goldimporteur für sein Metall Geld ausfolgt, ruft im Verein mit diesem Importeur erstens eine Verminderung

im Waarenumlaufe und zweitens eine Vermehrung der Geldcirkulation hervor. Mag sie das ihr eingelieferte Gold nun mit Münze oder mit Noten ankaufen, in jedem Falle setzt sie die verkrüppelte Form g—w in Wirksamkeit. Sie vermindert den Waarenumlauf und vermehrt den Geldumlauf.

Wer im Inlande verkauft und kauft, kann nur nach w—g—w verfahren, d. h. dem Umlaufe nur Geld entnehmen, wenn er ihm Waare übergiebt, und ihm nur Waare entnehmen, wenn er ihm Geld übergiebt. Sein Verfahren ruft weder im Waaren-, noch im Geldumlaufe Aenderungen hervor. Der Edelmetallimporteur dagegen entnimmt, um durch Vermittelung der Reichsbank Geld in den inländischen Umlauf zu bringen, eben diesem Umlaufe Waare zu Exportzwecken; um also den Geldumlauf vermehren zu können, muß er den Waarenumlauf vermindern.

* * *

Diese Vermehrung des Geldumlaufs kann je nach Wahl des Goldimporteurs durch Vermittelung der Reichsbank entweder in Münzen oder in Noten stattfinden. Nur insoweit der Goldankauf durch die Bank in Noten vor sich geht, wird ihr dadurch Spielraum zu Wechseldiskontirungen gewährt. Nur denjenigen Theil des Goldes, für den sie beim Ankauf Noten ausgab, vermag sie beim Wechseldiskontiren zu noch weiteren Geld- (Münzen- oder Noten-) Emissionen zu benutzen.*)

Während sie also schon beim Goldankauf dem Goldimporteur die Handhabe bot zur Anwendung der verkrüppelten Formel g—w (Vermehrung des Geldumlaufs und Verminderung des Waarenumlaufs), benutzt sie die nämliche Formel g—w mit Hilfe *desselben* Goldes später im Wechseldiskont noch einmal, und unter Umständen noch mehr als einmal.

Beim Goldankauf bereits vermehrte sie den Notenumlauf unter entsprechender Verminderung des Waarenumlaufs. Beim Wechseldiskontiren benutzt sie das Gold, für das sie schon beim Ankauf Noten

*) S. d. Verf. Schriften: „Das Geldproblem", „Die Zwickmühle im Gelde", und „Geld-, Bank- und Börsenschwindel". Alle drei Berlin, Mitscher & Röstell.

ausgegeben hat, noch einmal und unter Umständen öfter als einmal zur Ausgabe von Noten und Münzen, unter gleichzeitiger abermaliger Verminderung des Waarenumlaufs.

* * *

Denjenigen Kredit, den die Reichsbank ihren Wechselschuldnern in dieser Art durch Geldemissionen aus sich selbst heraus gewährt, nenne ich deshalb Pseudo-Kredit, weil er nicht auf Kosten der Wechselgläubigerin, sondern auf Kosten des Landes eingeräumt wird.

Das Geld, das der Privatdiskonteur zum Diskontiren benutzt, ist eine Bescheinigung über in Umlauf gegebene Waare. Das Diskontirungsgeld der Reichsbank hingegen ist keine solche Bescheinigung, weil sie es aus sich selbst heraus emittirt und mit ihm den Geldumlauf vermehrt. Gleichwohl ist es eine Anweisung auf zum Tausch verfügbare Waare, die als solche von dem Wechselschuldner der Bank geltend gemacht wird; und hierdurch wird bei gleichzeitiger Geldumlaufsvermehrung der Waarenumlauf vermindert.

Dem Wechselschuldner des Privatdiskonteurs wie dem der Reichsbank kommt es darauf an, sich mit dem ihm ausgefolgten Diskontirungsgelde die Verfügung über Waare oder Arbeitskraft zu verschaffen. Die Waare und Arbeitskraft nun, über die der Privatdiskonteur seinem Schuldner die Verfügung einräumt, ist, wenn dieser sie dem Umlaufe entnimmt, nichts als der Gegenwerth einer vom Diskonteur (aus seinem Ueberschusse heraus) dem Umlaufe vorher überantworteten Waare. Die Waare und Arbeitskraft hingegen, über die die Reichsbank ihrem Wechselschuldner die Verfügung einräumt, ist kein solcher Gegenwerth, sondern sie wird dem Umlaufe *entzogen*.

Der Privatdiskonteur diskontirt mit einem ihm gehörigen oder doch zu seiner Verfügung stehenden Ueberschußwerth. Die Reichsbank thut das mit einem ihr nicht gehörenden, fremden Bruttowerth.

Beim Wechseldiskontiren schmälert sie dem *Lande* den *Bruttobedarf*; der Privatdiskonteur hingegen vermindert dabei nur *seinen* eigenen *Ueberschuß*-Vorrath.

* * *

Beim Diskontiren usurpirt die Bank fremden Bruttowerth. Und zwar fremden deshalb, weil er ihr nicht gehört; und „brutto" des-

halb, weil er an den Stellen, denen er durch die Bank entzogen wird, nicht im Ueberschusse, sondern nur als nothwendiger und nicht verleihungsfähiger Bedarfsvorrath vorhanden ist.

Die Reichsbank setzt demnach ihre Wechselschuldner in den Stand, eine Zwangsanleihe bei Anderen zu machen, die keinen verleihungsfähigen Ueberschuß haben und sich die Waaren- und Arbeitsbestandtheile, welche ihnen durch diese Zwangsverleihung entzogen werden, von ihrem nothwendigen Bedarfe abknapsen müssen. Dafür bezieht dann die Bank (und nicht etwa der, dessen Bedarfsvorrath durch dies Zwangsverfahren geschmälert wird) Wechselzinsen.

Der Privatdiskonteur jedoch gewährt aus seinem eigenen Ueberschußvorrathe heraus seinen Wechselschuldnern eine freiwillige Anleihe gegen Wechselzins.

* * *

Nun kommt aber noch ein Unterschied in Betracht.

Wenn nämlich die Reichsbank beim Diskontiren blos den Waarenumlauf verminderte (im Unterschiede vom Privatdiskonteur, der das nicht thut), würde es in jeder ihrer Diskontirungen bei einer einmaligen Anzapfung der Arbeitskraft des Landes sein Bewenden behalten; denn ihr Wechselschuldner selbst ist befriedigt, wenn er die Waare oder Arbeitskraft, deren er bedarf, einmal erhält.

Um aber dem Lande Waare und Arbeitskraft entziehen zu können, muß die Bank zugleich den Geldumlauf vermehren, also den Betrag der dauernd umlaufenden Anweisungen auf Waare und Arbeitskraft (im Unterschiede vom Privatdiskonteur, der das ebenfalls nicht thut.)

Mit dem Gelde, das die Reichsbank als Zuwachs zum Geldumlaufe beim Wechseldiskontiren aus sich selbst heraus emittirt, macht zunächst allerdings nur der Wechselschuldner einen Anspruch auf Waare und Arbeitskraft geltend, demnächst aber der Nachfolger des Wechselschuldners im Geldbesitze, dann der Nachfolger dieses Nachfolgers u. s. w. Dadurch wird der auf Grund eines bestimmten Diskontirungsgeldes sich geltend machende Anspruch auf Waare und Arbeitskraft ein perpetuirlicher, und er setzt sich stetig fort bis zur Wechselfälligkeit.

Um also zu Gunsten ihrer Wechselschuldner einmal fremde Arbeitskraft usurpiren zu können, muß die Bank die Arbeitskraft des Landes

dauernd in Kontribution setzen; denn sie vermindert nicht nur den Waarenumlauf einmal, sondern sie vermehrt zugleich den Geldumlauf dauernd.

Und dadurch schwächt sie die Arbeitskraft im Lande einmal doppelt, und dann fortgesetzt einfach. Um das klar zu machen, müssen wir wieder zum Zahlenbeispiel greifen.

XVIII. Kapitel.

Die Geldverrichtungen in der Pseudokreditgewähr.

In einem Gemeinwesen sei der dauernde Geldumlauf = 2000, der aus der Tagesproduktion sich täglich erneuernde Waarenumlauf ebenfalls = 2000, der tägliche Geldlohn des einzelnen Arbeiters aber = 1. Dann beläuft sich der tägliche Produktantheil des Arbeiters auf:

?	1 Geldzeichen
2000 Geld	2000 Arbeitswerthe

= 1 Arbeitswerth.

Emittirt nun die Zettelbank zum Zwecke des Wechseldiskontirens 500 Geldzeichen aus sich selbst heraus, so entnehmen ihre Wechselschuldner dem zeitweiligen Waarenumlaufe zunächst 500 Bestandtheile, und zugleich vermehren sie den bleibenden Geldumlauf um ebenfalls 500 Bestandtheile. Der tägliche Produktantheil des Arbeiters stellt sich dann auf

a.

?	1 Geld
2500 Geld	1500 Arbeitswerthe

= $^3/_5$ Arbeitswerthe.

Die 500 Produktbestandtheile entnehmen die Wechselschuldner der Tagesproduktion aber nur einmal, während sie die 500 Geldbestandtheile dem Geldumlaufe dauernd, oder doch bis zum Termin der Wechselfälligkeit überliefern.

Am darauf folgenden Tage tritt daher wieder die gewöhnliche Tagesproduktion in Umlauf gegenüber einem um 500 Zeichen vermehrten Geldumlaufe; und der tägliche Reallohn des Arbeiters berechnet sich dann auf:

b.

? 1 Geld

2500 Geld 2000 Arbeitswerthe

$= {}^4/_5$ Arbeitswerthe.

Während das erste Exempel (a $= {}^3/_5$ Arbeitswerthe) nur am ersten Tage der Diskontirung in Wirksamkeit tritt,

wiederholt sich das zweite (b $= {}^4/_5$ Arbeitswerthe) an jedem folgenden Tage, so lange die Diskontirungsgelder im Umlaufe bleiben, d. h. bis zur Wechselfälligkeit.

Um daher zu Gunsten ihrer Wechselschuldner dem Arbeiter von seinem ursprünglichen 1 Arbeitswerthe ein für allemal einen bestimmten Betrag entziehen zu können, muß die Bank ihm für die Dauer außerdem noch einen Betrag täglich entnehmen.

* * *

Nur ${}^1/_4$ Arbeitswerth ein für allemal würde sie in unserem Beispiele dem Arbeiter entzogen haben, hätte sie nur den Waarenumlauf vermindert; denn dann würde an einem bestimmten Tage der Arbeiter an Stelle seines ursprünglichen 1 Produktantheils bekommen haben:

c.

? 1 Geld

2000 Geld 1500 Arbeitswerthe

$= {}^3/_4$ Arbeitswerthe.

Am nächsten Tage aber wäre dann wieder die alte Gesamtproduktion von 2000 mit dem alten Geldumlaufe von 2000 in Konkurrenz getreten, und der Arbeiter hätte dann für seinen Geldlohn auch wieder seinen 1 täglichen Produktantheil bekommen.

Die Zettelbank jedoch ist nicht im Stande, beim Wechseldiskontiren blos den Waarenumlauf einmal zu vermindern, sondern sie muß zugleich den Geldumlauf dauernd vermehren. Sie kann das eine nicht thun ohne das andere, und deshalb ist sie beim Wechseldiskontiren gezwungen, nicht nur dem täglichen Produktantheil des Arbeiters

ein für allemal einen größeren Betrag (a, $^2/_5$) zu entnehmen, als es bei bloßer Waarenumlaufs-Verminderung nöthig gewesen wäre (c, $^1/_4$), sondern ihm dauernd und täglich wiederkehrend außerdem einen Bestandtheil (b, $^1/_5$) abzudrangsaliren.

Ganz den nämlichen zweifachen Druck auf den Reallohn (nämlich einmal einen doppelten, und dauernd einen einfachen) übt die Bank übrigens schon beim Goldankaufe aus, weil auch in diesem Falle der Waarenumlauf sich einmal vermindert und der Geldumlauf sich dauernd vermehrt. Die Diskontirung ist in ihrer Wirkung auf den Reallohn nichts als eine Wiederholung der schon beim Goldankauf vorgenommenen Procedur.

* * *

Vergleichen wir mit der Diskontirungsthätigkeit der Zettelbank die des Privatdiskonteurs, so finden wir, daß durch sie in dem ursprünglichen Lohn-Exempel

?	1 Geldzeichen
2000 Geld	2000 Arbeitswerthe

= 1 Arbeitswerth

nicht das Geringste geändert wird. Denn in dem Augenblicke, wo der Privatdiskonteur seine Ueberschußwaare in Geld verwandelt, vermindert er allerdings den Geldumlauf, indem er den Waarenumlauf vermehrt, also bei beispielsweise 50 Geld und 50 Waare:

1950 Geld und 2050 Waare.

Demnächst verwandelt aber der Wechselschuldner das Geld wieder in Waare, d. h. er vermehrt den Geld- und vermindert den Waarenumlauf, wodurch das alte Verhältniß:

2000 Geld und 2000 Waare

im Umlaufe wieder hergestellt wird.

Deshalb vollzieht sich die eigentliche Kreditgewähr, weil zu ihr individuelle Ueberschußwerthe benutzt werden, zwar zum Vortheil einzelner, aber ohne Schaden für die Gesamtheit. Der uneigentliche oder Pseudo-Wechsel- und Lombardkredit der Zettelbanken dagegen muß, um dem Einzelnen einmal einfach nutzen zu können, die Gesamtheit einmal doppelt, und dauernd einfach schädigen.

* * *

Der eigentliche Kredit, der weder im Waaren- noch im Geldumlauf Veränderungen hervorruft, spielt sich ausschließlich zwischen den an ihm persönlich Betheiligten ab zum unmittelbaren Nutzen dieser und zum mittelbaren aller. Der Pseudokredit der Zettelbanken aber wird dem Einzelnen zum dauernden Nachtheil der Gesamtheit gewährt, in Folge der mit ihm verknüpften einmaligen Waarenumlaufsverminderung und dauernden Geldumlaufsvermehrung. Diese Wirkung hat er mit dem Edelmetallankauf gemein, der ebenfalls den Waarenumlauf einmal vermindert und den Geldumlauf dauernd vermehrt.

Während aber die durch die Zettelbanken bewirkten Diskontirungen wie Edelmetallankäufe die eine Wirkung gemein haben: den Waarenumlauf einmal zu vermindern und den Geldumlauf dauernd zu vermehren; dadurch, bei gleichbleibendem Geldlohne, eine künstliche Differenz hineinzubringen in die Tauschinstrumente der verschiedenen Erwerbsklassen; und hierdurch wieder die Produktionsweise zu verschieben, indem sie eine auf die Gesamtheit zugeschnittene Bedarfsproduktion immer mehr und mehr in eine Luxusproduktion zur Bedürfnißbefriedigung weniger hinüberdrängen — besteht zwischen beiden Zettelbank-Vornahmen insofern ein Unterschied, als die Diskontirungen außerdem einen Druck auf den Diskontosatz, d. h. auf diejenige Art des Zinssatzes ausüben, die gegen Wechsel und für kurzfristige Darlehen berechnet wird, während die Edelmetallankäufe mit dem Diskonto nichts zu thun haben.

XIX. Kapitel.

Was bestimmt den Wechselzins?

Die Zettelbank-Diskontirungen drücken nicht deswegen auf den Diskonto, weil sie den Geldumlauf dauernd vermehren, auch thun sie es nicht eigentlich schon deswegen, weil sie den Waarenumlauf einmal vermindern; durch das eine wie durch das andere können sie zunächst nur auf den Preis einwirken.

Den Diskontosatz aber ziehen sie dadurch in Mitleidenschaft, daß sie den allgemeinen Waaren- und Arbeitswerthumlauf zu bestimmten

Leihzwecken und für die speciellen Zwecke von Wechselschuldnern vermindern.

Sie drücken auf den Wechselzins, indem sie dem Bruttobedarfe im Lande Produktbestandtheile zu Nettozwecken künstlich abzwacken und die Arbeit des Landes zwingen, Bestandtheile, deren sie zur allgemeinen Bruttoerzeugung bedarf, den Wechselschuldnern netto zu überlassen.

* * *

Die durch die Zettelbankdiskontirungen in Lande hervorgerufene specielle (Kredit-) Geldfülle an sich verbilligt den Diskonto nicht; denn mit Geld wird überhaupt nicht diskontirt, sondern nur durch Vermittelung des Geldes. Und selbst diese Geldvermittelung beschränkt sich auf denjenigen Tauschvorgang, der seinerseits die Diskontirung vermittelt.

Wie wir nachgewiesen haben, bedient sich der Privatdiskonteur der Formel w—g—w. Er selbst verkauft zunächst (Ueberschuß-) Waare gegen Geld, und demnächst kauft sich sein Schuldner mit diesem Gelde seinen Waarenwerth. Die Zettelbank hingegen diskontirt mit der Formel g—w, indem sie, ohne ihrerseits Waare in den Umlauf zu geben, einseitig Geld aus sich heraus emittirt, und mit diesem Gelde kauft sich dann ihr Schuldner seinen Waaren- und Gebrauchswerth.

Die Zettelbank verbilligt den Diskonto also dadurch, daß sie ihren Wechselschuldnern fremde Bruttowaare und fremde Bruttoarbeit leihweise übereignet; hierdurch schlägt sie aus der Bruttoarbeit zu deren Schaden künstlich Nettosubstanzen heraus. Und da sie selbst für diese Bruttoarbeitskraft-Enteignung nichts vergütet, kann sie natürlich billiger diskontiren, als der Privatdiskonteur, der dazu nur eigene oder ihm gegen Vergütung freiwillig zur Verfügung gestellte fremde Ueberschußarbeit verwenden kann.

Durch für sie selbst kostenlose Ausbeutung fremder Arbeitskraft und dadurch, daß sie diese Arbeitskraft, ohne Nutzen für diese Kraft selbst, in den Dienst ihrer Wechselschuldner stellt, wird die Bank in den Stand gesetzt, den Diskonto zu verbilligen.

Hierbei ist ihr die einseitige Art ihrer Geldemission allerdings behilflich, weil sie dadurch befähigt wird, die ordnungsmäßige Tauschformel w—g—w durch die Pseudoformel g—w zu ersetzen; und die

Anwendung dieser Pseudoformel hinwiederum setzt sie in den Stand, die von ihr ausgebeutete fremde Waare und Arbeitskraft zu Gunsten ihrer Wechselschuldner hinter's Licht zu führen.

Dennoch ist es in dieser Kette von Ursache und Wirkung eben die durch die Bank expropriirte fremde Arbeitskraft *selbst*, die den Wechselzins verbilligt.

* * *

„Geldfülle" kann den Wechselzins schon deshalb nicht ermäßigen, weil das Geld niemals in der Verleihung eine Rolle spielt, sondern nur in der mit der Verleihung verknüpften Art des Tausches, die beim Privatdiskonteur w—g—w und bei der Zettelbank g—w ist.

Allerdings wird die Verleihung durch einen Tausch vermittelt, das Geld seinerseits aber vermittelt nur diesen Tausch; und der ist etwas ganz anderes als die Verleihung selbst.

In dem mit der Verleihung verknüpften Tausche wird bei w—g—w der eigene Ueberschußwerth des Privatdiskonteurs in den dem Schuldner zusagenden Gebrauchswerth umgewandelt; bei g—w hingegen wird ein von der Zettelbank usurpirter fremder Bruttowerth dem Schuldner in der ihm zusagenden Gestalt überantwortet. Die Verleihung selbst aber findet hier wie da in den Werthen und nicht im Gelde statt.

Das Verhältniß des Angebotes der zur Verleihung natürlich verfügbaren Ueberschußwerthe (Privatdiskonteur) und künstlich dazu verfügbar gemachten Bruttowerthe (Zettelbank) zur Nachfrage nach diesen Werthen bestimmt daher den Wechselzins.

* * *

Wenn an einem bestimmten Tage in einem Gemeinwesen 2000 Geldzeichen neben 2000 Arbeitswerthen umlaufen und am nämlichen Tage ein Privatdiskonteur und eine Zettelbank je eine Diskontirung mit 50 Arbeitswerthen, die im Tausche = 50 Geldzeichen sind, vornehmen, so treten bei der Diskontirung des Privatdiskonteurs, in Folge des zunächst von ihm zu bewerkstelligenden Verkaufs von 50 Ueberschußwerthen, folgende Aenderungen ein im

Geldumlauf	Waarenumlauf
— 50	+ 50

Dann kauft sich mit dem Gelde, das der Diskonteur für seine Ueberschußwaare erlöste, der Wechselschuldner seinerseits 50 Arbeitswerthe, und dadurch entstehen folgende Aenderungen im

Geldumlauf	Waarenumlauf
+ 50	— 50

Da gleich viel plus und gleich viel minus sich auf beiden Seiten ausgleichen, erfahren also durch die Veranstaltung des Privatdiskonteurs und seines Wechselschuldners weder Geld- noch Waarenumlauf Verschiebungen (und auch die Preisgestaltung in ihrer Gesamtheit ändert sich nicht, weil nach wie vor 2000 umlaufende Produkttheile durch 2000 umlaufende Geldzeichen bewerthet werden).

Womit aber diskontirte der Privatdiskonteur den Wechsel seines Schuldners? Ganz zweifellos mit dem Gegen-Waarenwerth seiner Ueberschußwaare, denn diese Ueberschußwaare gab der Diskonteur in den Waarenumlauf, und deren Gegen-Waarenwerth entnahm der Wechselschuldner dem Waarenumlaufe. Und die Tauschformel w—g—w, welche die Diskontirung vermittelte, änderte 1) den Waarenumlauf so wenig wie den Geldumlauf; auch änderte sie 2) die Geld-Bestände weder beim Diskonteur noch beim Schuldner (denn das Geld, das jener dem Umlaufe entnahm, überlieferte dieser dem Umlaufe wieder); wohl aber änderte sie 3) die Waaren-Bestände, denn für die dem Umlaufe durch den Diskonteur übergebene Ueberschußwaare entnahm der Schuldner dem Umlaufe seinen Waarenbedarf. Einer Waarenbestands-Verminderung beim Diskonteur steht also eine Waarenbestands-Vermehrung beim Wechselschuldner gegenüber. Die Geldbestände beider Parteien ließ die Diskontirung ebenso unverändert wie den Geld- und Waarenumlauf im Lande. Die einzige durch sie hervorgebrachte Aenderung besteht darin, daß sie den Waarenbestand des Diskonteurs verminderte und den des Wechselschuldners vermehrte.

Die Diskontirung ist daher identisch mit dem Waaren-Uebergange vom Diskonteur auf den Schuldner, und sie findet statt in dem Gegen-Waarenwerth der Ueberschußwaare des Diskonteurs. Nur dieser Waarengegenwerth geht leihweise über in den Bestand des Schuldners; also ist er das alleinige und ausschließliche Diskontirungsmittel.

* * *

So weit das Verfahren des Privatdiskonteurs. Nunmehr die Diskontirung der Zettelbank.

Sie hat keine Ueberschußwaare, die durch Tauschvermittelung in ihren zur Diskontirung geeigneten Gegen-Waarenwerth verwandelt werden könnte (w—g—w); sondern sie emittirt lediglich Geld aus sich selbst heraus, für das nunmehr der Wechselschuldner dem Waarenumlaufe die ihm zusagende Waare entnimmt (g—w). Dadurch treten folgende Aenderungen ein im

Geldumlauf	Waarenumlauf
+ 50	— 50

Und diese Aenderungen bleiben, soweit sie aus der Diskontirung selbst herrühren, bis zur Wechselfälligkeit bestehen.

Womit hat nun die Zettelbank diskontirt? Nicht mit dem Gelde, das dem Wechselschuldner nur die Handhabe bot zum (einseitigen) Eintausch der ihm zusagenden Waare und zu diesem Behufe von ihm dem Umlaufe dauernd überliefert wurde. Lediglich die dafür dem Umlauf entnommene Waare bleibt als Leihobjekt in den Händen des Schuldners, und sie allein ist daher das Diskontirungsmittel der Zettelbank.

Die Zettelbank diskontirt mit dem Umlaufe entzogenen fremden Brutto- und Bedarfs-Werthen, der Privatdiskonteur hingegen mit eigenen Ueberschuß-Werthen. Deshalb, wie gesagt, entwickelt sich der Wechselzins nach dem Verhältniß des Angebots der zur Verleihung gegen Wechsel natürlich verfügbaren Ueberschußwaare (Privatdiskonteur) oder künstlich dazu verfügbar gemachten Bruttowaare (Zettelbank) zur Nachfrage nach diesen Waaren.

XX. Kapitel.

Diskontoermäßigung durch Preiserhöhung und durch Druck auf den Reallohn.

Die Menge desjenigen Geldes, das in den mit der Diskontirung verknüpften Tauschen (Privatdiskonteur) oder Pseudo-Tauschen (Zettelbank) zur Verwendung gelangt, hat keinen Einfluß auf den Zins,

zu dem die Verleihung stattfindet, sondern sie macht sich nur geltend in derjenigen Preis-Gestaltung, in deren Begleitung der die Verleihung vermittelnde Tausch oder Pseudotausch sich abwickelt.

Da nun der Preis seinerseits sich richtet nach dem jeweiligen Verhältniß der Menge des umlaufenden Geldes zum Werthe der umlaufenden Waaren und, wie nachgewiesen, durch den Vorgang, der zwischen dem Privatdiskonteur und seinem Wechselschuldner sich abspielt, weder der Waaren- noch der Geldumlauf per Saldo Aenderungen erfahren, können solche Privatdiskontirungen auch keine Verschiebung in der gesamten Preisgestaltung aller Waaren zusammengenommen hervorrufen.

Anders im Verfahren der Zettelbank, die beim Diskontiren den Geldumlauf vermehrt und den Waarenumlauf vermindert, daher durch vermehrtes Geldangebot und vermehrte Waarennachfrage den allgemeinen Geldpreis der Waaren erhöht.

Die Zettelbankdiskontirung drückt also dadurch auf den Wechselzins, daß sie fremden Brutto- und Bedarfswerth usurpirt und leihweise in den Dienst ihrer Wechselschuldner stellt; der Pseudotausch aber, der diese Zwangsverleihung von Bruttowaare vermittelt, steigert, in Folge der durch ihn hervorgerufenen Geldumlaufsvermehrung bei gleichzeitiger Waarenumlaufsverminderung, die Preise.

Indem die Bank künstlich auf den Wechselzins drückt, steigert sie künstlich die Preise. Die Zinsgestaltung beeinflußt sie in der Gestalt und im Inhalte der Waaren und Arbeitskräfte, die sie usurpirt; auf die Preisgestaltung hingegen wirkt sie ein durch eine künstliche Verschiebung, die sie im Verhältniß des Geldumlaufs zum Waarenumlaufe hervorruft.

Allerdings, nur dadurch, daß sie solche Preisverschiebungen hervorruft, wird sie in den Stand gesetzt, usurpirte Bedarfswaare an ihre Wechselschuldner zu verleihen; auf den Zinsfuß aber kann sie eben nur durch diese usurpirte Waare einwirken.

Um den Wechselzins drücken zu können, muß sie die Preise steigern. Und zwar wird durch jede einzelne Zettelbankdiskontirung einmal ein Druck auf den Zins ausgeübt (weil die dem Verkehr jeweilig entnommene Waare jeweilig nur einmal verliehen werden kann), und dauernd auf die Preisgestaltung nach oben eingewirkt

(weil das der Cirkulation überlieferte Diskontirungsgeld dauernd im Umlaufe bleibt).

Das im Wege der Zettelbankdiskontirung in Umlauf gebrachte Geld drückt also nicht auf den Zins, sondern es steigert die Preise. Das Geld ist immer nur (subsidiärer) Preisgestalter, auf die Zinsgestaltung hat es keinen unmittelbaren Einfluß.

* * *

Weil aber derjenige Pseudo-Tausch (g—w), welcher die Zettelbankdiskontirung vermittelt, die Geldpreise der Waaren in ihrer Gesamtheit erhöht, während der mit der Privatdiskontirung verknüpfte regelrechte Tausch (w—g—w) diese Preise in ihrer Gesamtheit nicht verändert, läßt sich mit dem Gelde, das den letzteren vermittelt, mehr Waare eintauschen, als mit dem Zettelbankgelde.

Ist z. B. der Geldumlauf 2000 und die Waarencirkulation ebenfalls 2000, so würde, wenn 200 Geld den mit der Privat- wie Zettelbankdiskontirung verknüpften Tausch vermittelten, der Privatdiskonteur, um 200 Geld dem Umlaufe entziehen zu können, zunächst 200 Waare in Umlauf bringen, bezw. 200 Waare für 200 Geld verkaufen. Es würde nach diesem Verkaufe betragen der

Geldumlauf 1800 Waarenumlauf 2200

und die 200 Geld, womit sich der Wechselschuldner nunmehr seinen Waarenbedarf eintauscht, wären:

$$\frac{2200 \,.\, 200}{1800} = 244{,}44 \text{ Waare.}$$

Die Zettelbank aber, die keine Waare in Umlauf giebt, sondern aus sich selbst Geld emittirt, würde bei einem

Geldumlauf 2000 Waarenumlauf 2000

in 200 Geld ihrem Wechselschuldner einen Realwerth von nur

$$\frac{2000 \,.\, 200}{2000} = 200 \text{ Waare}$$

überantworten.

1 Privatdiskontirungsgeld wäre daher = $1^2/_9$ Waare, 1 Zettelbankdiskontirungsgeld aber nur = 1 Waare; oder umgekehrt $1^2/$ Waare dort = 1 Geld, und 1 Waare hier = 1 Geld.

* * *

Nachdem der Wechselschuldner der Zettelbank sich seine Waare erworben hat, stehen sich im Umlauf vorübergehend gegenüber

2200 Geld und 1800 Waare, mit 1 Geld = $^{9}/_{11}$ Waare

dann aber, nach Ersatz der 200 Waare aus der Tagesproduktion, dauernd

2200 Geld und 2000 Waare, mit 1 Geld = $^{10}/_{11}$ Waare.

Die Zettelbank drückt also dadurch auf den Wechselzins, daß sie in der vorbeschriebenen Weise die Geldpreise der Waaren erhöht. Kann sie deshalb ihrem Wechselschuldner einen billigen Diskont berechnen (und eigentlich brauchte sie ihm überhaupt keinen zu berechnen, weil sie fremde Kraft usurpirt) so ist doch auch die Werthsubstanz mit der sie diskontirt, geringer, als die des Privatdiskonteurs.

* * *

Dadurch, daß sie, um den Diskonto zu verbilligen, die Preise erhöht, drückt die Bank auch auf den Reallohn; und zwar zunächst vorübergehend doppelt und dann dauernd einfach. Denn während ohne ihre Diskontirung bei

2000 Geldumlauf 2000 Waarenumlauf

1 Geldlohn = 1 Waare geblieben wäre, wird durch die ihrer Diskontirung unmittelbar folgende vorübergehende Wirkung (die eintritt, sobald ihr Wechselschuldner 200 Geld in den Umlauf gebracht und ihm 200 Waare entnommen hat) bei

Geldumlauf 2200 Waarenumlauf 1800

1 Geldlohn auf $^{9}/_{11}$ Waare herabgedrückt. Während der späteren dauernden Wirkung ihrer Diskontirung aber (die eintritt, sobald die durch den Wechselschuldner dem Vorrathe und Umlaufe entnommenen 200 Waare durch die Produktion wieder ersetzt sind) berechnet sich bei

Geldumlauf 2200 Waarenumlauf 2000

1 Geldlohn mit $^{10}/_{11}$ Waare.

* * *

Den nämlichen einmaligen doppelten und dauernd einfachen Druck übt übrigens jede Geldumlaufsvermehrung, nicht nur die aus den Diskontirungen sondern auch die aus dem Edelmetallkauf herrührende,

auf den Reallohn aus. Der Unterschied zwischen beiden besteht blos darin, daß die beim Diskontiren wie beim Edelmetallimport dem Umlaufe einmal entnommene Waare dort an Wechselschuldner verliehen, im letzteren Falle aber ins Ausland verschickt wird.

Bei Wechselfälligkeit wird die vom Wechselschuldner dem Umlaufe früher entnommene Waare diesem von jenem allerdings wieder zurückgegeben. Dadurch aber, daß die Bank an Stelle der fällig gewordenen immer wieder neue Wechsel diskontirt, gestaltet sich die mit der Diskontirung verknüpfte einmalige Waarenentnahme, aus dem Umlaufe, ebenso zu einer dauernden, wie die mit dem Edelmetallimport verknüpfte.

Aus diesem Grunde unterscheidet sich in Bezug auf absolute Dauer auch die mit der Diskontirung verknüpfte Geldumlaufsvermehrung nicht von der mit dem Goldankauf verknüpften; denn das Geld, das der eine Wechselschuldner dem Umlaufe bei Wechselfälligkeit entnimmt, wird der Cirkulation von einem andern Wechselschuldner sofort wieder übergeben.

Zettelbankdiskontirung wie Goldimport vermindern also beide einmal den Waarenumlauf, und sie vermehren beide dauernd den Geldumlauf. Unterscheiden thun sie sich nur dadurch, daß die einmal dem Umlaufe entnommene Waare bei der Zettelbankdiskontirung stetig von einem Wechselschuldner auf den andern übertragen, beim Edelmetallankauf aber exportirt wird.

* * *

Die spontane Ueberschußkapitalsbildung ist etwas sehr nützliches, weil sie gleichbedeutend ist mit einem Fortschritt der einen Produktivität gegenüber der andern (Kap. XIV) und durch ihre Vermittelung die zurückgebliebene Produktivität in den Stand gesetzt wird, der vorgeschrittneren zu folgen.

Die der Arbeit durch Zettelbankdiskontirungen wie durch die sonstigen Geldumlaufsvermehrungen aufgezwungene Kapitalsbildung und Kapitalsentäußerung, zu Gunsten der in der Geldvermehrung bevorzugten Kreise, aber ist ein großes Uebel; denn sie ist gleichbedeutend mit einer gewaltsamen Schwächung der einen Produktivität zum

Vortheil der andern, und mit der stetigen Verschiebung einer allgemeinen Bedarfsproduktion in eine specielle Luxusproduktion (Kap. VII und XI.)

Was aber die Zettelbankdiskontirung betrifft, so wird ihr Uebel durch einen billigen Wechselzins nicht verringert, sondern erhöht; denn je billigeren Diskont die Bank berechnet, desto mehr Nachfrage wird herrschen nach der durch sie usurpirten Arbeit. Der billige Diskont seinerseits aber ist dann eben die Folge und zugleich die Ursache einer starken Ausbeutung usurpirter Arbeitskraft. Durch diese Ausbeutung wird er billig, und durch seine Billigkeit leistet er wieder der Ausbeutung Vorschub.

Gebet dem Diskonto, was des Diskontos ist, und lasset der Arbeit, was der Arbeit ist. Und prahlt nicht mit einem billigen Diskonto, den ihr ja nur durch Enteignung und Usurpation fremder Arbeitskraft billig gemacht habt!

* * *

Ihr müßt euch klar darüber werden, daß, wenn ihr es darauf anlegt, durch Zettelbankdiskonto-Verbilligung indirekt auf den Kapitalzins zu drücken, ihr die Arbeit so schädigt wie das Kapital. Denn diejenige Diskontoverbilligung, womit ihr das Kapital in die Enge treibt, ruft ihr dadurch hervor, daß ihr die Arbeit drangsalirt.

Die Diskontoverbilligung, durch die ihr einen Druck auf den Kapitalzins ausübt, ist die Folge einer zwangsweisen Kapitals-Akkumulation aus der Arbeit heraus; ihr ermöglicht sie dadurch, daß ihr die Arbeit zwingt, aus nothwendigem allgemeinem Bedarfswerth speciellen Ueberschußwerth für einzelne Parteien abzusondern. Und diese Zwangs-Ansammlung von Kapital aus der Arbeit heraus führt dann zu einer Unterbindung der natürlichen Kapitals-Akkumulation.

Ihr schädigt Arbeit und Kapital, — jene, indem ihr sie zwingt, Bestandtheile, die sie selbst brutto braucht, der Unternehmung als Ueberschuß zu überlassen; dieses, indem ihr ihm durch diesen aus der Bruttoarbeit zwangsweise herausgeschlagenen Ueberschuß den Spielraum zu eigener, spontaner Ausgestaltung und Ansammlung verengt.

Ihr proletarisirt die Arbeit sowohl, wie den freithätigen Theil des Kapitals. Dieser empfindet diese Proletarisirung nicht so stark wie jene, weil der Druck auf den Bedarf und die spontane Bedarfs-

ansammlung naturgemäß sich persönlich fühlbarer macht, als der auf den Vorrath und die spontane Vorrathsansammlung. In der Sache aber giebt der eine dem andern nichts nach, und beide wirken in gleichem Maße proletarisirend auf die Gesellschaft.

Beeinträchtigt ihr dem freithätigen Theil des Kapitals dadurch die natürliche Akkumulation, daß ihr die Arbeit zur künstlichen Akkumulation zwingt, so unterbindet ihr der Wirthschaft die Lebensader zweimal. Ihr nöthigt dann dem Wirthschaftskörper da Ueberschußkräfte ab, wo er sie euch ohne schwere Beeinträchtigung seiner gesunden Entwickelung nicht gewähren kann; und andererseits hindert ihr ihn wieder, dort Ueberschuß zu erzeugen, wo er ihn bei gesunder Entwickelung hervorbringen könnte.

XXI. Kapitel.

Die Coursgestaltung als mittelbare Zinsgestaltung.

Jede Folgerung hängt in der Luft, die unerledigte Voraussetzungen hinter sich hat. Deshalb ist der alte Streit um die Produktvertheilung zwischen Arbeit, Unternehmer und Kapital ein müßiger, so lange man kein zureichendes Urtheil hat über das Instrument der Produktvertheilung, bezw. über die Obliegenheiten, die in dieser Vertheilung das Geld verrichtet.

So lange ihr in diesem Streite den einen wesentlichen Umstand übersieht, daß das Geld nur Tauschvermittler und (subsidiärer) Tauschwerthberechner ist, und es unterlaßt, aus diesem Umstande die erste Folgerung herzuleiten: daß der im Gelde steckende Tauschvermittelungs- und Werthberechnungs-Apparat genau so festgelegt werden muß, wie Maß und Gewicht, — werden alle eure sonstigen Folgerungen Phantasien bleiben.

Ehe das Geld die ihm natürlich zugewiesenen Verrichtungen der Tauschvermittlung und Tauschwerthberechnung regelrecht erfüllen könnte, müßte der Geldumlauf grundsätzlich festgelegt und in bestimmte Grenzen gebannt werden. Und erst nachdem man auf diese Art den im Gelde

steckenden Produktvertheilungs-Apparat überhaupt befähigt hätte, diese Vertheilung nach proportionalen Grundsätzen zu bewirken, könnte man über die Proportion selbst verhandeln, nach der diese Vertheilung vorzunehmen sei.

Das Geld ist in seinem Bezirke in seiner Art nichts anderes, als was Maß und Gewicht in anderer Art auf anderen Gebieten sind. Nun nehmt einmal an, es handle sich in der Produktvertheilung um das Gewicht, und einige von euch stellten den Grundsatz auf, von jedem Pfunde Produkt müsse Arbeit, Unternehmung und Kapital je ein Drittel erhalten; andere aber seien der Meinung, die Arbeit müsse davon die Hälfte, und Unternehmung und Kapital nur je ein Viertel erhalten ꝛc. ꝛc. Während dieses Streites aber ließet ihr es zu, daß sich nicht nur das im Pfunde steckende Gewicht im Ganzen beständig verändert, sondern auch jeder Theil des Pfundes sich stetig differenzirt gegenüber den anderen Theilen, derart daß Theilgewichte, auf denen $^1/_3$ Pfund geschrieben steht, auf der einen Seite stetig leichter und auf der anderen stetig schwerer werden, dort also nach und nach z. B. auf $^1/_9$ Pfund wirklichen Gewichtes hinuntergehen, um hier auf $^5/_9$ wirklichen Gewichtes zu steigen.

Wäre euer Streit dann nicht eine Tilleulenspiegelei? Und müßtet ihr euch da nicht sagen: „ehe wir über das Prinzip einer nach Gewicht vorzunehmenden Vertheilung verhandeln können, müssen wir ein bestimmtes und unveränderliches Gewicht haben?"

Genau so liegt die Sache mit dem Gelde. Der Streit um das Prinzip einer nach Geldwerth vorzunehmenden Produktvertheilung ist ein gegenstandsloser, so lange das im Gelde steckende Werthmaß selbst, zum Vortheil der Einen und Nachtheil der Anderen, im Ganzen sowohl wie in seinen Theilen sich stetig verschiebt.

* * *

Seid vorsichtig in der Aufstellung von Behauptungen, wie die: „Geldfülle bedeutet Zinsbilligkeit." Durch nichts könnt ihr euern Mangel an Ein- und Ueberblick deutlicher offenbaren, als durch solche Sätze.*) Ihr beweist dadurch, daß ihr überhaupt nichts wißt. Denn

*) Daß Montesquieu, der mehr Sammler als Schöpfer war, die Zinsgestaltung von der Geldbewegung für abhängig erklärte, ist nicht gar so

das Geld ist der formale Mittelpunkt aller Vorgänge in der modernen Wirthschaft, und irrt man in diesem Punkte, so muß man in allen andern Punkten ebenfalls irren.

Das Geld ist nur Tauschvermittler und subsidiärer Tauschwerthberechner und kann deshalb auch nur Preise, nicht aber den Zinsfuß mitgestalten. Weil es nur im Tausche wirksam ist, kann es auf die sonstigen Wirthschaftsvorgänge nur durch den Tausch und nur insoweit einwirken, als diese Vorgänge mit dem Tausch überhaupt zusammenhängen.

Das ist nun beim Leihvorgange allerdings der Fall. Wie wir nachwiesen, ist

1) der Leihvorgang der Urheber der Zinsgestaltung,
2) der Tausch der Vermittler des Leihvorganges und
3) das Geld der Vermittler des Tausches.

Gleichwohl ist die Geldvermittelung im Tausche etwas anderes, als der Tausch selbst, und die Tauschvermittelung im Leihvorgange wieder etwas anderes, als dieser Leihvorgang. Deshalb muß die im Tausch durch das Geld bewirkte Vermittelung und (subsidiäre) Werthberechnung erst recht etwas anderes sein, als der im Leihvorgange sich entwickelnde Zinsfuß.

* * *

Wäre das Geld, das zweifellos nur (subsidiärer) Preisgestalter ist, in sich selbst zugleich Zinsgestalter, so müßte es ja den Zins so oft gestalten wie den Preis. Und da steigender Geldumlauf (bei

---

verwunderlich. Wie aber kam es, daß ein so originaler und scharfer Denker wie Locke auf denselben Unsinn hineinfiel?

Die Unzulänglichkeit der nationalökonomischen Untersuchungen fast aller großen Philosophen erklärt sich vielleicht dadurch, daß sie die volkswirthschaftlichen Dinge von vorn herein als unter ihrer Denkerwürde betrachteten, — als Kleinigkeiten für eine gelegentliche Nebenbeschäftigung, auf die sie nur ein halbes Interesse und jedenfalls nicht ihren gewöhnlichen Scharfsinn zu verwenden brauchten. Sie glaubten der Nationalökonomie Genüge zu thun mit den Brosamen, die von ihrem hochweisen Tische fielen.

Aber mit so wenig ist diese Wissenschaft denn doch nicht zufrieden. Allerdings hat sie es nur mit dem kleinen menschlichen Getriebe zu thun. Auf ihrem begrenzten Boden aber ist sie konkret und exakt. Sie erfordert eine mathematische Genauigkeit im Beobachten, Feststellen und Schließen.

gleichbleibendem Waarenumlaufe) die Preise erhöht, müßte, wenn Geldfülle gleich Zinsbilligkeit wäre, der sich vermehrende Geldumlauf so oft den Zinsfuß ermäßigen, als er die Preise erhöht. Jede Preiserhöhung müßte dann mit einer Zinsermäßigung verknüpft sein. Und 100,000 Mark z. B., die in ihrem stetigen Umlaufe in dieser Stunde den Tausch eines Hauses, in der nächsten Stunde den einer Getreideladung, in der dritten und vierten wieder andere Tausche vermitteln und zugleich die zu diesen Tauschen gehörenden Tauschwerthe subsidiär berechnen, müßten dann ebenso oft selbstständig den Zins gestalten; und zwar immer dann den Zins selbstständig ermäßigen, wenn sie mitwirkend den Preis erhöhen!!

* * *

Das einmal im Umlaufe befindliche Geld bleibt stetig im Umlaufe und wirkt in Folge dessen auch stetig in der Preisgestaltung mit, derart daß dasselbe Stück Geld in einer oft ganz kurzen Zeit verschiedenen Tauschen die Tauschwerthe berechnen hilft.

Eine bestimmte Ueberschußwaare jedoch kann in einer bestimmten Zeit nur einmal ge- und verliehen werden, also für die Zeit der Verleihung auch nur einmal den Zins gestalten.

* * *

Der Irrthum, Geldfülle bedeute Zinsbilligkeit, rührt vielleicht her aus einer mißverständlichen Auffassung der Fondsbörsengeschäfte. In diesen Geschäften sinkt nämlich in der That der Zinsfuß ebenso oft, wie der Preis, bezw. der Cours steigt.

Zunächst aber ist zu beachten, daß die Geldfülle, welche die Effekten-Course erhöht, in der Sache sehr verschieden ist von derjenigen Geldfülle, welche die Waarenpreise steigert. Denn jene besteht aus Nettogeld, diese aber aus Bruttogeld.

Das Geld, mit dem einer eine Waare kauft, hat er erlöst in dem Verkaufe einer andern Bruttowaare. Das Geld hingegen, mit dem er Effekten kauft, erlöste er aus dem Verkaufe einer Ueberschußwaare oder Ueberschußarbeit.

Das Bruttogeld wird gewonnen im Verkauf von Bruttowaare und auch nur verwendet zum Ankauf von Bruttowaare. Das zum

Ankauf von Effekten allein befähigte Nettogeld aber stammt her aus dem Erlöse (individueller) Ueberschußwaare.

* * *

Der Käufer von Effekten ist daher nichts als ein Verleiher von Ueberschußkapital. Er ist das ungefähr in dem Sinne, wenn auch in anderer Form, wie der Wechseldiskonteur. Der Diskonteur nimmt als Schuldverschreibung einen Wechsel; der Effektenkäufer aber ersteht sich ein Papier, das entweder Schuldverschreibung (Obligation ꝛc.) oder Besitzantheilsverschreibung (Aktie ꝛc.) ist. Jener verleiht auf kurze, dieser meist auf längere Termine. Das Geld aber, das in beiden Verleihungen eine (von uns hinlänglich gekennzeichnete) Rolle spielt, muß hier wie da dem Verkaufe einer Ueberschußwaare oder Ueberschußarbeit entstammen; Diskonteur wie Effektenkäufer verleihen lediglich den Gegenwerth von Ueberschußarbeit.

Im Effektenhandel der Fondsbörse, der das vermittelnde Glied ist zwischen den Ueberschußkapitals-Borgern und Verborgern, findet in der Sache danach überhaupt nur eine Zinsgestaltung statt, und die an ihr sich vollziehenden Coursgestaltungen sind nichts als indirekte Zinsgestaltungen.

Ueberläßt ein Diskonteur seinen Wechsel einem andern Diskonteur, so wird der Diskontoschwankung, die zwischen der Diskontirung und Rediskontirung Platz griff, in einer veränderten Zinsberechnung bei der Rediskontirung Rechnung getragen. Im Effektenzwischenhandel aber geschieht das nicht, weil hier der Zins für bestimmte Zeiten im Papier selbst festgelegt ist. Deshalb bringt man im Effektenhandel die allgemeinen Zinsschwankungen in der Coursberechnung zur Geltung; d. h. man notirt die Course höher, wenn der allgemeine Zinssatz fällt, und bezahlt niedrigere Course, wenn der Zinsfuß steigt. Coursteigerung bedeutet daher Zinsfußermäßigung, und Coursdruck Zinserhöhung.

Selbstverständlich erhöhen und ermäßigen sich die Course noch aus anderen Gründen, als aus Ursache der allgemeinen Zinsschwankungen. Bei Obligationen wie Actien spielt hier z. B. noch die sich erhöhende oder verringernde Sicherheit des Zins- und Erträgniß-Einganges eine Rolle, und bei den Actien zugleich die wechselnde

Dividendenchance. Die beiden gemeinsame Ursache der Coursänderung jedoch ist das Schwanken des allgemeinen Zinssatzes.

* * *

Actien wie Obligationen sind Verschreibungen auf bestimmte Werthsubstanzen, nur ist die Obligation eine Schuld-, und die Actie eine Besitzantheilsverschreibung; jene gehört einem Gläubiger, diese einem (nicht mitwirthschaftenden und nicht mitproducirenden) Mitbesitzer. Beide sind, und bleiben durch allen Zwischenhandel hindurch, Bescheinigungen darüber, daß der Inhaber direkt oder durch Vermittelung Anderer dem ursprünglichen und ersten Verkäufer der Aktie oder Obligation den Gegenwerth eines Arbeitsüberschusses überlassen und dafür einen verhältnißmäßigen Antheil an dem Vermögensbestande des ersten Obligationen- oder Aktienverkäufers zu beanspruchen hat, und zwar der Obligationär als Gläubiger und der Aktionär als Mitbesitzer.

Im Unterschiede vom Obligationär, als Gläubiger, ist der Aktionär allerdings Mitbesitzer, aber doch nur einer, der selbst nicht mitarbeiten will. Er will mitbesitzen, aber nicht mitproduciren, hat daher als Aktionär Werthe hingegeben, die er in seiner eigenen Production und Konsumtion nicht verwenden wollte oder konnte, bei sich selbst also im Ueberschusse hatte. Bei der Aktie wie der Obligation handelt es sich um hergegebenen Ueberschußwerth und um Ueberschußkapitals-Verleihungen in verschiedenen Formen und mit verschiedenen Rechten, aber mit demselben Inhalt. Die juridische Verschiedenheit kümmert mich hier nicht, sondern nur die Leihmaterie, und die ist bei der Aktie wie Obligation Ueberschuß-Substanz.

* * *

Der Obligationär, als Gläubiger, und der Actionär, als Mitbesitzer, werden beide, was sie sind, durch Kauf. In der Form hat der Obligationär allerdings nur geliehen; da aber seine Forderung in den gewöhnlichen Fällen, abgesehen von den jährlichen Amortisationsquoten, für ihn selbst unkündbar ist, hat er in der Sache seinen Ueberschußwerth so dauernd hingegeben, wie der Actionär. Gerade wie dieser kann er sich nur durch Verkauf in den Wiederbesitz dieses

Werthes bringen. Und im Course bringt sich dann die allgemeine Zinsschwankung zur Geltung, die zwischen Kauf und Verkauf Platz griff.

Auf die Coursgestaltung aber ist nur der Arbeitsüberschuß von Einfluß, und Actien wie Obligationen kann man sich nur durch Vermittelung solchen Geldes eintauschen, das im Verkaufe von Ueberschußwerth erlöst ist. Also nur mit Nettogeld, und nicht mit jenem Bruttogelde, welches herstammt aus dem Verkaufe von Bruttowaare und deshalb auch nur die Bestimmung haben kann, den Eintausch eines anderen Bruttowerthes zu vermitteln. Solches Bruttogeld kann niemals in den Effektenhandel kommen, der nur Leihgeschäfte vermittelt, noch kann es außerhalb der Fondsbörse jemals der Vermittler derjenigen Gattung von Tauschen sein, durch welche der Verleihungshergang, d. h. die Verwandlung von Ueberschußwerth auf Seiten eines Gläubigers in Gegenwerth auf Seiten des Schuldners, vermittelt wird.

Allerdings sieht das Nettogeld ganz so aus wie das Bruttogeld, und die Ueberschußwaare ganz so wie die Bruttowaare, aber in Ursprung und Zweck sind beide Geld- und Waarengattungen verschieden.

* * *

Während die sonstigen Borggeschäfte sich in der Form der Verleihung selbst vollziehen und in ihnen auch der Zinsfuß direkt schwankt, kleiden sich im Effektenhandel die Verleihungen in die Form des Kaufes, und der Zinsfuß schwankt in ihnen durch Vermittelung der Coursgestaltung.

Ist für gewisse Sicherheiten der allgemeine Zinsfuß z. B. 4 Prozent, so steht ein Papier, das 3 Prozent feste Zinsen trägt, 75 Prozent. Der Käufer des Papiers zahlt dann für einen Nominalbetrag von 100 mit einer Prozentualverzinsung von 3 einen Cours von 75. Also leiht er für je 3 an ausmachenden Zinsen einen ausmachenden Betrag von je 75; und das ist dasselbe, als wenn er für einen ausmachenden Zins von je 4 einen ausmachenden Betrag von je 100 verliehe.

In der Zeit, während welcher der Besitzer das Papier im Bestande hat, bringt sich nun die allgemeine Zinsschwankung nicht im Zinsfuß selbst (denn der ist im Papier für bestimmte Zeiten festgelegt) sondern durch Vermittelung des Courses zum Ausdruck. Fällt z. B.

der allgemeine Zinsfuß von 4 auf 3 Prozent, so steigt der Cours des 3prozentigen Papiers von 75 auf 100, und während der Käufer desselben für je 3 an ausmachenden Zinsen früher einen ausmachenden Betrag von 75 gab, giebt er nunmehr dafür einen von 100.

Da man im Effektenhandel die Schwankungen des allgemeinen Zinsfußes nicht direkt einwirken lassen kann auf den Zins der Papiere, läßt man vermittelst der Coursschwankung die Leihbeträge sich ändern, — derart daß bei fallendem allgemeinem Zinssatze zu dem speciellen Zinsfuß des Papieres höhere, und bei steigendem allgemeinem Zinssatze zu dem speciellen Papierzinsfuße niedrigere Kapitalsbeträge verliehen werden.

Man läßt den Zins schwanken in einer Veränderung der Leihbeträge. Und das führt zu demselben Ziele; denn ob ich für je 100 Leihbetrag je 4 Zinsen, oder für je 75 Leihbetrag je 3 Zinsen erhalte, in beiden Fällen bekomme ich 4 Prozent.

Die Coursgestaltung ist daher lediglich eine mittelbare Zinsgestaltung.

* * *

Was aber von den Effektencoursen gilt, trifft selbstverständlich nicht zu auf die Waarenpreise; denn jene beziehen sich auf Ueberschußwerth-Verschreibungen, diese aber auf Bruttowerthe. Jene zeigen in Geldziffern die Ueberschußwerthe an, die für einen bestimmten Zins oder ein bestimmtes Erträgniß jeweilig entrichtet werden; diese entstehen durch Geldvermittelung im Bruttoaustausch von Produktions- und Konsumtionsmitteln. In der Coursgestaltung kann nur Nettogeld, also ein solches Geld mitwirken, welches einem Verkaufe von Ueberschußwerth entstammt. In der Waarenpreis-Gestaltung aber kommt Bruttogeld zur Verwendung, welches erlöst wird im Verkaufe von Bruttowaare, und mit dem auch nur Bruttowaare wieder gekauft werden kann. Mit dem Zinsfuße hat der Waarenpreis daher nichts zu thun, — unähnlich dem Effektencourse, der seinerseits subsidiärer Zinsgestalter ist.

Sieht man von allen Zwischenstadien ab, so gewahrt man, daß das in der Coursgestaltung mitwirkende Nettogeld den Tausch von Ueberschußwerth beim Effektenkäufer in Gebrauchswerth beim (ersten)

Effektenverkäufer vermittelt. Das im Waarenhandel verwendete Bruttogeld dagegen vermittelt nur den Tausch von einem Bruttowerth in einen andern Bruttowerth.

Jenes vermittelt den mit der Verleihung mittelbar verknüpften Tausch, dieses den unmittelbaren Tausch zu Produktions- und Konsumtionszwecken.

* * *

Der Ursprung des Börsenpapiers ist die Emission. Der Verlauf jeder Emission aber der, daß durch Vermittelung des Emittenten dasjenige Geld, welches der Effektenkäufer oder sein Auftraggeber bezw. Vordermann, aus dem Verkauf einer Ueberschußwaare oder Ueberschußarbeit erlöste, in die Hände von schuldnerischen Personen, Gesellschaften oder Behörden wandert, die mit diesem Gelde sich den zu ihrer Produktion und Konsumtion erforderlichen Gebrauchswerth eintauschen.

Auch hier findet daher die Verleihung nicht im Gelde, sondern im realen Gegenwerth der Ueberschußwaare des Verleihers bezw. Effektenkäufers statt, und durch Vermittelung eines Tausches von Ueberschußwerth beim Verleiher in Bruttogebrauchswerth beim Borger.

Und nur dieser Tausch, der seinerseits die Verleihung vermittelt, wird durch das Geld vermittelt. An der Börse und im Effektenhandel wickelt sich die Verleihung in der Sache genau so ab, wie im direkten Borgverkehr; auch hier vermittelt lediglich der Tausch die Verleihung, und das Geld lediglich den Tausch.

Das Geld, das die Emittenten für Obligationen oder Actien bekommen, muß, durch wie viel Zwischenhände es auch gehen mag, immer herrühren aus einem früheren Verkauf von Ueberschußarbeit, und muß von derjenigen Gesellschaft, Behörde ꝛc., für welche die Papiere ausgegeben wurden, immer benutzt werden zum Eintausch der ihnen zusagenden Gebrauchswerthe und Produktionsmittel (mobilen oder immobilen).

Auch im Effektenverkehr ist daher der reale Gegenwerth der Ueberschußarbeit des Darleihers bezw. Effektenkäufers das Leihobjekt, der Tausch aber Vermittler des Leihvorganges und das Geld blos Vermittler des Tausches.

D. Erweiterungen und Ergänzungen.

XXII. Kapitel.

Wir leben in einer stetigen Naturalwirthschaft, in der das Geld nur Tauschvermittler und Zerleger der Tausch-Form ist.

Locke sagt: „Deutliche Ideen von den verschiedenen Körpern, die unter die Prüfung der Sinne fallen, mögen wir wohl haben; angemessene, fürchte ich, haben wir von keinem einzigen."

Dennoch weist er darauf hin, daß „die Gewißheit der Dinge in der Natur, wenn wir das Zeugniß unserer Sinne dafür haben, so groß ist, nicht nur wie unsere Gestaltung sie erlangen kann, sondern auch wie unsere Lage sie braucht."

Das heißt: wir gewahren nur wenig; was wir aber gewahren, reicht für unsern Bedarf aus.

So spricht der Philosoph.

Der Nationalökonom aber, für den es nur Dinge giebt, die aus dem Menschen selbst heraus entstanden sind, hat sich folgendermaßen auszudrücken: Ich kann alles gewahren, und was ich nicht wahrnehmen kann, hat für mich keinen Werth.

Für ihn giebt es auch keinen Streit über den Werth des Wahrnehmens im Vergleich mit dem des Denkens. Er kann sich nicht im Zweifel darüber befinden, daß sein Wissen ausschließlich dem Wahrnehmen entstammen muß. Mag er dann denken, nachdem er wahrgenommen hat. Ohne voraufgegangene Wahrnehmung jedoch führt ihn das Denken zu nichts.

J. H. von Kirchmann sagt vom philosophischen Erkennen: „Gerade darin, daß das Wahrnehmen keiner Hilfe von Seiten des

Geistes bedarf, daß es ein reines Geschehen, ein Ueberfließen des Inhalts des Seienden in das Wissen ohne alle fremde Vermittelung ist, liegt sein hoher Werth und die Bürgschaft von der Reinheit des übergeflossenen Inhalts. Der Mensch steht in seinem Wahrnehmen dem Gegenstande so nahe, als es ihm überhaupt nach seiner Natur möglich ist. Der Inhalt des Gegenstandes ist da mit dem Inhalte seines Wissens derselbe, und je mehr er diesem Ueberfließen unbefangen sich hingiebt, desto inniger wird seine Empfindung von dieser Identität. Es ist eine Täuschung, wenn man meint, dem Seienden erst durch das Denken näher zu kommen; das Denken kann wohl den durch die Wahrnehmung empfangenen Inhalt mannigfach bearbeiten, in Wesentliches und Unwesentliches, in Gemeinsames und Eigenthümliches sondern, allein damit dringt es nicht tiefer in das Seiende ein, als es durch das Wahrnehmen schon geschehen ist. Es kann die im Sein herrschenden Gesetze herausheben, allein selbst diese sind in ihren Gliedern nur durch das Wahrnehmen verständlich.

„Es ist eine Folge der modernen Kultur und der gesteigerten Zuführung alles Wissens durch Bücher und abstrakten Unterricht, daß die in dem Wahrnehmen liegende Empfindung von der Identität des Wissens und Seins heut zu Tage völlig abgeschwächt ist und verachtet wird, und daß statt dessen ein zersetzendes Denken sich überall eindrängt, welches statt jenes einigen, unmittelbaren Aufnehmens des Inhaltes der Dinge eine vermittelnde Thätigkeit einschiebt und dem Gedanken eine Blässe giebt, über die schon der Dichter sich beklagt hat."

Kann schon der Anhänger des „Realismus" in der Philosophie so sprechen, so muß das der Nationalökonom erst recht. Denn dem nationalökonomischen Gegenstande steht der Mensch nicht nur so nahe, „als es seiner Natur nach möglich ist", sondern er steht mitten in diesem Gegenstande. Mensch und Gegenstand sind hier eins. An dem Gegenstande ist alles physisch, und nichts metaphysisch. Der Gegenstand ist ein Erzeugniß des Menschen selbst, und ihm gegenüber giebt es daher auch kein Forschen „nach den letzten Gründen unserer Erkenntniß", sondern nur ein einfaches Hinblicken und Wahrnehmen.

Mache die Augen auf, so wirst du sehen. Und was du nicht sehen kannst, darfst du nicht glauben.

Eben weil du in der Nationalökonomie alles sehen und alles unmittelbar wahrnehmen kannst, steht dir das Recht nicht zu, in ihrem Gebiete irgend etwas zu „glauben", sondern du bist verpflichtet, zu wissen. Deine Wissenschaft ist so beschaffen, daß sie an dich nie die Zumuthung stellt, etwas nur zu „glauben". Was sie aber von dir nicht verlangt, darfst auch du ihr nicht zumuthen.

Die Hypothese und die Analogie gehören in die Philosophie und die ihr verwandten Fächer; in der Nationalökonomie aber ist kein Raum für sie, so wenig wie in der Mathematik. Denn hier kannst du immer deine Wahrnehmung unmittelbar in Uebereinstimmung bringen mit dem Objekt, also ohne Umschweife nach Wahrheit streben.

* * *

Wie gesagt, in der Philosophie mag ein Streit darüber herrschen, wem der Vorrang gebühre, dem Wahrnehmen oder dem Denken, und ob letzteres das erstere ersetzen kann; die Nationalökonomie hingegen beschäftigt sich so ausschließlich mit den handgreiflichen Verrichtungen und thatsächlichen Vorgängen des menschlichen Lebens in seiner engeren, mikrokosmischen Bedeutung, daß in ihr kein Raum ist für das bloße, nicht auf dem Wahrnehmen fußende Denken.

Wer in der Philosophie mit den Ergebnissen des Wahrnehmens nicht zufrieden ist, muß sich dem abstrakten Denken überlassen. Mag er sehen, wie weit er damit kommt; bis jetzt ist noch jeder damit in die Sackgasse gerathen. In der Nationalökonomie aber ist alles in so hohem Grade dem Wahrnehmen zugänglich, daß sich hier die Abstraktion von vorn herein als Humbug kennzeichnet.

Wenn der Philosoph abstrahirt, so thut er es, weil er mit dem Wahrnehmen nicht weit genug kommt. Abstrahirt aber der Nationalökonom, so beweist er, daß er für das Wahrnehmen zu träge und zu untüchtig ist. Zu stumpfsinnig für die Wahrnehmung, legt er es gleichwohl darauf an, rhetorisch zu glänzen und sich dialektisch wichtig zu machen. Hierdurch betrügt er zunächst sich selbst und dann seine Schüler.

* * *

Wer sich ernst und gewissenhaft auf die gegenständliche Beobachtung beschränkt und sich durch kein abschweifendes Spintisiren vom

Boden der Thatsachen hinweglocken läßt, wird zu einer untrüglichen Wahrnehmung gelangen, die, obgleich sie eigentlich die erste sein sollte, die er anstellt, in Folge der ihm anerzogenen Irrthümer sich ihm erst nach einer ganzen Kette von Einzeluntersuchungen darbietet.

Diese Wahrnehmung bezieht sich auf die Thatsache, daß wir trotz einer betäubenden Geldklimperei in der Naturalwirthschaft weben und leben.

Von dieser Thatsache läßt sich nichts wegstreiten. Sie ist eine apodiktische, kategorische, jeden Widerspruch im Einzelnen wie im Ganzen ausschließende.

Um uns von ihrer Zuverlässigkeit zu vergewissern, haben wir eigentlich nur nöthig, zunächst uns die drei Hauptvorgänge zu vergegenwärtigen, aus denen die menschliche Wirthschaft sich zusammensetzt, nämlich 1) die Erzeugung (Produktion), 2) den Tausch, 3) den Verbrauch (Konsumtion) — und demnächst festzustellen, wie und was wir 1) erzeugen, 2) tauschen und 3) verbrauchen.

Diese Feststellung führt bei 1 (Erzeugung) und 3 (Verbrauch) ohne Weiteres zu dem Ergebnisse der Naturalerzeugung wie des Naturalverbrauches. Wir können nur in natura verbrauchen und deshalb auch nur in natura erzeugen. Wir bedürfen zu unserem Verbrauche der unmittelbaren Gegenstände und Kräfte, daher erzeugen wir diese Gegenstände und Kräfte auch nur in unmittelbarem Inhalt und unmittelbarer Gestalt.

Aus dem Umstande aber, daß wir lediglich in natura erzeugen und verbrauchen, ergiebt sich ganz von selbst die Thatsache, daß wir auch in natura tauschen, denn thäten wir dieses nicht, so könnten wir jenes nicht bewerkstelligen. Wir wären nicht im Stande, das in natura Erzeugte in natura zu verbrauchen, wenn wir das in natura Erzeugte nicht zugleich in natura tauschten.

Die beiden Thatsachen der ausschließlich naturalen Erzeugung und des ausschließlich naturalen Verbrauchs stehen so fest, daß Einer, der an ihnen zweifelte, für unzurechnungsfähig gehalten werden würde. Aus diesen beiden aber ergiebt sich ohne Weiteres die dritte des naturalen Tausches, weil das in natura hergestellte Erzeugniß in natura nicht verbraucht werden könnte, würde es nicht zugleich in natura getauscht.

Wir können nur in natura verbrauchen; daher müssen wir zunächst in natura erzeugen und demnächst das in natura Erzeugte auch in natura tauschen. Denn anders als durch den naturalen Tausch könnte das Naturalerzeugniß ja garnicht in den Verbrauch hinübergeführt werden.

* * *

Zwar ist dieser zwischen dem Naturalverbrauche und der Naturalerzeugung wirksame naturale Tausch in der heutigen Wirthschaft kein unmittelbarer, sondern ein durch Geldvermittelung in zwei Theile, nämlich Kauf und Verkauf, zerlegter. Diese formale Theilung aber ändert nichts an seinem naturalen Wesen. Denn ob ich unmittelbar Getreide in Wolle umtausche, oder mittelbar erst Getreide für Geld verkaufe und dann für Geld Wolle kaufe, in beiden Fällen habe ich Getreide gegen Wolle in natura umgetauscht.

Auch ist es gleichgiltig, ob ich mich bei der Zerlegung dieses Naturaltausches in Kauf und Verkauf einer Geldsumme von 1 oder von 100 bediene. Ein Geld leistet mir dabei dieselben Dienste wie hundert Geld.

Bediene ich mich zur Vermittelung des naturalen Tausches von einem bestimmten Quantum Getreide in ein bestimmtes Quantum Wolle statt einer Summe von 1, einer von 100 Geld, so bleiben der Getreide- und Wollenwerth für mich doch derselbe.

An sich ist 1 Geld ein so gutes Mittel zur Scheidung des Tausches in Kauf und Verkauf, wie 100 Geld; und wenn ich zur Scheidung des Tausches bestimmter Tauschwerthe 100 Geld benutze, statt 1 Geld, so vergrößere ich dadurch zwar das Scheidungsmittel, nicht aber das zu scheidende Objekt. Ist der Inhalt und Werth zweier Tauschobjekte ein gegebener, so kommt nichts darauf an, ob in der Tauschzerlegung viel oder wenig Geld zur Verwendung gelangt.

Die Tauschvermittelung des Geldes ist eine blos formale, die den Tauschwerth selbst unbeeinflußt läßt.

* * *

Das Geld tritt nicht ein in den Tausch-Inhalt, sondern zerlegt blos die Tausch-Form in die beiden Theile: Kauf und Verkauf.

In Begleitung welcher Geldsummen sich diese Zerlegung der Tausch-*Form* vollzieht, ist für den Tausch-*Inhalt* gleichgiltig.

Und der Werth der Tauschobjekte wird nicht vermehrt durch Vermehrung der Geldsummen. Der Werth der Tauschobjekte kann sich nur verändern im Werthe dieser Objekte selbst.

* * *

Da das Geld nur die Tauschform, nicht aber den Tauschinhalt ändert, also kein integrirender Bestandtheil des Tausches wird, muß es auch die naturale Eigenschaft des Tausches unbeeinflußt lassen.

Wir tauschen genau so in natura, wie wir in natura erzeugen und verbrauchen.

In unserer Erzeugung und in unserem Verbrauche spielt das Geld überhaupt keine Rolle; die aber, die es im Tausche spielt, ist eine rein formale, weil sich nur auf die Tausch-*Form* erstreckende und in die Tausch-*Gegenständlichkeit* nicht eintretende.

* * *

Der „Werth" ist eine den Dingen nach Maßgabe ihrer Fähigkeit, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, innewohnende Eigenschaft. Je dringendere Bedürfnisse sie befriedigen, desto höheren Werth haben sie für uns; in dem Maße, als die Dringlichkeit der durch sie zu stillenden Bedürfnisse sinkt, fällt zugleich ihr Werth.

Eine Bedürfnißbefriedigung ist nur möglich im Verbrauche, sei es materieller, sei es ideeller Güter. Da nun, zugestandenermaßen, das Geld im Verbrauche überhaupt keine Rolle spielt, hat es auch nicht die Fähigkeit, irgend eines unserer materiellen oder ideellen Bedürfnisse zu befriedigen, und daher, unähnlich den Verbrauchsdingen, auch keinen unmittelbaren und eigenen Werth.

Einen mittelbaren erlangt es lediglich dadurch, daß es uns den Dienst eines Tauschvermittlers versieht. Dieser mittelbare Dienst aber ist an sich viel weniger werthvoll als der unmittelbare, den uns der Verbrauchsgegenstand leistet. Auch kann dieser dem Geldgebrauche innewohnende, an sich nur mittelbare Nutzen als solcher sehr eng begrenzt werden. Denn 1 Geld hat an sich dieselbe Tauschvermittelungskraft wie 100 Geld.

* * *

In dem Sinne, in dem wir den Dingen Werth beilegen, hat das Geld also überhaupt keinen Werth. Es gebricht ihm ganz und gar an der Fähigkeit, auch nur eines unserer vitalen Bedürfnisse zu befriedigen.

Es hat nur einen formalen, bedingten und begrenzten Werth als Tauschvermittler und Zerleger der Tausch-Form.

Und da das Geld keinen eigentlichen Werth hat, können wir in ihm auch keinen ansammeln. Ebenso wenig z. B., wie ein Tuchhändler seinen Tuchvorrath vermehrt, wenn er sich mehr Ellen anschafft.

Werth ansammeln läßt sich nur in den Werthdingen selbst, nach Maßgabe ihrer Aufbewahrungsfähigkeit einer- und Gebrauchsfähigkeit andererseits.

* * *

Wenn nun aber das Geld aus Gold besteht?

Dann bleibt die Sache, wie sie ist. Auch in dem Goldgelde läßt sich kein Werth ansammeln.

Allerdings hat das Gold einen eigenen Werth als Schmuckmetall ꝛc., doch ist dieser Werth ein ungemein begrenzter, und wenn man auch den Schmuck einen Bedarfsartikel nennen kann, so ist doch kein menschliches Bedürfniß so gering, wie das nach Schmuck. Es macht sich erst geltend nach Befriedigung aller anderen Bedürfnisse. Es ist das letzte und unwesentlichste aller Bedürfnisse, das in dem Maße sinkt, je mehr es an den Mitteln zur Befriedigung wichtigerer Bedürfnisse fehlt.

Auch darf nicht vergessen werden, daß der nominelle Geldwerth, zu dem wir das Gold als Geld in Verwendung nehmen, schon gegenwärtig weit über demjenigen Werthe steht, den es als bloßes Schmuckmetall für sich in Anspruch nehmen könnte. Wir haben es als Münzmetall und Notendeckung mit einem hohen Geldpreise prämiirt. Wäre es nur auf denjenigen Preis angewiesen, den es als bloßes Schmuckmetall erzielen könnte, so würde es schon heute vielleicht nur den dritten Theil seines gegenwärtigen nominellen Werthes haben.

* * *

Aus allen diesen Wahrnehmungen ergiebt sich

1) daß wir uns im Zustande der Naturalwirthschaft befinden, weil wir in natura erzeugen, in natura verbrauchen und auch in natura tauschen;

2) daß wir uns des Geldes lediglich zur Tauschvermittelung und Trennung der Tausch-*Form* in zwei Theile, Kauf und Verkauf, bedienen; und

3) daß das Geld für uns daher nur den Werth eines Tauschvermittlers hat, — ein an sich bedingter Werth, dessen Grenzen zudem sehr eng gezogen werden können, weil 1 Geld dafür so gut ist wie 100 Geld.

Diese drei Thatsachen zunächst sind wir in der Lage, mit untrüglicher Sicherheit wahrzunehmen. Was man aber mit Vollkommenheit und Zuverlässigkeit wahrnimmt, das *weiß* man. Und wenn uns Jemand sagt: „ich *denke* mir die Sache anders", so antworten wir ihm: so lange du nicht nachweisen kannst, daß und warum du es anders *wahrnimmst*, ist, was du *denkst*, gegenstandslos.

Nunmehr wollen wir sehen, was wir sonst noch wahrnehmen können.

XXIII. *Kapitel.*

Das Geld ist mithelfender Preisgestalter und vermehrt seine dauernde Umlaufsmenge beständig.

Aus den sich uns ferner darbietenden Wahrnehmungen greifen wir zunächst eine heraus, — die nämlich, daß das einmal hergestellte Geld in ziemlich langer Dauer existent bleibt. Das Metallgeld bleibt in seiner einmal bestehenden Gestalt viele Jahrzehnte hindurch im Gebrauch; ist es aber abgenutzt, so kann es umgeschmolzen und neu geprägt werden. Auf diese Art bleibt der Münzstoff beinahe ewig bestehen, und nur die Prägung wird in sehr langen Zwischenräumen erneuert. Von dem Papiergelde gilt in der Sache dasselbe, nur daß es einer häufigeren Erneuerung bedarf, als das Metallgeld.

Das Geld hat also eine sehr ausgedehnte Existenz. Hierdurch unterscheidet es sich von dem Produkt und der Waare, deren Dauerhaftigkeit wesentlich begrenzter ist.

Ein fernerer Unterschied zwischen dem Gelde und der Waare liegt darin, daß die Waare stetig aus der Produktion in den Konsum übergeht, also ebenso häufig verbraucht wie erzeugt wird, während das einmal erzeugte Geld als solches bestehen bleibt. Es wird zwar producirt, aber nicht konsumirt, ist also derjenigen Art des Vergehens nicht unterworfen, der die Waare im Verbrauche unterliegt.

Das nur producirte aber nicht konsumirte Geld bleibt; die nicht nur stetig producirte, sondern auch stetig konsumirte Waare hingegen entsteht und vergeht beständig.

Hieraus ergiebt sich, daß die Existenz des Geldes eine bleibende, die der Waare hingegen eine vorübergehende ist.

* * *

Da das Geld kein Produktions- und auch kein Konsumtionsmittel ist, sondern nur im Tausche benutzt werden kann (nämlich, wie wir gesehen haben, als Tauschvermittler und Zerleger der Tauschform) und Jedermann bestrebt ist, diesen einzigen Nutzen, den ihm das Geld leistet, sich möglichst schnell und möglichst häufig zu verschaffen, wohnt dem Gelde der unwiderstehliche Trieb inne, in dem Betrage, in dem es sich einmal im Umlaufe befindet, auch stetig im Umlaufe zu bleiben.

Kein Mensch hält Geldbestände über den nothwendigen Bedarf, und es ist eine eigenthümliche, aber nachweisbare Thatsache*), daß der Geldbestand in dem Verhältniß abnimmt, wie der Geldgebrauch zunimmt, d. h. die Stellen, welche die größten Geldsummen umsetzen, haben im Verhältniß die geringsten Geldbestände.

Der Bankier und Industrielle haben im Verhältniß zu ihrem Geldgebrauch nur geringe Geldbestände, noch geringer sind im Verhältniß die Bestände der Aktienbanken, und da, wo der Laie die größten Geldbestände vermuthet, nämlich in den großen Zettelbanken, herrscht regelmäßig ein Defizit an solchen Beständen.

---

*) S. des Verf. frühere Schriften, insbesondere „Geld-, Bank- und Börsenschwindel". Berlin 1896.

Dieses überall wahrnehmbare Bestreben nach Verkürzung der Geld-Bestände hat eine große Fülle und Stetigkeit im Geld-Umlaufe zur Folge.

Da Niemand sich aus dem Gelde einen anderen Nutzen verschaffen kann, als den der Tauschvermittelung, hält sich Keiner gern lange damit auf, sondern Jeder schiebt es dem Anderen stetig zu. Hieraus ergiebt sich ein fortwährender Umlauf des einmal im Umlaufe befindlichen Geldes, sowie ein sofortiges Inumlauftreten und Imumlaufbleiben jedes neu geschaffenen Geldes.

* * *

Waare und Produkt hingegen bleiben nicht stetig im Umlaufe, sondern verlassen den Umlauf sofort wieder, nachdem sie sich in ihn hineinbegeben haben. Ihr Umlauf, d. h. ihr Austausch und Wandern von einer Hand zur andern, hat den Zweck, sie auf möglichst schnellstem Wege aus der Produktion in den Konsum überzuführen; deshalb muß dieser Umlauf ein sehr kurzer und vorübergehender sein, — unähnlich dem des Geldes, das als ausschließlicher Tauschvermittler ja nur für den Umlauf da ist und deshalb stetig umläuft.

Die Waaren treten also in sich ewig erneuernder Gestalt fortwährend in den und aus dem Umlauf; das Geld dagegen bleibt fortgesetzt im Umlaufe in der Substanz und Menge, in der es sich einmal im Umlaufe befindet.

Wenn z. B. ein Quantum Getreide und Wolle durch Vermittelung eines Geldquantums sich austauschen, so treten die beiden Waaren bei Beginn des Tausches in den und bei Beendigung des Tausches aus dem Umlauf, während das betreffende Geldquantum, nachdem es diesen beiden Waaren den Tausch vermittelt hat, weiter kursirt, um nunmehr möglichst viel andern Waaren möglichst häufig auch ihre Tausche zu vermitteln.

Daher ist der einmal vorhandene Geldumlauf ein in unverminderter Quantum in stetiger Bewegung bleibender Apparat und Automat, durch den sich die in beständig wechselnder und sich erneuernder Gestalt in den und aus dem Umlauf tretenden Waaren ihre Tausche vermitteln lassen.

Der tauschvermittelnde Geldapparat bleibt in Quantum wie Um-

fang, die sich seiner zur Tauschvermittelung bedienenden Waaren dagegen wechseln unaufhörlich. Jener faßt Posto am Schauplatze des Umlaufes, diese verlassen den Schauplatz sofort wieder, nachdem sie ihn betreten haben.

* * *

Das Geld ist stetig in dauerndem Umlaufe in denjenigen Summen, in denen es sich einmal im Umlaufe befindet.

Die Waaren sind jeweilig in kurzem Umlaufe in beständig schwankenden Quantitäten und Qualitäten. In welchen Quantitäten und Qualitäten sie es jeweilig sind, entscheiden der Bedarf und Vorrath.

Herrscht gegenüber jeweilig großem Bestande jeweilig viel Bedarf, so geht viel Waare durch den Umlauf, ist der Bedarf klein, oder kann ein großer Bedarf durch den Bestand nur in geringem Umfange befriedigt werden, so geht durch den Umlauf wenig Waare.

Wie viel Waare in Quantität und Qualität zeitweilig nun aber durch den Umlauf gehen mag, — stetig findet sie das einmal im Umlaufe befindliche Geldquantum am Schauplatze des Umlaufes vor.

Hieraus ergiebt sich das Gesetz, daß die jeweilig umlaufenden Waarenwerthe durch die dauernd umlaufende gesamte Geldmenge sich ihre Tausche vermitteln lassen und an dieser Geldmenge sich zugleich ihre Tauschwerthe berechnen.

Stellt an einem gegebenen Zeitpunkte z. B. die Ziffer 1000 die jeweilig umlaufenden, d. h. im Austausche befindlichen, gesamten Waarenwerthe und die Ziffer 2000 die stetig umlaufende Geldmenge dar, so vermitteln im Ganzen 2000 Geld 1000 Waarenwerthen den Tausch, und zugleich berechnen sie ihnen den Tauschwerth, derart, daß dann 1000 Waare = 2000 Geld und im Durchschnitt 1 Waare = 2 Geld ist.

* * *

Dem Gesetze, daß die jeweilig umlaufenden gesamten Waarenwerthe sich an der stetig umlaufenden gesamten Geldmenge ihre Geldpreise berechnen, ist man sehr früh auf der Spur gewesen. Es gelangte den Beobachtern aber nicht klar genug zur Erkenntniß und wurde deshalb fallen gelassen.

Es tauchte ursprünglich als Vermuthung auf, die man aufgab

und durch andere Theorien ersetzte; obgleich diese ebenfalls blos Vermuthungen sind, hielt man an ihnen fest, weil sie bequemer schienen und sich den wirklichen Vorgängen leichter anpassen.

Sie laufen im Wesentlichen auf die Behauptung hinaus, daß ein einmal im Umlaufe vorhandenes Geldquantum nicht stetig im Umlaufe bleibe, sondern je nach dem Stande der Waarenpreise sich verändere, also bei fallenden Preisen sich vermindere und bei steigenden sich vermehre. Die Preise wurden als den Geldumlauf beeinflussend hingestellt, und nicht der Geldumlauf als die Preise beeinflussend.

Diese Theorie war deshalb bequem, weil sie dem behaglichen „Denken" den weitesten Spielraum ließ, der mühsameren Wahrnehmung aber keinerlei Anstrengung zumuthete. Sie überhob den „Denker" jeder zeitraubenden, Fleiß und Aufmerksamkeit erfordernden thatsächlichen Prüfung und gegenständlichen Feststellung.

Gingen die Preise hinauf, so brauchte der „Denker" im Verfolge und als Wirkung der Preiserhöhung nur den Geldumlauf sich vermehren zu lassen, gingen sie aber hinunter, so überließ der „Denker" sich der bequemen Vorstellung, der Preisrückgang sei die Ursache des Hinaustretens entsprechender Geldquantitäten aus dem Umlaufe. Zu diesen verschwommenen Vorstellungen gesellte sich dann noch die Fiction von einem Einfluß der geringeren oder größeren Schnelligkeit des Geldumlaufs auf den Stand der Preise.

Wurde viel Gold importirt, ohne daß die Preise sich veränderten, so erklärte man das durch den Hinweis, das importirte Edelmetall sei einstweilen in den großen Banken „unfruchtbar" liegen geblieben und habe deshalb die Preise nicht beeinflussen können; erst ein „Wiederaufleben des Verkehrs" könne diese festgestauten Gold- und Geldposten in Bewegung und Umlauf bringen.

Weil man nie um eine Vorstellung verlegen war, war man es auch nie um eine Erklärung, und die Theorie, daß die Preise den Geldumlauf regeln, und nicht der Geldumlauf die Preise, hat den einen bedenklichen Vorzug, daß sie jeder beliebigen Vorstellung Raum bietet.

* * *

Alle diese Vorstellungen halten vor der Wahrnehmung nicht Stand. Vermittelst untrüglicher Wahrnehmungen läßt sich feststellen,

1) daß jedes überhaupt zu Währungszwecken importirte Quantum Edelmetall sofort und dauernd die Menge des umlaufenden Geldes vermehrt und jedes Quantum exportirten Metalls die Menge des umlaufenden Geldes vermindert, die Annahme, das importirte Gold bleibe in den großen Banken zeitweise „unfruchtbar" hangen, daher ein Hirngespinnst ist;

2) daß das einmal im Umlaufe befindliche Geldquantum*) das unwiderstehliche Bestreben hat, in unverändertem Umfange auch im Umlaufe zu bleiben und der Zug der Zeit darauf gerichtet ist, die nothwendigen Kassenbestände mehr und mehr zu verringern zu Gunsten einer entsprechenden Vermehrung des Geld-Umlaufes;

3) daß, wie aus Ursache dieses Zuges der Zeit, so auch aus Ursache des beständigen Wachsens der Edelmetallgewinnung der Geldumlauf sich nur in einer Richtung verändert, nämlich in der einer unaufhörlichen Zunahme;

4) daß also der dauernde Geldumlauf sich stetig und unaufhörlich vermehrt.

Diese vier untrüglichen Wahrnehmungen, insbesondere die vierte, auf die die drei ersten hinauslaufen, erheben es über jeden Zweifel, daß der Geldumlauf ein in der Preisbildung bleibend wirksamer Faktor, d. h. etwas Gegebenes ist, mit dem die Preisbildung zu rechnen und dem sie sich unterzuordnen hat, das sie also nicht beliebig auf sich selbst zustutzen kann. Mit anderen Worten: der Geldumlauf ist ein (subsidiärer) Preisgestalter, und nicht der Preis ein Geldumlaufsgestalter.

Die gedachten vier Wahrnehmungen, an die diese fünfte (daß der Geldumlauf Mitgestalter in der Preisbildung, also in ihr aktiv und nicht passiv ist) sich mit Nothwendigkeit anschließt, habe ich in meinen früheren Schriften so haarklein und Schritt für Schritt dargelegt und begründet, daß es überflüssig ist, hier noch einmal auf die dabei in Betracht kommenden Einzelheiten einzugehen.

---

*) Nur derjenige Theil des Geldumlaufes, der den Wechselbiskontirungen der Zettelbanken entstammt, ist einigen Schwankungen unterworfen, die aber als solche im Verhältniß zum gesamten Geldumlaufe nicht ins Gewicht fallen.

Ich kann nur wiederholen, daß die vier erstgedachten Wahrnehmungen untrügliche und zuverlässige sind. Aus der Untrüglichkeit dieser vier aber ergiebt sich die Zuverlässigkeit auch der fünften.

Wenn aber (wie es der Fall ist) der einmal vorhandene Geldumlauf, also die zur Preisbildung sich unaufhörlich darbietende Geldmenge, in stetiger Vermehrung begriffen ist, so muß sie auch einen stetig wachsenden aktiven und unmittelbaren Einfluß auf die Preisbildung ausüben, und zugleich einen ununterbrochenen und kontinuirlichen.

Und diese aus fünf untrüglichen Wahrnehmungen sich nothwendig ergebende Folgerung muß sich in eine sechste untrügliche Wahrnehmung auflösen. Alle sonst noch in der Preisbildung in Betracht kommenden Umstände müssen mit ihr in Einklang zu bringen und alle ihr scheinbar widersprechenden Vorgänge zu erklären und richtig zu stellen sein. Dies soll nunmehr geschehen.

Das Ergebniß der Untersuchungen des vorliegenden Kapitels aber sei nochmals wie folgt zusammengefaßt:

Ich nehme wahr, daher weiß ich: daß das einmal im Umlaufe befindliche gesamte Geldquantum stetig im Umlauf bleibt, sich also fortgesetzt zur Preisgestaltung anbietet und deshalb mithelfender Preisgestalter ist. Da es sein Umlaufsquantum zugleich beständig vermehrt, muß sein Einfluß auf die Preisgestaltung stetig zunehmen.

XXIV. Kapitel.

Das Zusammenwirken beider Preisbildungs-Faktoren.

Der Geldumlauf ist nicht alleiniger, sondern nur mithelfender Preisgestalter. Der zweite Faktor in der Geldpreisgestaltung der Waaren ist die umlaufende, d. h. im Austausche begriffene, Waare selbst.

Der Gesamtpreis der Waaren ergiebt sich aus dem Verhältniß der jeweilig insgesamt umlaufenden, d. h. im Austausch gegen Geld

begriffenen Waaren zu dem stetig umlaufenden, d. i. im Austausch gegen Waaren begriffenen, gesamten Gelde.

Obgleich nun die stetig umlaufende Geldmenge das Bestreben hat, sich stetig zu vermehren — ein Faktor, der, wenn er allein wirksam wäre, auf ein beständiges Steigen der Geldpreise der Waaren hinarbeiten müßte — ist doch andererseits die Summe der jeweilig umlaufenden Waarenwerthe fortwährenden Schwankungen in sich selbst sowohl, wie in ihrem Verhältniß zur stets sich vermehrenden Geldumlaufsmenge unterworfen.

Die gesamte Summe der jeweilig umlaufenden Waarenwerthe kann je nach Beschaffenheit des Bedarfs und Vorraths gegenüber der in fortgesetzter Zunahme begriffenen gesamten dauernden Geldumlaufsmenge

1) unverändert bleiben
2) in geringerem Grade zunehmen als der Geldumlauf
3) in gleichem Grade zunehmen wie der Geldumlauf
4) in höherem Grade zunehmen als der Geldumlauf
5) abnehmen.

Trotz des seinerseits stetig steigenden Geldumlaufs würden dann die Preise nur im Falle 1, 2 und 5 steigen, im Falle 3 aber unverändert bleiben und im Falle 4 sinken.

Zum Beispiele: an einem gegebenen Zeitpunkte ist die Summe der umlaufenden Waarenwerthe = 1000 und die der umlaufenden Geldmenge ebenfalls = 1000. Dann würden die gesamten Waarenwerthe einen Geldpreis von insgesamt 1000 haben. Träte nun eine Vermehrung des Geldumlaufs um 100 ein, so würde im Augenblicke dieser Vermehrung (aus früher hinlänglich entwickelten Gründen) zunächst die Summe der Waarenwerthe um 100 sinken, also unser Fall 5 Platz greifen, und hierdurch würde aus zwei Ursachen ein Steigen der Geldpreise der Waaren herbeigeführt werden. In der der Geldumlaufsvermehrung folgenden Zeit aber können in Folge des zwischen Vorrath und Bedarf ewig wechselnden Verhältnisses, auch unsere anderen vier Fälle wirksam werden.

Der gegebene Stand der Dinge

1000 umlaufende Waarenwerthe gegenüber 1000 Geldumlaufsmenge (also 1000 Waare = 1000 Geld und Durchschnittspreis von 1 Waare = 1 Geld)

kann also nach einer Geldumlaufsvermehrung um 100 abwechselnd und wiederkehrend beispielsweise folgende Verschiebungen erfahren

1)	1000	Waare	gegenüber	1100	Geld (Preissteigerung um 10%
2)	1050	„	„	1100	„ (Preissteigerung um ca. $4^3/_4$ %
3)	1100	„	„	1100	„ (unveränderter Preis)
4)	1150	„	„	1100	„ (Preisfall um ca. $4^1/_3$ %)
5)	950	„	„	1100	„ (Preissteigerung um ca. $15^3/_4$ %)

Obgleich in diesem Beispiele im dauernden Geldumlaufe eine Vermehrung um 100 Platz griff, die, wäre sie isolirt eingetreten, zu einer dauernden Erhöhung des gesamten Geldpreises der Waaren hätte führen müssen, griffen doch in ihrem Verfolge auch in der Summe des jeweiligen Waarenwerth-Umlaufes abwechselnd und wiederkehrend verschiedene Aenderungen Platz, die nur im Falle 1 (unveränderter Waarenwerth), 2 (geringere Zunahme des Waarenwerths, als der Geldmenge) und 5 (Abnahme der Waarenwerthe) eine Geldpreissteigerung der Waaren herbeiführten, im Falle 3 aber (gleichmäßige Vermehrung der Waarenwerthe und Geldmenge) den Preis unverändert ließen und ihn im Falle 4 (höhere Zunahme der Waarenwerthe, als der Geldmenge) ermäßigten.

Im Verfolge der dauernden Geldumlaufsvermehrung muß also der Durchschnittspreis der Waaren nicht nothwendigerweise steigen, sondern er kann, je nach der Gestaltung des jeweiligen Waarenwerthumlaufes, auch unverändert bleiben oder fallen; und wenn er nicht nur steigen, sondern auch unverändert bleiben und fallen kann, so ist das eben der fortwährenden Veränderung in den jeweilig umlaufenden Waarenwerthen zuzuschreiben. Keineswegs aber darf daraus geschlossen werden, daß die Geldumlaufsvermehrung in und durch sich selbst überhaupt nicht, oder nicht unter allen Umständen die Preise steigere.

Denn wäre in unserem Beispiele der Geldumlauf unverändert geblieben, und hätte sich in der angegebenen Weise nur der Waarenumlauf geändert, so würde sich die Preisberechnung folgendermaßen stellen:

1) 1000 Waare gegenüber 1000 Geld (unveränderter Preis statt einer Preissteigerung von 10 %)
2) 1050 „ „ 1000 „ (Preisfall um ca. $4^3/_4$ statt einer Preissteigerung um ca. $4^3/_4$ %)
3) 1100 „ „ 1000 „ (Preisfall um ca. 9 % statt eines unveränderten Preises)
4) 1150 „ „ 1000 „ (Preisfall um ca. 13 % statt eines solchen um ca. $4^1/_3$ %)
5) 950 „ „ 1000 „ (Preissteigerung um ca. $5^1/_4$ % statt einer solchen um ca. $15^3/_4$ %)

Entweder trat in Folge der Geldumlaufsvermehrung in unseren Fällen eine Preissteigerung ein, die ohne sie nicht eingetreten wäre (1); oder in Folge der Geldvermehrung blieb der Preis unverändert, während er ohne sie gesunken wäre (3); oder die Geldvermehrung führte eine Preissteigerung herbei an Stelle eines Preisfalles, der ohne sie Platz gegriffen hätte (2); oder sie verringerte den Preisfall (4) oder vermehrte die Preissteigerung (5), die ohne sie in Kraft getreten wären.

Was sie aber auch that, in allen Fällen übte sie einen preissteigernden Einfluß.

* * *

Der Umstand, daß nach Geldumlaufsvermehrungen der allgemeine Preisstand sich nicht immer erhöht, sondern häufig auch unverändert bleibt oder gar fällt, beweist also nichts gegen die preissteigernden Wirkungen der Geldumlaufsvermehrungen. Diese Wirkungen müssen unter allen Umständen Platz greifen, nur werden sie, wenn die Preise trotzdem dieselben bleiben oder gar sinken, berichtigt durch entgegengesetzte Waarenwerth-Bewegungen. Ihrerseits arbeiten die Geldumlaufsvermehrungen natürlich aber auch den ihnen gegenüberstehenden Waarenwerth-Bewegungen entgegen, die ohne jene entsprechend größere Wirkungen haben würden.

An den Preisunterschieden selbst läßt sich, wie im Eingange dieses Kapitels schon bemerkt, der steigernde Einfluß der Geldumlaufsvermehrungen nur wahrnehmen, wenn der Waarenumlauf derselbe bleibt, oder abnimmt, oder in geringerem Grade zunimmt als der Geldumlauf.

Nimmt aber der Waarenumlauf in demselben Maße zu wie der Geldumlauf, so bleibt der durchschnittliche Preisstand unverändert; dennoch übt auch in diesem Falle die Geldumlaufsvermehrung ihre preissteigernde Wirkung, weil die Waarenumlaufsvermehrung allein ein Preissinken herbeigeführt haben würde, welches die Geldvermehrung verhinderte.

Nimmt der Waarenumlauf in höherem Grade zu als der Geldumlauf, so greift trotz der preissteigernden Wirkungen der Geldvermehrung sogar ein Preisfall Platz; dennoch bestehen diese Wirkungen in ihrem vollen Umfange auch hier, denn ohne die Geldvermehrung würde die Waarenumlaufs-Erweiterung einen entsprechend verstärkten Druck auf die Preise ausgeübt haben.

Kann man also die Wirkungen der Geldvermehrungen auch nicht immer an den Preisunterschieden wahrnehmen, vorhanden sind sie doch in jedem Falle. Der Umstand, daß sie äußerlich nicht immer wahrnehmbar sind, beweist nichts gegen ihr Vorhandensein.

* * *

In den vorstehenden Darlegungen untersuchten wir die verschiedenen Formen, in denen die Wirkungen der Geldvermehrungen in der Gesamtpreis-Gestaltung der Waaren sich zum Ausdruck bringen. Auf diese Gesamtpreis-Bildung können sie diese Wirkungen aber nur dann haben, wenn sie in den Verkehr proportional eindringen und sich der Gesamtheit der Erwerbs- und Tauschbetheiligten nach gleichem Verhältniß mittheilen, also vor allen Dingen eine ihrem eigenen Verhältniß entsprechende Erhöhung der Löhne im Gefolge haben.

Ist das aber nicht der Fall, d. h. bringen sie nicht proportional in den Verkehr ein, und folgt ihnen keine entsprechende allgemeine Lohnerhöhung, so können sie auch keinen Einfluß auf die Gesamtpreis-Gestaltung haben, sondern nur einen auf die Preisbildung einzelner Waaren-Gattungen.

Das Geld kann sich nicht allein bewegen, sondern bedarf zu seiner Bewegung der Menschenhand. Die Triebkraft des Geldumlaufes ist das menschliche Tauschbestreben. Jede Geldumlaufs-Vermehrung erhält also ihren Impuls von den Tauschinteressen derjenigen Menschengruppen, denen sie sich mittheilt. Die Tauschinteressen derjenigen

Parteien aber, in die sie nicht eindringt, können auf ihre Bewegung keinen Einfluß haben.

Nun ist von jeder Geldumlaufsvermehrung, der keine allgemeine Lohnerhöhung folgt, klar, daß sie ihre Wirkungen, wo immer sie auch Platz greifen mögen, doch nur *außerhalb* desjenigen großen Producenten- und Konsumentenkreises, der gewöhnliche Bedarfsartikel erzeugt bezw. verbraucht, geltend machen kann.

Drei Thatsachen stehen fest: erstens, daß jeder überhaupt zu Währungszwecken vorgenommene Edelmetallimport, insbesondere auch der durch die Reichsbank sich vollziehende, die Summe des stetig umlaufenden Geldes vermehrt; zweitens, daß aus diesem Grunde jeder Edelmetallimport, wie jede sonstige Art von Geldemission, einen steigernden Einfluß auf die Preise ausüben muß; drittens, daß den Edelmetallimporten so wenig wie den sonstigen Geldumlaufsvermehrungen allgemeine Lohnerhöhungen folgen, woraus mit Sicherheit geschlossen werden kann, daß sich die mit den Edelmetallimporten verknüpften Umlaufsmittelerweiterungen den Arbeiter- und den zu ihnen in Beziehung stehenden Klassen nicht mittheilen, daher auf die von diesen Klassen hauptsächlich verbrauchten Waaren, d. h. auf die Massenkonsumartikel in der Dauer auch keinen preissteigernden Einfluß haben können.

In Summa:

einen preissteigernden Einfluß übt jeder Edelmetallimport aus, weil er die Summe des zur Preisbildung stetig sich anbietenden Geldes dauernd vermehrt;

auf die Massenkonsumartikel kann er, so lange ihm keine Lohnerhöhung folgt, diesen Einfluß aber nicht haben;

also übt er ihn, so lange ihm keine Lohnerhöhung folgt, und so lange die Lohnerhöhung sich nicht in ein ihm entsprechendes Verhältniß setzt, auf bessere Waarengattungen aus.

* * *

Auf welche in jedem Falle, ist schwer zu bestimmen. Das würde sich nur feststellen lassen, wenn man wüßte, welcher Tauschgruppe sich die mit jedem einzelnen Goldimport verknüpfte Geldumlaufsvermehrung

mittheilt; dieser Erkenntniß jedoch setzt die Verwickeltheit der heutigen Wirthschaft unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen.

In den früher von uns gewählten Beispielen, wo wir das Ganze im Kleinen darstellten, ließ sich für den engen Rahmen eines kleinen Gemeinwesens sehr leicht feststellen, daß jede Geldumlaufsvermehrung ohne gleichzeitige entsprechende Lohnerhöhung sich nur einem bestimmten Bezirke von Händlern und arbeitgebenden Producenten mittheilen kann. Innerhalb eines aus vielen Millionen von Menschen sich zusammensetzenden Wirthschafts- und Tauschgetriebes aber ist ein so genauer Nachweis nicht möglich.

Hier muß man sich mit der zwar allgemeinen, aber in ihrer Allgemeinheit zuverlässigen Erkenntniß begnügen, daß jeder Edelmetallimport und jede mit ihm verknüpfte dauernde Geldumlaufsvermehrung, so lange und insoweit ihr keine entsprechende Lohnerhöhung folgt, sich nur solchen Gruppen mittheilt, in denen neben den Massenartikeln vorzugsweise die besseren Waarengattungen zum Austausche gelangen, und daß solche Geldvermehrungen daher auch nur auf diese besseren Waaren einen preissteigernden Einfluß haben.

Sie haben also keinen auf die Gesamtpreis-Gestaltung, sondern nur einen auf die Preisbildung einzelner Waarengruppen. Auf diese aber können sie ihn so wenig isolirt geltend machen wie auf jene. Hier so wenig wie dort ist das Geld alleiniger Preisgestalter, sondern in beiden Fällen nur mitwirkender.

Der andere Preisgestaltungsfaktor ist in der Gruppenpreis- wie in der Gesamtpreis-Bildung der Werth der zum Austausche gelangenden Waare selbst. Und wie in der Gesamtpreis-Bildung der nothwendig steigernde Einfluß einer Geldumlaufsvermehrung nicht immer in äußeren Preisdifferenzen zum Ausdrucke kommt, so braucht das auch nicht in der Gruppenpreis-Gestaltung zu geschehen.

In der Gruppenpreis- wie in der Gesamtpreisgestaltung äußert sich der steigernde Einfluß der Geldumlaufsvermehrung nicht nur in äußerlich wahrnehmbaren Preisdifferenzen nach oben, sondern auch bei äußerlich unverändertem Preise und bei äußerlich fallendem Preise; denn der nach Geldumlaufsvermehrung unverändert bleibende Preis würde ohne die Geldvermehrung gefallen sein, und der nach ihr fallende Preis würde ohne sie einen entsprechend größeren Rückgang erfahren haben.

In der Bildung der Gruppen- wie in der der Gesamtpreise kann der steigernde Einfluß der Vermehrung der umlaufenden Geldmenge sich in einer Preisdifferenz nach oben nur äußern, wenn entweder der Waarenwerthumlauf unverändert bleibt, oder abnimmt, oder in geringerem Grade zunimmt, als der Geldumlauf.

Steigt aber der Waarenwerthumlauf in gleichem Verhältniß wie die Geldcirkulation, so bleibt der Durchschnittsstand der Preise unverändert; da er aber, wenn der Waarenwerthumlauf sich allein und isolirt vermehrt hätte, gesunken wäre, so hat in diesem Falle eben der gleichzeitig gestiegene Geldumlauf einen Preisdruck verhindert, in dieser Verhinderung eines Preisdruckes also eine preissteigernde Wirkung ausgeübt.

Nimmt endlich der Waarenwerthumlauf in höherem Grade zu als der Geldumlauf, so fällt trotz der Geldvermehrung der Preis; dennoch äußert sich auch in diesem fallenden Preise der preissteigernde Einfluß der Geldumlaufsvermehrung, weil ohne sie der Preisdruck ein entsprechend stärkerer gewesen wäre.

* * *

Der preissteigernde Einfluß der Geldumlaufsvermehrung ist also unter allen Umständen vorhanden, und zwar in einem mathematisch genau bestimmten Umfange. Im äußeren Preisstande selbst könnte er sich deutlich und genau nur zum Ausdruck bringen, wenn nach der Geldvermehrung der andere Preisgestaltungsfaktor, nämlich der Waarenwerthumlauf, sich nicht veränderte. Da dieser aber nach oben wie nach unten in beständigem Schwanken begriffen ist, gegenüber dem in stetiger Zunahme begriffenen Geldumlauf, so ist der preissteigernde Einfluß der Geldumlaufsvermehrung in den späteren Preisdifferenzen selbst selten genau erkennbar.

Dennoch ist er in jedem Falle vorhanden. Er äußert sich nicht nur in Preissteigerungen, sondern auch im unveränderten und fallenden Preise, und zwar in den beiden letzteren als ein den Preisdruck ausgleichendes oder beschränkendes Element.

Ob nun aber ein preissteigernder Faktor die Preise steigert, oder ob er im Umfange seiner Preissteigerungskraft einen Preisfall, der sonst eingetreten wäre, verhindert, oder einen, der sonst eine größere

Ausdehnung erhalten hätte, auf einen kleineren Umfang beschränkt, — alles das bleibt sich in der Sache gleich. In jedem dieser Fälle macht die Geldumlaufsvermehrung eine mathematisch bestimmte Wirkung auf die Preise nach oben geltend.

* * *

Wenn also auch nach den Geldumlaufsvermehrungen die Preise selten genau im Verhältniß dieser Vermehrungen steigen, und oft trotz ihnen sogar unverändert bleiben oder gar fallen, so darf daraus doch nicht auf die Wirkungslosigkeit der Umlaufsmittelerweiterungen geschlossen werden.

Die Wirkung ist immer da, doch tritt sie in den äußerlichen Preisschwankungen deshalb selten erkennbar in die Erscheinung, weil der Geldumlauf nicht alleiniger, sondern nur mithelfender Preisgestalter ist und der andere Preisbildner, der Waarenwerthumlauf, im Verfolge der Geldumlaufsvermehrung der von dieser ausgeübten Wirkung entgegenarbeiten kann, indem er sich seinerseits ebenfalls vermehrt.

* * *

Letzterer Hinweis scheint mit meinen früheren Ausführungen, wonach jede Geldumlaufsvermehrung mit einer Waarenumlaufsverminderung verknüpft ist, im Widerspruch zu stehen. Dieser ist aber unschwer zu lösen.

Allerdings vermindert jede Geldumlaufsvermehrung den Waarenumlauf. Dies thut sie aber nur einmal und nur vorübergehend. Sie selbst greift dauernd und täglich, und manchmal sogar öfter als täglich wiederkehrend, Platz, die mit ihr verbundene Waarenumlaufsverminderung jedoch ist nur eine einmalige und sich aus der Produktion und den Beständen bald wieder ersetzende.

Auch kann schon in derselben Zeit, in der durch eine bestimmte Geldumlaufsvermehrung der Waarenumlauf einmal vermindert wird, aus andern, mit der allgemeinen Nachfrage und dem allgemeinen Angebot zusammenhängenden Ursachen jene Verminderung des Waarenumlaufs beglichen und mehr als beglichen werden.

In einer großen, von Millionen Menschen betriebenen Wirthschaft können also beide Erscheinungen nicht nur nach einander, sondern auch

neben einander Platz greifen: nämlich eine Waarenumlaufs-Verminderung durch Geldumlaufsvermehrung einer-, und Waarenumlaufsvermehrung aus sonstigen Ursachen andererseits.

Ein Beispiel möge dies klar machen. Nehmen wir an, der Geldumlauf wie Waarenwerthumlauf stellten sich an einem bestimmten Zeitpunkte in der Ziffer von je 10,000 dar. Nehmen wir ferner an, der Geldumlauf vermehre sich um 10%, dann würden, wenn diese Geldvermehrung isolirt wirksam bliebe, unmittelbar nach der Umlaufsmittelvermehrung 9000 Waare einem Geldumlaufe von 11,000 gegenüberstehen, denn auf 1000 Waare beläuft sich in unserem Falle der einmalige Kostenaufwand für 1000 Geld. Sobald aber die 1000 Waare aus der Neuproduktion und den Beständen im Umlaufe wieder gedeckt sind, stehen sich 10,000 Waare und 11,000 Geld gegenüber. Aus

10,000 Waare neben 10,000 Geld

würden im Umlaufe also zunächst und vorübergehend

9000 Waare und 11,000 Geld

demnächst dauernd

10,000 Waare und 11,000 Geld

werden.

Nehmen wir nun weiter an, zur Zeit der Geldumlaufsvermehrung sowie nach derselben vermehre sich aus Ursache steigender Bestände und steigender Nachfrage der Waarenumlauf seinerseits selbstständig um 2000. Dann würden die gemeinsamen Wirkungen der Vermehrung des Geldumlaufs um 1000 und des Waarenumlaufs um 2000 sich vorübergehend in

11,000 Waare neben 11,000 Geld

und demnächst dauernd in

12,000 Waare neben 11,000 Geld

zu erkennen geben.

Gleichwohl ist in dieser gemeinsamen Wirkung der Geld- und Waarenumlaufsvermehrung die isolirte Wirkung der bloßen Geldumlaufsvermehrung vorhanden, denn wäre diese nicht eingetreten, und hätte nur der Waarenumlauf sich vermehrt, so würden sich im Umlaufe dauernd

12,000 Waare neben 10,000 Geld

gegenüberstehen, während die alleinige Wirkung der Geldumlaufsver-

mehrung den Waarenumlauf vorübergehend um 1000 Werthe verminderte.

Unter allen Umständen hat also die dauernde Geldumlaufsvermehrung zugleich eine vorübergehende Verminderung des Waarenumlaufs im Gefolge.

* * *

Auf noch einen Umstand mag bei dieser Gelegenheit aufmerksam gemacht werden, nämlich darauf, daß die disproportionale Geldumlaufsvermehrung, also die, mit der keine entsprechende allgemeine Lohnaufbesserung verknüpft ist, den allgemeinen Waarenumlauf einmal vermindert, den Geldumlauf selbst aber einzelnen Waarengruppen dauernd vermehrt. D. h. ihre einmaligen Beschaffungskosten werden unterschiedslos aus dem gesamten Waarenumlaufe bestritten, der Geldzuwachs selbst aber kursirt nur auf einzelnen Waarentauschgebieten.

XXV. Kapitel.

Die Zinsgestaltung.

Einen so unbeschränkten Gebrauch von der deduktiven Methode und syllogistischen Beweisführung, wie die Mathematik, kann die Nationalökonomie nicht machen, dazu sind ihre Grundbegriffe nicht einfach genug. Aber ich behaupte, sie kann sich dieser Methode nähern, wie keine andere Wissenschaft. Und unsere eigene Beweisführung kommt ihr so nahe wie nur möglich.

Der Deutlichkeit wegen und auf die Gefahr hin, umständlicher zu verfahren, als es gegenüber einem Theile der Leser vielleicht nöthig ist, wollen wir sie hier zum Theil noch einmal wiederholen.

Wir gingen von der Thatsache aus, daß die einmal umlaufende Geldmenge beständig im Umlaufe ist und bleibt, während die Waarenwerthe stetig in den und aus dem Umlauf treten. Für diese Thatsache spricht der Beweis des Augenscheins so überzeugend, wie für den ersten Lehrsatz der Geometrie, daß Dreiecke mit zwei gleichen Seiten

und einem von diesen eingeschlossenen gleichen Winkel kongruent sind. Allerdings ist der Beweis durch den Augenschein dort etwas umständlicher und aus mehr Theilen zusammengesetzt, als hier. Da aber jeder einzelne Theil durch den Augenschein bestätigt wird, findet auch das Ganze in ihm seine Bestätigung.

Für die Thatsache, daß die einmal umlaufende Geldmenge beständig im Umlaufe bleibt, spricht der ganz augenscheinliche Umstand, daß kein Mensch über den allernothwendigsten Bedarf hinaus Kassenbestände hält, sondern fortgesetzt so viel Geld wie nur möglich in Umlauf bringt; und daß die Kassenbestände bei den einzelnen Personen im Verhältniß in dem Maße geringer werden, wie ihre Geldhandhabung zunimmt. Die Stellen, durch die das meiste Geld hindurch geht, haben verhältnißmäßig die kleinsten Kassenbestände. Und die großen Zettelbanken, welche die Bewahrer der Kassenreserven des Handels ꝛc. sind bezw. sein sollten, behalten davon thatsächlich sehr selten etwas im Verwahrsam.

Die andere Thatsache, daß die Waarenwerthe stetig in den und aus dem Umlauf treten, findet ihre Bestätigung in der Wahrnehmung, daß der Umlauf dieser Werthe nur den Zweck hat, sie aus der Produktion in den Konsum hinüberzuleiten. Im Unterschiede vom Gelde, das nur für den Umlauf hergestellt wird, werden die Waaren für den Konsum erzeugt. Beim Gelde ist also der Umlauf Zweck selbst, bei den Waaren jedoch ist er nur Mittel zum Zweck des Konsums. Waaren, die lange im Zwischenhandel bleiben, wiederholen allerdings ihren Umlauf mehrmals, ehe sie in den Konsum gelangen. Dennoch ist auch ihr Umlauf begrenzt und vergänglich gegenüber dem unbegrenzten und dauernden des Geldes.

Da aber diese beiden Thatsachen richtig sind, so ergiebt sich aus ihnen die weitere, nicht minder zutreffende: daß der Geldpreis der Waaren bestimmt wird durch das Verhältniß der jeweilig umlaufenden Waarenwerthe zur stetig umlaufenden Geldmenge.

* * *

Das Uebersehen der einen Thatsache, daß die einmal im Umlaufe befindliche Geldmenge stetig umläuft, hat die Preislehre in bedenkliche Irrthümer geführt und sie sogar verleitet, den Schauplatz der Preis-

bildung aus dem Umlaufe herauszuexkamotiren und in die Produktionsstätte zu verlegen. Als wenn der Preis irgendwo anders oder einen Augenblick früher, als im Umlaufe, d. h. Austausche, entstehen könnte! Und als wenn insbesondere ein Waarengeldpreis zu Stande kommen könnte ohne einen Austausch von Waare gegen Geld!

An diesen einen Irrthum schloß sich dann eine Reihe weiterer fehlerhafter Schlüsse. Statt den Preis vom Geldumlauf, machte man den Geldumlauf vom Preise abhängig. Man sagte: nicht der Geldumlauf macht den Preis, sondern der Preis macht den Geldumlauf, und wenn nach Perioden großer Goldimporte die Preise nicht stiegen (was sie aus den im vorigen Kapitel angeführten Gründen unter Umständen garnicht nöthig haben) so sagte man: das importirte Gold blieb in den großen Banken kleben, weil der Verkehr seiner einstweilen nicht bedurfte. Erst wenn der Verkehr einen Aufschwung nehme, werde das neue Gold als Geld in den Verkehr kommen. Dieses ist unter den vielen scholastischen Irrthümern wohl der unverzeihlichste, denn keiner hätte sich leichter, als er, durch eine einfache Untersuchung der Thatsachen berichtigen lassen. Man brauchte sich nur einen beliebigen Zettelbankstatus etwas genauer anzusehen, um zu gewahren, daß in ihm niemals etwas als Geld haften bleiben kann, sondern daß er lediglich ein Geldsieb ist.

Nachdem man auf diese Art durch ein bequemes „Denken", das sich durch keine thatsächliche Erkenntniß irremachen ließ, jedem sorgsameren gegenständlichen Wahrnehmen vielmehr geflissentlich aus dem Wege ging, alle Dinge auf den Kopf gestellt hatte, gelangte man schließlich dahin, dem Gelde — während man ihm den Preisbildungs-Einfluß, den es wirklich hat, absprach — eine andere Wirksamkeit zuzuschreiben, die es nie hatte und nie haben wird, nämlich eine in der Zinsgestaltung.

Man sagte: den Preis beeinflußt das Geld nicht, wohl aber den Zins, und zwar derart, daß der Zins steigt bei Geldmangel und fällt bei Geldfülle. Diese Lehre wird von fast allen Kathedern heruntergepredigt, und jeder Zeitungsmann, der Bankausweise bespricht, glaubt in ihr eine Richtschnur zu haben. Gleichwohl kam nie eine aus einem hohleren Topfe.

* * *

Sie geht von der Annahme aus, daß das Kapital in der Gestalt des Geldes verliehen wird, — ein Irrthum, in den man als „Forscher" freilich verfallen muß, wenn man die Begriffe Kapital und Geld mit einander verquickt, sich in dem sogenannten „Geldkapital" einen verschwommenen, inhaltlosen Zwitterbegriff zusammenwürfelt und in garnicht einmal existirenden Geldanstauungen in den Zettelbanken Kapitalumlaufs-Stockungen zu erblicken glaubt, — aus etwas also, das nicht ist, etwas folgert, was erst recht nicht sein kann.

Schon die einfache Wahrnehmung, daß das Geld in seiner einmal umlaufenden Menge stetig umläuft, und in denjenigen (im Ganzen immer kleiner werdenden.) Beträgen, in denen es vorübergehend in den Beständen verbleibt, ebenfalls nur für den Umlauf, und für nichts als den Umlauf, bestimmt ist, widerspricht der Möglichkeit, das Geld könne jemals Leih-Objekt sein. Denn Jemandem etwas leihen, heißt ihm für eine bestimmte Zeit die Verfügung über und den Gebrauch von etwas einräumen, also etwas in seinen Besland und Vorrath überführen, sei es als Konsumtions- oder als Produktionsmittel irgend welcher Art. Das kann aber mit dem Gelde nicht geschehen, weil es weder ein Produktions- noch ein Konsumtionsmittel ist und auch nicht in den Beständen verbleibt.

Da es in seiner einmal umlaufenden Menge stetig umläuft und auch in den Beträgen, in denen es vorübergehend in den Beständen ist, nur und ausschließlich dazu bestimmt ist, möglichst schnell wieder in Umlauf zu kommen, kann es auch nur Verrichtungen erfüllen, zu denen der Umlauf überhaupt den Spielraum gewährt.

Selbst im Umlaufe aber, in dem allein es wirksam sein kann, ist es auf zwei Obliegenheiten beschränkt: auf Vermittelung des Tausches und Vermittelung der Tauschwerth-Berechnung. Außerhalb des Umlaufes ist es überhaupt nichts, im Umlaufe aber ist es lediglich und ausschließlich Tauschvermittler und mithelfender Tauschwerthberechner. Da es also nicht einmal Tausch-Objekt ist, kann es erst recht kein Leih-Objekt sein.

Es verrichtet in der Verleihung genau die Obliegenheiten, wie im Tausche, ist also in der Verleihung wie im Tausche nur Tauschvermittler und subsidiärer Tauschwerthberechner. Nur dort in etwas anderer Form, als hier.

Wir haben den Sachhergang zwar schon dargestellt, kommen hier aber nochmals darauf zurück.

* * *

Zu jeder Verleihung gehört ein Gegenstand, oder eine Waare, oder eine Arbeit, oder eine Kraft, kurz ausgedrückt ein Werth, der für die Zeit der Verleihung auf Seiten des Verleihers als Ueberschußwerth verfügbar sein muß. Der Verleiher darf ihn also für die Verleihungszeit weder zu eigener Konsumtion noch zu eigener Produktion nöthig haben, denn brauchte er ihn dazu, so könnte er ihn nicht verleihen. Nur der individuelle Ueberschußwerth ist verleihbar.

In derselben Gestalt und im nämlichen Inhalt, wie dieser Ueberschußwerth auf Seiten des Verleihers verfügbar ist, könnte er nur dann verliehen werden, wenn Derjenige, dem er dargeliehen wird, ihn sich in dieser Gestalt und in diesem Inhalt nutzbar machen könnte. Dies ist aber selten der Fall, und überall, wo es nicht der Fall ist, muß der beim Verleiher überschüssig verfügbare Werth zum Zwecke der Verleihung im Wege des Tausches erst in denjenigen Werth umgewandelt werden, den der Borger sich nutzbar machen kann.

Zum Beispiel der Verborger ist ein Schuster und der Borger ein Tischler. Dann muß das Quantum Stiefel, das jener im Ueberschusse verfügbar hat, umtauschbar sein in das Quantum Holz ꝛc., das dieser braucht. Und es leuchtet ein, daß dann die Verleihung in dem Quantum Holz stattfindet.

Zur Verleihung gehört also ein Ueberschußwerth auf Seiten des Verborgers und zugleich die Umtauschfähigkeit dieses Ueberschußwerthes in den Gebrauchswerth des Borgers. Dieser Gebrauchswerth, als Tausch-Gegenwerth der Ueberschußwaare des Verborgers, ist das Leih-Objekt.

Da in jeder ausgedehnteren Wirthschaft im Wege des Tausches der ursprüngliche Werth des Verborgers zum Zwecke der Verleihung erst in seinen Gegenwerth verwandelt werden muß, so ergiebt sich daraus, daß jener ursprüngliche Werth beim Verborger zwar im Ueberschusse sein muß, es in der Tauschgesellschaft aber nicht sein darf. Denn wäre er es in dieser, so würde er nicht umtauschfähig sein.

* * *

Wie nun das Geld alle Tausche vermittelt, so vermittelt es auch die die Verleihung begleitenden Tausche, die von den andern Tauschen in der Sache in nichts verschieden sind. Nur in der Form weichen beide insofern von einander ab, als beim eigentlichen Tausche das Geld durch eine Hand, bei dem mit der Verleihung verknüpften Tausche aber durch zwei Hände geht.

Verkauft z. B. der Schuster seine Stiefel, um für den Gelderlös Leder zu kaufen, so geht das Geld nur durch die Hand des Schusters, indem er für die Stiefel Geld einnimmt und es dann für das Leder wieder ausgiebt. Verleiht aber der Schuster den Gegenwerth seiner Stiefel an einen Tischler, so geht das Geld beim Stiefelverkauf erst in die Hand des Schusters und dann zum Zwecke des Holzankaufes durch die des Tischlers.

Beim eigentlichen Tausch vollziehen sich Verkauf und Kauf sowie die damit verknüpfte Bewegung einer bestimmten Geldsumme durch eine Hand, bei dem mit der Verleihung verknüpften Tausche aber durch zwei Hände. Das ist der ganze Unterschied. Er ist formaler und nebensächlicher Natur und ändert nichts an den Obliegenheiten des Geldes, die sich in beiden Fällen nur über Tauschvermittelung und (mithelfende) Tauschwerthberechnung erstrecken.

Erzielen beim verborgenden Schuster 100 Paar Stiefel einen Gelderlös von 1000 Mark, mit denen sich dann der borgende Tischler ein Quantum Holz kauft, so sind die 1000 Mark weiter nichts als Vermittler des Tausches und Vermittler der Tauschwerthberechnung zwischen 100 Paar Stiefeln und einem Quantum Holz. Das Quantum Holz aber ist der Tauschwerth der Stiefel, und andererseits sind die Stiefel der Tauschwerth des Quantum Holzes. Letzteres ist als Tausch-Gegenwerth der Stiefel zugleich Leih-Objekt.

Wenn die 1000 Mark nebenbei sogenannter „Normalwerth" sind und nach dem herrschenden Gebrauch die Verleihung wie die Rückgewähr durch Vermittelung derselben Geldsumme sich vollziehen, so ändert das (aus früher hinlänglich entwickelten Gründen) an dem Thatbestande nichts, daß auch in der Verleihung das Geld nur Vermittler des Tausches und Vermittler der Tauschwerthberechnung ist.

Leih-Objekt kann es nebenbei auch aus dem Grunde nicht sein, weil es nicht in der Hand des Borgers bleibt; sondern dieser kauft

sich damit denjenigen Gegenstand, den er sich als Gegenwerth des Ueberschußwerthes des Verborgers zu leihen wünscht.

* * *

Die Verleihung wird vermittelt durch den Tausch (von individuellem Ueberschußwerth beim Gläubiger in den dem Schuldner zusagenden Gebrauchswerth.)

Dieser die Verleihung seinerseits vermittelnde Tausch wie die mit ihm verbundene Tauschwerthberechnung werden vermittelt durch das Geld.

Leih-Objekt aber ist der Gegenwerth der Ueberschußwaare des Gläubigers. Also kann auch nur die Verfügbarkeit der Leihobjekte, oder richtiger die Verfügbarkeit der in solche Objekte umtauschbaren individuellen Ueberschußwerthe, in ihrem Verhältniß zur Leihnachfrage nach solchen Werthen, auf die Zinsgestaltung von Einfluß sein.

Das Geld hingegen ist als mithelfender Preisgestalter nur in derjenigen Geldpreis-Bildung wirksam, die mit dem die Verleihung vermittelnden Tausche verknüpft ist.

Wenn 100 Paar Stiefel = 1000 Mark
und 1000 Mark = einem Quantum Holz sind,

so sind 1000 Mark der Geldpreis der Stiefel sowohl wie des Holzes.

100 Paar Stiefel aber sind der Tauschwerth des Holzes, und das Holz ist der Tauschwerth der 100 Paar Stiefel.

Als Tauschwerth der Stiefel ist das Holz zugleich Leihobjekt.

Das Verhältniß der Verfügbarkeit der zu Leihzwecken umtauschbaren Ueberschußwerthe zur Nachfrage nach solchen Werthen bestimmt also den Zinsfuß.

* * *

Wir wollen an einem Beispiele Ursprung und Entwickelung der Ueberschußkapitals-Bildung, also der „Akkumulation", darlegen und konstruiren uns zu diesem Zwecke eine Produktions-, Konsumtions- und Tauschgesellschaft, in der täglich 100,000 Werthe producirt, getauscht und konsumirt werden. Die Menge des in dieser Gesellschaft zur Vermittelung der Tausche und zur Vermittelung der Tauschwerthberechnungen umlaufenden Geldes sei ebenfalls 100,000.

Außerdem sei angenommen, daß außer den 100,000 Werthen, die täglich erzeugt und verbraucht werden, in unserer Gesellschaft noch eine bestimmte Anzahl von Werthen sich im Vorrathe befindet. Wir haben uns darüber klar zu werden, daß diese Vorrathansammlung sich höchstens bis zur Grenze einerseits der Konsumirbarkeit andererseits der Aufbewahrungsfähigkeit der vorräthigen Werthe erstrecken kann. Denn eine über die Aufbewahrungsfähigkeit überhaupt hinausgehende Ansammlung von Dingen wäre werthlos, ebenso eine innerhalb der Aufbewahrungsfähigkeit über die Verbrauchsfähigkeit hinausgehende. Die Vorrathsbildung kann also nur bis zu derjenigen Grenze stattfinden, wo Verbrauchs- und Aufbewahrungsfähigkeit sich treffen, darüber hinaus wird aus jedem ursprünglichen Werthe Plunder.

Das Getriebe unserer Produktions- und Tauschgenossenschaft vollzieht sich also derart, daß zunächst aus den nach diesen Grundsätzen gebildeten Vorräthen heraus konsumirt wird und diese Vorräthe aus der Produktion (täglich 100,000 Werthe) dann ersetzt werden. Ganz so im Kleinen, wie in jeder Landeswirthschaft im Großen.

Nunmehr haben wir den Begriff des „Bedarfs", und zwar für unsere Genossenschaft in ihrer Gesamtheit, festzustellen. Dieser Kollektivbegriff ist, soweit er sich auf die qualitative Bedürfnißbefriedigung bezieht, einer großen Entwickelung fähig. Er umschließt zunächst die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, demnächst nach der Befriedigung der dringendsten diejenige der zweitdringenden Bedürfnisse, dann nach der Befriedigung der dringendsten und zweitdringenden diejenige der in dritter Linie dringenden Bedürfnisse u. s. w. Jeder qualitativ höhere Grad des Bedarfs kann sich erst entwickeln unter der Voraussetzung der Befriedigung aller in qualitativer Beziehung dringenderen Bedürfnisse.

Also erst Nahrungsmittel, dann Leckerbissen; erst Kleidung dann Putz; erst Unterschlupf und Wohnung, dann Behaglichkeit in der Wohnungseinrichtung u. s. w.

In quantitativer Beziehung aber ist der kollektive Bedarfsbegriff gegenüber den schon vorräthigen und in der Herstellung begriffenen Dingen genau so begrenzt wie der oben festgestellte Vorraths-Begriff. Ueber diesen Vorrathsbegriff kann er in quantitativer Beziehung nicht hinaus. Das heißt, an der Grenze wo die Aufbewahrungs- und Ver-

brauchsfähigkeit der Güter sich treffen, hört auch der jeweilige Bedarf dafür auf, weil jenseits dieser Grenze der Gesellschaft keine Vorrathsansammlung nutzbar sein würde.

Die Vorrathsansammlung erhält ihren Antrieb zunächst durch den jeweiligen Bedarf in quantitativer wie qualitativer Beziehung. Andererseits aber findet der jeweilige Bedarf seine Beschränkung an den der Vorrathsansammlung von Natur gezogenen Grenzen.

In unserer Genossenschaft, die nicht von der Hand in den Mund, sondern aus nach vernünftigen Grundsätzen angesammelten Vorräthen heraus lebt, erstreckt sich der kollektive Bedarfsbegriff bis zur Grenze dieser Art von Vorrathsbildung. Mit der Möglichkeit einer vernünftigen Vorrathsvermehrung würde auch der Bedarfsbegriff verschwinden.

* * *

Das Streben unserer Genossenschaft ist (wie das der erwerbsthätigen Menschheit überhaupt) stetig auf die Beschaffung der Mittel zur Befriedigung möglichst entwickelter Bedürfnisse gerichtet. Mit der Vermehrung der Mittel zu ihrer Bedürfnißbefriedigung steigen ihre Bedürfnisse, und die Steigerung der letzteren führt wieder zu einer Vermannigfachung und Vermehrung der Bedarfsmittel, innerhalb der Gebrauchs- und Aufbewahrungsfähigkeit der letzteren.

Aus diesen Gründen befaßt sich die Arbeit in der Genossenschaft mit einer beständigen Erneuerung der Bedarfsgüter, und zwar der immobilen sowohl wie der mobilen. Ueber das Stadium der Erneuerung und Vervollkommnung kommt die genossenschaftliche Arbeit in ihrer Gesamtheit, abgesehen von anderen Gründen, schon aus dem Grunde nie hinaus, weil ihr die Möglichkeit der Vorrathsansammlung zeitlich wie gegenständlich durch die Grenze der Gebrauchs- und Aufbewahrungsfähigkeit eingeengt wird.

Sie kann also in ihrer Gesamtheit in den Dingen selbst, mögen sie nun mobil oder immobil sein, nichts „akkumuliren", also in ihnen nichts über ihren höchstmöglichen jeweiligen Gesamtbedarf ansammeln. Nur ihre auf die stetige Erneuerung der Güter zu verwendende Arbeitsfertigkeit kann sie fortgesetzt entwickeln und ausbilden. Ausschließlich in ihren produktiven Fähigkeiten ist ihr eine „Akkumulation" ermöglicht.

Diese Ausbildung geht nun aber nicht auf der ganzen Linie in gleichem Tempo von statten, auch erstreckt sie sich nicht gleichzeitig und gleichmäßig über sämtliche Fabrikationszweige, sondern sie vollzieht sich ruckweise in Bezug sowohl auf die einzelnen Arbeitskräfte wie auf die einzelnen Arbeitszweige, — derart, daß einzelne Arbeitszweige vor den anderen stetig einen Vorsprung haben.

Dieser Vorsprung, dessen Vortheile unter Umständen durch eine Sparsamkeit im Verbrauch verstärkt werden können, ermöglicht einzelnen Arbeitszweigen innerhalb der Gesamtarbeit, die als solche nichts „akkumuliren" kann, eine individuelle Ueberschußansammlung.

* * *

Auch diese Ansammlung aber ist nicht in den Dingen selbst, sondern nur in der Erneuerungsarbeit der Schuldner möglich.

Der Schuster beginnt seine Kapitalsansammlung allerdings damit, daß er der Gesellschaft in der Gestalt von Stiefeln mehr Werthe liefert, als er von ihr bezieht. Diese Stiefel aber bezieht die Gesellschaft von ihm nur, wenn sie für sie Bedarfs- und Verbrauchsgegenstände sind. Sonst würde er sie als für ihn werthlose Dinge auf Lager behalten. Und der Gegenwerth, den die Gesellschaft dem Schuster für die zum Verbrauch bestimmten Stiefel ausfolgt, geht, wenn auch leihweise, so doch ebenfalls zum Verbrauch, an den Schuldner des Schusters über.

Die Stiefel werden also verbraucht, und ihr Gegenwerth auch. Wären sie nicht zum Verbrauch geeignet und bestimmt, so könnten jene nicht verkauft und dieser nicht verliehen werden. Nur weil sie zum Verbrauch bestimmt und dazu erforderlich sind, können jene verkauft und kann dieser verliehen werden. Die Gesellschaft kauft nichts und die Schuldner leihen nichts, was sie als Konsumtions- oder Produktionsmittel nicht zu verbrauchen vermögen. Die verkauften Stiefel sowohl wie ihr verliehener Gegenwerth sind daher dem Vergehen gewidmet. Ebenso die Werthe, die der Schuldner aus diesem Gegenwerth erzeugt, und nicht minder die wieder mit Hilfe dieser Werthe hergestellten weiteren Erzeugnisse.

Es ist ein ewiges Werden und Vergehen, und die Dinge selbst bleiben nicht. Deshalb läßt sich in den Dingen individuell so wenig

wie gesellschaftlich Werth ansammeln. Und wie eine allgemeine „Akkumulation" durch die Gesellschaft nur in der stetigen Arbeits-vervollkommnung möglich ist, so können auch die Gläubiger ihre individuellen Ueberschußwerthe nur aufbewahren in der beständigen Erneuerungsarbeit ihrer Schuldner. Lediglich diese Erneuerungsarbeit, durch die der eine Gegenstand fortgesetzt in einen andern umgewandelt wird, verleiht dem verliehenen Werthe als solchem Dauer.

Der Schuster verkauft seine Stiefel zum Verbrauch und verleiht deren Gegenwerth in Gestalt des Holzes an den Tischler ebenfalls zum Verbrauch. Aus dem Holze entstehen dann neue Gegenstände und aus diesen abermals neue 2c. ebenfalls zum Verbrauch. Solchergestalt ist es die stetige Arbeit des Schuldners oder die in einander greifende einer Reihe von Schuldnern, in der der Ueberschußwerth der Gläubiger als solcher „akkumulirt" wird.

* * *

Wie der Gläubiger nur mit Hilfe eines verkäuflichen Bedarfsartikels, also eines, von dem die Gesellschaft selbst keinen Ueberschuß hat, individuell seine Ueberschußwerth-Bildung beginnen kann, so ist auch die Ueberschußwerth-Erhaltung in der Umarbeitung der Schuldner nur möglich in solchen Gegenständen, die verkäuflich sind, und für die in der Gesellschaft ebenfalls Bedarf und kein Ueberschuß herrscht. Verfehlt die Erneuerungsarbeit der Schuldner an irgend einer Stelle den Verkaufs-Anschluß, d. h. stellt sie Dinge her, für die in der Gesellschaft kein Bedarf ist, so geht der Ueberschußwerth der Gläubiger in die Brüche. Er hört zu existiren auf, auch wenn für ihn der Gläubiger beim Schuldner sich sichergestellt hat. Denn dieser Sicherstellungswerth kann zwar den Gläubiger auf Kosten des Schuldners entschädigen, für die verloren gegangene Existenz des Ueberschußwerths selbst aber keinen Ersatz bieten.

* * *

Wir kommen nunmehr auf unser Beispiel zurück, nämlich auf das einer Tauschgesellschaft, in der täglich 100,000 Werthe erzeugt, getauscht und verbraucht werden, und die nebenbei einen Vorrath an Werthen hat, dessen größtmöglichen Umfang (im Rahmen der Ver-

brauchs- und Aufbewahrungsfähigkeit) wir ebenfalls auf 100,000 beziffern wollen. Ebenso stelle sich die Summe des zur Tauschvermittelung umlaufenden Geldes in der Zahl 100,000 dar.

So lange die äußerste Bedarfsgrenze für den, sich aus der Produktion stetig ersetzenden und durch die Konsumtion sich ebenso stetig verringernden Vorrath 100,000 ist, so lange also die Konsumtionsfähigkeit in ihrem Verhältniß zur Produktionsfähigkeit unverändert bleibt, wird die letztere allein und selbstständig die Vorrathsgrenze von 100,000 nicht überschreiten können.

Daher muß durch jede (individuelle) Ueberschußwerth-Bildung in unserer Genossenschaft diese Grenze innegehalten werden, weil der individuelle Ueberschußwerth sich nur im Rahmen des Gesamt-Bedarfs bilden läßt.

Nähmen wir nun weiter an, der höchstmögliche Vorrathsbedarf von 100,000 Werthen könne durch die Tagesproduktion von ebenso viel Werthen gedeckt werden, so könnte auch die Bildung individueller Ueberschußwerthe nur im Rahmen und als integrirender Theil einer solchen Tagesproduktion von statten gehen. Darüber hinaus wäre aus den angegebenen Gründen keine absatzfähige Produktion und innerhalb derselben auch keine individuelle Ueberschußwerth-Bildung möglich.

Es ist ja wohl klar: wenn der höchstens verbrauchsfähige Vorrath durch eine tägliche Produktion von 100,000 Werthen gedeckt werden kann, so kann die tägliche Ueberschußwerth-Bildung nur einen Theil dieser Tagesproduktion ausmachen, und keineswegs vermag diese durch jene vermehrt zu werden, weil in diesem Falle die Ueberschußwaaren absatzlos bleiben würden.

Erst wenn aus irgend welchen Gründen die Konsumtionsfähigkeit in ihrem Verhältniß zur Produktionsfähigkeit und damit die Vorrathsgrenze sich ausdehnte, würde unter Umständen auch der Ueberschußwerth-Bildung sich der Spielraum erweitern.

Dies ist nur das Wesentliche von dem, was sich über die der Ueberschußwerth-Bildung gezogenen Grenzen sagen läßt, den Zwecken unserer Darstellung aber ist damit genügt.

* * *

Nehmen wir nun an, in einer bestimmten Zeit hätten sich bei einzelnen Producenten innerhalb einer täglichen genossenschaftlichen Gesamtproduktion von 100,000, verleihbare Ueberschußwerthe im Betrage von 1000 angesammelt, so wird die Höhe desjenigen Zinsfußes, zu dem die Gegenwerthe dieser Ueberschußwerthe verleihbar sind, von der Reproduktivität dieser Gegenwerthe innerhalb der Gesamtproduktion abhängen. In dem Maße wie diese Reproduktivität steigt und fällt, wird der Zins steigen und fallen; ferner wird er in dem Verhältniß schwanken, in dem die Summe der in einen verleihbaren Gegenwerth umtauschbaren Ueberschußwerthe zu- oder abnimmt.

Das Angebot von und die Nachfrage nach diesen Leihwerthen bestimmen also den Zins.

Das Geld dagegen hat mit der Zinsbildung nichts zu schaffen; es beeinflußt lediglich diejenigen Preise, welche beim Verkaufe des Ueberschußwerthes durch den Verborger erzielt und beim Kaufe des Gegenwerthes durch den Borger bezahlt werden. Es ist nur Vermittler desjenigen Tausches, der seinerseits die Verleihung vermittelt.

* * *

Auch berechnet es in dem Tausche, in welchem sich Ueberschußwerth beim Gläubiger in Gegenwerth beim Schuldner verwandelt, diesen Werthen ihre Preise nicht etwa extra und gesondert, sondern gemeinsam mit allen sonst im Austausch befindlichen Werthen.

Sind z. B. in einem bestimmten Tauschprozesse 100,000 Werthe unterwegs, unter welchen sich 1000 Werthe befinden, die von Gläubigern auf Schuldner übergehen, und wird dieser Tausch durch 100,000 Geld vermittelt, so ist der Gesamtpreis aller Werthe = 100,000 Geld, der spezielle Preis der 1000 Leihwerthe aber nur ein integrirender Theil des Gesamtpreises, also nicht etwas ihnen eigenartig Anhaftendes. Sie erzielen ihre Preise wie alle anderen und mit allen anderen Waaren, wie es das Verhältniß des Waarenumlaufs zum Geldumlauf jeweilig mit sich bringt. Die Preisbildung hat daher nur insofern mit ihnen zu schaffen, als sie Tauschwerthe sind, und bloße Tauschwerthe sind sie dem Gelde gegenüber wie alle sonst zum Austausche gelangenden Werthe, von denen sie ja nur einen integrirenden Theil bilden.

Das, was den 1000 Werthen eigenthümlich ist und sie von den anderen Tauschwerthen unterscheidet, tritt erst nach Vollendung des Tausches, also außerhalb des auf den Tausch beschränkten Wirkungskreises des Geldes, als Leihpreis bezw. Zinsfuß oder Nutzungsentgelt gesondert in die Erscheinung, und zwar nach den schon weiter oben entwickelten Grundsätzen.

Die Geldpreisbildung, in deren Begleitung sich derjenige Tausch vollzieht, durch den der Ueberschußwerth des Gläubigers in den dem Schuldner zusagenden Gebrauchswerth verwandelt wird, hängt ab von dem allgemeinen Verhältniß des Geldumlaufs zum Waarenumlaufe, von welchem letzteren die im Tausche begriffenen Werthe des Gläubigers ja nur ein Theil sind.

Ganz außerhalb dieses Tausches aber und außerhalb der mit ihm verknüpften Preisbildung entwickelt sich nach Maßgabe des speziellen Angebots und der speziellen Nachfrage von Leihwerthen der Zinsfuß.

Zins- und Preisbildung sondern sich also gegenseitig ab, beide vollziehen sich mit verschiedenen Faktoren und unter verschiedenen Umständen. Tauschen 1000 Gläubigerwerthe sich in ihren verleihbaren Gegenwerth um, so thun sie das gemeinsam mit allen in derselben Zeit im Tausche befindlichen sonstigen Werthen, sie bilden sich also auch gemeinsam den Preis mit ihnen, und ihre Preisziffer ist ein integrirender Theil der Gesamtpreiszahl, die sich berechnet nach dem Verhältniß der jeweilig umlaufenden Geldmenge zu den jeweilig umlaufenden Tauschwerthen.

Ihren Zinsfuß aber bilden sich die 1000 Werthe allein und für sich selbst nach dem dafür herrschenden besonderen Gesetz, daß der Zins bestimmt wird durch das auf dem Gebiete der Leihwerthe zwischen Angebot und Nachfrage jeweilig herrschende Verhältniß. Mit der Zinsbildung hat das Geld daher nichts zu schaffen.

Freilich erhalten aus der Gestaltung der Einzel- und Gruppenpreise sowohl die Verborger ihren Antrieb zur Bildung von Ueberschußwerthen, wie die Borger zum Leihen solcher Werthe, aber diese Art von Preisbildung vollzieht sich in zeitlicher, örtlicher und sachlicher Beziehung natürlich erst recht außerhalb der Zinsgestaltung.

* * *

Die Theorie, die mit dem schwankenden Geldumlaufe den Zins sich ändern läßt, ist genau besehen nur ein Ableger der Theorie jener Kinderfibel-Geschichte von dem Heckepfennig, der, bei Christi Geburt auf Zinsen gegeben, sich im Laufe der Jahrhunderte durch Zins und Zinseszins auf eine stattliche Reihe von Millionen vermehrt habe. Aber dies Exempel ist, soweit es mit dem Pfennig selbst vorgenommen wird, nur auf dem Papier und nicht in der Wirklichkeit möglich. Denn der Pfennig kann nicht hecken, er ist, wie alles Geld, unfruchtbar. Nur der Gegenwerth desjenigen Werthes, der mit dem Pfennig gekauft worden wäre, hätte sich in der Erneuerungsarbeit einer unendlichen Kette von Schuldnern von damals bis heute durch Zins und Zinseszins in jener erheblichen Weise unter zwei Voraussetzungen vermehren lassen: erstens hätte seine Reproduktivität sich immer im Rahmen des Gesamtbedarfs desjenigen Wirthschaftsgebietes halten müssen, innerhalb dessen er reproduktiv war; und zweitens durfte er in den zahllosen Erneuerungen und Umgestaltungen, denen er in der Zeit seiner Verleihung unterworfen war, niemals den Verkaufsanschluß versäumen. In jedem einzelnen Falle hätte ihm die millionenfache Metamorphose von Produktionsmittel in Produkt und vom Produkt wieder zurück ins Produktionsmittel, in der Erzeugung wie im Tausche, gelingen müssen.

Beide Vermuthungen aber entbehren jeder Wahrscheinlichkeit, besonders die letztere. Man darf auch nicht vergessen, daß ein individueller Leihwerth (und andere als individuelle giebt es nicht) in seiner Existenz- und Vermehrungsfähigkeit nicht nur von den erwähnten beiden Umständen, sondern zugleich von dem Charakter und den Schicksalen der Gläubiger wie Schuldner abhängig ist. Mit deren Geschicken ist er unzertrennbar verwachsen. Und um sich ein Bild davon zu machen, was in 1900 Jahren den Gläubigern wie Schuldnern mit dem ursprünglichen Pfennigwerthe widerfahren mußte, braucht man sich nur zu überlegen, was in derselben Zeit den Völkern passirte: Christenverfolgung, Völkerwanderung, Inquisition, Pestilenz 2c. 2c.

Nicht einmal von der Existenzfähigkeit, geschweige denn von der Vermehrungsfähigkeit der Leihwerthe im Wege der Zinsaufzins-Ansammlung darf man sich übertriebene Vorstellungen machen. Die Leihwerthe sind vergänglich wie alles auf der Erde.

XXVI. Kapitel.

Der Pseudo-Leihwerth.

Nach neuerlicher Betrachtung des eigentlichen Leihwerths komme ich im Anschlusse an frühere Kapitel auf den Pseudo-Leihwerth nunmehr gleichfalls noch einmal zurück.

Die Brutstätten des Pseudo-Leihwerths sind die Zettelbanken, an deren Spitze in Deutschland die Reichsbank steht. Diese ist befugt, Gold und Silber in Barren und Münzen zu kaufen und zu verkaufen (§ 13 des Bankgesetzes) und verpflichtet, Barrengold zum festen Satze von 1392 Mark für das Pfund fein gegen ihre Noten umzutauschen (§ 14), sie ist ferner verpflichtet, für den Betrag ihrer im Umlauf befindlichen Noten jederzeit mindestens ein Drittheil in kursfähigem deutschem Gelde, Reichskassenscheinen oder in Gold in Barren oder ausländischen Münzen, und den Rest in diskontirten Wechseln in ihren Kassen als Deckung bereit zu halten (§ 17).

Sie kauft also Gold an und diskontirt Wechsel.

Zuerst wollen wir den Goldankauf in Augenschein nehmen. Es handelt sich in ihm nicht eigentlich um einen Ankauf, sondern um einen Umtausch von Geldmaterial gegen Geld. Wer kauft, giebt Geld aus, um eine Waare in Bestand zu nehmen. Das thut aber die Reichsbank nicht, sobald sie für die ihr eingelieferten Barren oder fremden Münzen heimische Umlaufsmittel hinausgiebt. Sie vermehrt dann blos ihre Geld*material*bestände unter gleichzeitiger Verminderung ihrer *Geld*vorräthe, ihr gesamter Geldbestand, d. h. ihr Geld- *und* Geldmaterial-Vorrath erfahren also keine Veränderung. Ausschließlich der Geldumlauf im Lande wird dadurch vermehrt.

Da diese Geldumlaufsvermehrung im Lande nur unter gleichzeitiger einmaliger Verminderung des Waarenumlaufs vor sich gehen kann, ist das Ergebniß jedes durch die Bank bewerkstelligten Eintausches von importirtem Golde für das Land folgendes: erstens wird sein Waarenumlauf einmal vermindert und zweitens sein Geldumlauf dauernd vermehrt.

Die einmalige Verringerung des Waarenumlaufes findet aus der Gesamtheit des letzteren statt, die dauernde Vermehrung des Geld-

umlaufes aber, insofern sie eine disproportionale, also mit keiner entsprechenden Lohnerhöhung verknüpft ist, greift nur in einzelnen Tauschkreisen und jedenfalls außerhalb des Kreises der arbeitenden Klassen Platz.

Da Waare = Werth und Geld = Anweisung auf Werth ist, werden also durch jeden Goldimport dem Lande in seiner Gesamtheit die eintauschbaren Werthe einmal verkürzt, und zugleich wird einzelnen Tauschgruppen zum Nachtheil anderer, und jedenfalls zum Schaden der arbeitenden Klasse, die Zahl der umlaufenden Anweisungen auf eintauschbare Werthe dauernd vermehrt. Hierdurch wird, wie früher hinlänglich klar gelegt, der Arbeiterstand in seiner Lebenshaltung stetig und dauernd heruntergedrückt.

* * *

Einen Theil desjenigen Goldes, das die Bank beim Import schon einmal gegen Geld umgetauscht hat, indem sie den Waarenumlauf einmal verminderte und den Geldumlauf dauernd vermehrte, kann sie dann zu weiteren Geldmissionen benutzen, unter abermaliger je einmaliger Verminderung des Waaren- und dauernder Vermehrung des Geldumlaufs, d. h. unter neuerlicher je einmaliger Schädigung des ganzen Landes und dauernder Schädigung einzelner Tauschgruppen, insbesondere der arbeitenden Klasse.

Die Bank kann importirtes Gold auf zwei Arten eintauschen, einmal mit heimischen Münzen und zweitens mit ihren eigenen Noten. Nur insoweit sie es gegen Noten austauscht, kann sie aus ihm heraus (außer den Noten, die sie schon beim Eintausch hinausgab) noch weitere Geldsummen emittiren. Und zwar sowohl in Noten- wie in Münzengestalt.

Indem sie das thut, diskontirt sie Wechsel oder sie beleiht Lombards. Die dabei von ihr ausgegebenen Geldbeträge heißen im Unterschiede von dem andern, im Uebrigen völlig gleich aussehenden Gelde, Kreditgeld.

Ihre Kreditgeld-Emissionen kann sie außerdem aus ihrem Girogelderbestande heraus erweitern und zwar mindestens im einmaligen Belaufe dieses Bestandes, unter Umständen aber auch in einem diesen Bestand mehr oder minder übersteigenden Betrage.

Alles das wollen wir uns klar machen an einem Zahlenbeispiele, in welchem wir uns die gesamte Bankstruktur auf einfache Verhältnisse zurückführen. Da dieses Beispiel alles das im Kleinen enthält, was der wirkliche Bankstatus im Großen beherbergt, wird jenes so beweisgiltig für uns sein, wie dieser. Nur den Faktor des eigenen Kapitals der Bank lassen wir seiner verhältnißmäßigen Geringfügigkeit wegen, und im Interesse der größeren Deutlichkeit, im Beispiele unberücksichtigt.

* * *

Wir beginnen mit dem Eintausch von Gold gegen Noten. Stammt dies Gold aus dem Auslande, so wird um den Betrag der Noten der Geldumlauf vermehrt, besteht es aus dem Inlandsverkehre entnommenen Münzen, so wird der Geldumlauf im Lande nicht vermehrt, sondern lediglich ein Münzenumlauf durch einen Notenumlauf ersetzt. Im *speziellen* Rahmen der uns gegenwärtig obliegenden Darstellung der Kreditgeldemission *als solcher* ist es gleichgiltig, ob das gegen Noten eingetauschte Gold importirt ist oder aus dem Inlandsumlaufe herrührt.

Wir wollen zunächst annehmen, die Bank habe 100 Millionen Gold gegen ihre Noten eingetauscht. Sie hätte dann je 100 Millionen Baarbestand wie Notenumlauf und könnte, da ihre Noten nur mit $33\,^1/_3\,\%$ in Baar bedeckt zu sein brauchen, im Wege des Wechseldiskonts *entweder* noch 200 Millionen in Noten *oder* $66\,^2/_3$ Millionen in Baar ausgeben. Im ersteren wie im letzteren Falle wäre ihr Notenumlauf zu einem Drittel in Baar bedeckt. In gemischter Geldausgabe, d. h. in baar *und* Noten, würde sie einen Kreditgeldbetrag zwischen $66\,^2/_3$ und 200 Millionen ausgeben können.

Diskontirte sie nur mit Noten, so würde sie jeweilig *zweimal soviel* Kreditgeld ausgeben können, als sie Baarbestand hat, diskontirte sie nur in baar, so würde sie jeweilig nur *zwei Drittel* ihres Baarbestandes kreditgeschäftlich emittiren dürfen. Da sie nun aber, den Geldbedürfnissen ihrer Wechselschuldner entsprechend, in baar *und* Noten diskontirt, wird der Höchstbetrag ihrer Kreditgeldausgabe sich zwischen jenen beiden Grenzen befinden, *mindestens* aber wird

sie im Stande sein, Kreditgeld in jeweiliger Höhe ihres Baarbestandes auszugeben.*)

Setzten wir voraus, sie diskontirte für 100 Millionen Wechsel zu einem Drittel in Baar und zu zwei Dritteln in Noten, so würde ihr ursprünglicher Status:

A.

100 Millionen Baarbestand
100 Millionen Notenumlauf

sich folgendermaßen erweitern:

B.

$66^2/_3$ Millionen Baarbestand
$166^2/_3$ „ Notenumlauf
100 „ Wechselbestand

und der Kreditgeldumlauf wäre dann $33^1/_3$ Millionen baar + $66^2/_3$ Millionen Noten = zusammen 100 Millionen. Um diesen Kreditgeldbetrag vermehrte sich der Geldumlauf im Lande.

Die Bank vermittelt aber auch den Giroverkehr, und in Verbindung damit hat sie ein Passiv-Conto für „täglich fällige Verbindlichkeiten". Nehmen wir an, auch diese betrügen 100 Millionen, so leuchtet zunächst ein, daß durch diese Giroeinzahlung (weil sie gleich dem Wechselbestande ist) für den Notenumlauf die Volldeckung wiederhergestellt werden würde, aus welchen Geldgattungen sich diese Girozahlung nun auch zusammensetzte, — ob aus baar allein, oder aus Noten allein, oder aus baar und Noten gemischt.

Ferner leuchtet ein, daß, wenn die Bank im Wechselgeschäft die Girogelder in denselben Geldgattungen wieder ausgäbe, wie sie ihr eingezahlt wurden, sie ihre Kreditgeldemission im genauen Betrage der Girogelder vermehren könnte, ohne an dem früheren Deckungsverhältniß ihres Notenumlaufs etwas zu ändern.

---

*) Von der Erörterung des Einflusses der Kreditgeldsteuer auf die Diskontirungsthätigkeit der Bank wird hier abgesehen. Diese Steuer zwingt die Bank unter Umständen zwar zu Diskontoerhöhungen, hindert sie aber nicht an der Ausnutzung des hier dargestellten Emissionsspielraums. In seiner Schrift „Geld-, Bank- und Börsenschwindel" hat Verf. die Kreditgeldsteuer sowie verschiedene sonstige banktechnische Dinge ausführlich behandelt.

Endlich leuchtet ein, daß in dem Maße, wie in den Giroeinzahlungen die Baarbeträge die Noten übersteigen, der Bank der Kreditgeldausgabe-Spielraum über den Girogelderbetrag hinaus erweitert wird.

Fänden z. B. die Giroeinzahlungen in unserem Falle ausschließlich in Baar statt, so würde sich der Status zunächst folgendermaßen gestalten:

C.

$166\frac{2}{3}$	Millionen	Baarbestand
$166\frac{2}{3}$	Millionen	Notenumlauf
100	Millionen	Wechselbestand
100	Millionen	Giroschulden

demnächst aber nach Diskontirung weiterer 100 Millionen Wechsel, mit einem Drittel in baar und zwei Dritteln in Noten:

D.

$133\frac{1}{3}$	Millionen	Baarbestand
$233\frac{1}{3}$	Millionen	Notenumlauf
200	Millionen	Wechselbestand
100	Millionen	Giroschulden

und der Kreditgeldumlauf wäre dann $66\frac{2}{3}$ Millionen baar + $133\frac{1}{3}$ Millionen in Noten = 200 Millionen. Während aber bei B der Notenumlauf mit 40 % in baar bedeckt war, beläuft sich die Deckung bei D auf ca. 57 %. Hier hat die Bank also innerhalb der ihr vorgeschriebenen Dritteldeckung einen entsprechend größeren Diskontirungs-Spielraum als dort.

Wir wollten an diesem Beispiele nachweisen, daß die Bank innerhalb der Dritteldeckung nicht nur über ihren Baarbestand, sondern unter Umständen auch über ihr Girokonto hinaus Kreditgeld emittiren kann.

* * *

Sieht man von den nicht immobilisirten Resten des eigenen Kapitals der Bank sowie von einigen Nebenkonten, als nicht ins Gewicht fallend, ab, so gewahrt man, daß ihre Baarbestände bestehen erstens aus mit Noten eingetauschtem Golde und zweitens aus Giroeinzahlungen. Den ersten Theil kann sie nun innerhalb der Drittel-

deckung entweder noch zweimal nur in Noten, oder zu zwei Dritteln nur in Baar ausgeben. Den zweiten Theil hingegen könnte sie entweder dreimal nur in Noten, oder einmal nur in baar ausgeben. Außerdem kann sie aber auch in Noten diejenigen Girosummen wieder ausgeben, die ihr in Noten eingezahlt werden. Wie weit sie also diese Beträge in Noten und Münzen wirklich ausgeben wird, hängt von den Umständen und den Anschauungen der Bankleitung ab. Die Geldeinzahlungen und Auszahlungen bei der Bank sind in ihren Baar- wie Notenbestandtheilen so vielen Schwankungen unterworfen, daß sich eine bestimmte Durchschnittsregel für den höchstmöglichen Umfang der Kreditgeldverausgabung nicht aufstellen läßt.

Einen Einblick in den Unterschied der kreditgeschäftlichen Ausbeutungsfähigkeit der verschiedenen Kassenfaktoren können wir uns jedoch verschaffen, wenn wir annehmen, die Bank diskontire nur in Noten. Aber wohlgemerkt, in der Wirklichkeit ist diese Annahme nicht zutreffend, und sie hat hier nur den Zweck einer Darlegung der charakteristischen Verschiedenheiten der einzelnen Geldfaktoren in der kreditgeschäftlichen Handhabung.

Hätte nun die Bank 100 Millionen Baarbestände aus Umtausch gegen Gold und außerdem 100 Millionen Girobestände, die ihr zur Hälfte in Baar und zur Hälfte in Noten eingezahlt sind, so würde sie, wenn sie nur in Noten diskontirte, zum Diskontiren verfügbar haben

200	Millionen	Noten	gegen	100 Millionen	eingetauschten Baarbestand
150	„	„	„	50 „	baare Giroeinzahlungen
50	„	„	„	50 „	Giroeinzahlungen in Noten

zusammen 400 Millionen Noten.

Gäbe sie diesen Notenbetrag wirklich aus, so hätte sie an der Grenze der Dritteldeckung 450 Millionen Notenumlauf bei einem Baarbestande von 150 Millionen; und zwar würde sich ihr Baarbestand zusammensetzen aus 100 Millionen mit Noten eingetauschtem und 50 Millionen im Giro eingezahltem. Dagegen würde bestehen ihr

Notenumlauf aus dem Betrage, mit dem sie 100 Millionen Gold eintauschte	100	Millionen
Notenumlauf für diskontirte Wechsel	400	„
	500	Millionen
ab im Giro eingezahlte Noten	50	„
Bleibt Notenumlauf	450	Millionen.

* * *

In welcher Geldgattung und mit Hilfe welchen Kontos sie ihr Kreditgeld aber auch emittirt, immer vermehrt sie im Umfange desselben dauernd, oder doch bis zur Fälligkeit ihrer Wechsel, den Geldumlauf unter einmaliger Verminderung des Waarenumlaufs. Denn während sie als Diskontirungsinstitut denjenigen Theil ihres Baarbestandes, für den sie beim Goldeintausch schon einmal Noten in Umlauf brachte, zu weiteren Noten- und Baarausgaben benutzt, greift sie zu demselben Zwecke in den Girogeldern die nothwendigen Kassenbestände ihrer Abrechnungs- 2c. Kunden an, die von diesen Kunden selbst niemals in den Umlauf gebracht werden könnten und, durch die Bank in Umlauf gebracht, daher eine Vermehrung in der Geldcirkulation darstellen, die andernfalls und ohne Vermittelung der Bank nicht hätte Platz greifen können.

Im Jahre 1896 beliefen sich die Wechsel- und Lombardbestände der Reichsbank im dauernden Durchschnitt auf 752,333,000 Mark.

* * *

Nach dieser Darstellung des Spielraums, welcher der Bank in der Kreditgeldausgabe verstattet ist — er ist ein sehr gedehnter und hat Aehnlichkeit mit einem Gummibande — betrachten wir nunmehr den nationalökonomischen Inhalt ihrer Diskontirungsthätigkeit.

Wir haben gesehen, daß sie beim Diskontiren den Werthumlauf einmal vermindert und den Geldumlauf dauernd vermehrt. Hierdurch unterscheidet sich ihre Wirksamkeit von der des Privatdiskonteurs, der weder das eine, noch das andere thut.

Um das noch einmal darzulegen, greifen wir wieder auf das Beispiel einer Produktions-, Konsumtions- und Tauschgesellschaft zurück,

in der täglich 100,000 aus der Produktion stammende und für den Konsum oder die Reproduktion bestimmte Werthe durch Vermittelung eines dauernden Geldumlaufes von ebenfalls 100,000 ein- und ausgetauscht werden.

Diskontiren in einer solchen Genossenschaft die Privatdiskonteure, landläufig ausgedrückt, für 10,000 Geldzeichen Wechsel, so können sie sich dies Geld nur dadurch verschaffen, daß sie es vorübergehend dem Umlaufe entnehmen; dazu aber sind sie wieder nur im Stande, wenn sie dem Umlaufe einen entsprechenden Posten von Waaren- oder Arbeitswerthen überliefern. Allerdings können die Diskonteure das Geld auch aus zweiter Hand haben; dann hat eben diese Hand es dem Umlaufe für verkaufte Waarenwerthe entnommen.

Das nämliche Geld überantworten nun die Diskonteure, sei es direkt, oder abermals durch zweite und dritte Hand gegen Ausfolgung eines Wechsels einem Wechselschuldner, der es seinerseits nunmehr dem Umlaufe wieder überliefert, indem er ihm gleichzeitig einen entsprechenden Posten von Waaren- oder Arbeitswerthen entnimmt.

Durch wie viel Hände das Geld auch gehen mag, jedenfalls wird es dem Umlaufe entnommen und wieder überliefert, und ebenso werden die Waarenwerthe, die bei der Außerumlaufsetzung des Geldes dem Umlaufe überliefert wurden, diesem wieder entnommen, sobald das Geld neuerdings in Umlauf gebracht wird.

Die Wirksamkeit der Privatdiskonteure beeinflußt daher per Saldo weder den Geld- noch den Waarenumlauf und daher auch nicht den Preisstand in seiner Gesamtheit. Denn um, landläufig ausgedrückt, mit 10,000 Geldzeichen Wechsel zu diskontiren, riefen in dem sich auf je 100,000 beziffernden Waaren- und Geldumlaufe die Privatdiskonteure vorübergehend zwar folgende Veränderungen hervor:

im Waarenumlaufe eine Zunahme von 10,000,

im Geldumlaufe eine Abnahme von 10,000;

darauf aber beglichen die Wechselschuldner diese Aenderungen, indem sie ihrerseits hervorriefen:

im Waarenumlaufe eine Abnahme von 10,000,

im Geldumlaufe eine Zunahme von 10,000.

In ihrer Gesamtwirkung auf den Geld- und Waarenumlauf

gleicht sich die Thätigkeit der Wechselgläubiger und Wechselschuldner also aus.

* * *

Anders würde in unserer Genossenschaft eine mit Hilfe von Kreditgeld diskontirende Zettelbank verfahren. Sie entnimmt ihr Diskontirungsgeld nicht dem Umlaufe (das kann sie nicht, weil sie ihm keine Waarenwerthe zu überliefern vermag) sondern sie emittirt es aus sich selbst heraus. Und dieses Geld bringt nunmehr der Wechselschuldner in Umlauf, indem er ihm zugleich entsprechende Posten von Waaren- und Arbeitswerthen entnimmt.

Hierdurch wird der Waarenumlauf einmal vermindert und der Geldumlauf zunächst bis zur Wechselfälligkeit vermehrt. Da aber die Bank an Stelle der bei ihr fällig gewordenen Wechsel immer wieder neue diskontirt, ist ihr Kreditgeldumlauf innerhalb einer niedrigsten und höchsten Grenze ein dauernder.

Der Umlauf des Kreditgeldes ist ein ebenso ununterbrochener wie der jedes andern Geldes. Er beginnt in der Hand desjenigen, von dem die Bank Wechsel gekauft hat, und setzt sich dann unaufhörlich fort von einer Hand zur andern. Auch unterscheidet sich das Kreditgeld äußerlich nicht von anderem Gelde, denn wie dieses besteht es aus Münzen und Noten. Sein Charakter als Kreditgeld beruht ausschließlich auf dem Umstande, daß es einen zum speziellen Zweck der Wechseldiskontirung hervorgerufenen Zuwachs im Geldumlaufe darstellt, und der ist den Leuten nicht erkennbar, durch deren Hände das Geld später geht. Sie benutzen es genau wie jedes andere Geld.

Während das Kreditgeld die Menge des stetig umlaufenden Geldes dauernd vermehrt, ist die mit seiner Inkurssetzung verknüpfte Verminderung der jeweilig umlaufenden Waarenwerthe eine einmalige und vorübergehende. Sie findet eben nur statt aus dem jeweiligen Waarenumlaufe und wird in den darauf folgenden Waarenumläufen aus dem Vorrathe ersetzt; dieser aber findet seine Ergänzung aus der Produktion. Doch liegt es auf der Hand, daß durch die mit den Kredit- wie sonstigen Geldumlaufs-Vermehrungen verknüpften einmaligen Waarenumlaufs-Verminderungen die Reproduktivität der Landeswirthschaft geschwächt wird.

Die Inkurssetzung des Kreditgeldes hat also (wie die jedes anderen Geldzuwachses) zunächst und vorübergehend die doppelte Wirkung einer Geldumlaufsvermehrung und Waarenumlaufs-Verminderung und demnächst dauernd die einfache Wirkung nur einer Geldumlaufsvermehrung. Jene vorübergehende einmalige Wirkung steigert die Preise zunächst in doppeltem, die ihr folgende dauernde Wirkung aber steigert sie in einfachem Verhältniß.

Diskontirt in unserer Genossenschaft z. B. eine Zettelbank, landläufig ausgedrückt, für 10,000 Geldzeichen Wechsel, so ruft sie in dem auf je 100,000 sich beziffernden Waaren- und Geldumlaufe folgende Veränderungen hervor:

zunächst vorübergehend eine Verminderung im Waaren- und eine Vermehrung im Geldumlaufe um je 10,000,

demnächst dauernd nur eine Vermehrung im Geldumlaufe um 10,000.

An Stelle des ursprünglichen Verhältnisses von 100,000 Waare und 100,000 Geld = 1 Waare à 1 Geld, tritt also nach der Zettelbankdiskontirung im Umlaufe

zunächst vorübergehend folgendes Verhältniß ein: 90,000 Waare und 110,000 Geld = 1 Waare à $1^2/_9$ Geld,

demnächst dauernd: 100,000 Waare und 110,000 Geld = 1 Waare à $1^1/_{10}$ Geld.

Hierdurch unterscheidet sich die Zettelbank- von der Privatdiskontirung, die, wie dargelegt, per Saldo weder den Waaren- noch den Geldumlauf verändert und daher auch die Gesamtpreisgestaltung nicht verschiebt.

* * *

Die Wirkung einer einmaligen Verminderung des Waarenumlaufs und einer dauernden Vermehrung des Geldumlaufs, sowie die einer vorübergehenden doppelten und einer dauernden einfachen Preissteigerung, hat die Kreditgelderweiterung mit jeder andern Art von Geldumlaufsvermehrung gemein, mag diese nun aus Edelmetallimporten herstammen oder durch Münzverschlechterungen und Papiergeldausgaben der Regierungen hervorgerufen werden. Auf den Waaren- und Geldumlauf wie auf die Preisgestaltung wirkt die Kreditgeldemission genau in der Weise wie jede andere Geldvermehrung.

Nur eine Wirkung ist der Kreditgeldemission eigenthümlich, nämlich eine auf den Wechselzins. Indem sie 1) die Menge des umlaufenden Geldes dauernd vermehrt und die der umlaufenden Waarenwerthe vorübergehend vermindert und dadurch 2) einen vorübergehend doppelten und einen dauernd einfachen preissteigernden Einfluß ausübt, drückt sie 3) zugleich auf den Wechselzins. Und während sie die Wirkungen zu 1 und 2 mit jeder andern Art von Geldvermehrung gemein hat, unterscheidet sie sich in der zu 3 von jeder andern.

Wo aber eine besondere Wirkung ist, muß auch eine besondere Ursache sein. Und diese besondere Ursache ist in dem Umstande zu suchen, daß die Bank mit denjenigen Waarenwerthen, welche ihre Wechselschuldner dem Umlaufe entnehmen, Wechsel diskontirt. Sie benutzt diese Waarenwerthe also als Leihobjekte. Als solche werden sie von den Wechselschuldnern der Bank dann allerdings zum Konsum oder zur Reproduktion benutzt. Während aber die mit den sonstigen Geldvermehrungen verknüpften einmaligen Waarenwerth-Entnahmen aus dem Umlauf, in den Konsum oder in die Reproduktion sofort übergehen, müssen diejenigen Waarenwerthe, die in Begleitung der Kreditgeldemissionen dem Umlaufe entnommen werden, zunächst durch den Leihprozeß.

Diese sind gekaufte und geliehene, jene nur gekaufte Werthe. Die dem Umlauf in Begleitung der sonstigen Geldvermehrungen entnommenen Werthe sind nur Kaufobjekte, die ihm in Begleitung der Kreditgeldemissionen entnommenen aber sind Kauf- und Leihobjekte. Und in ihrer besonderen Eigenschaft als Leihobjekte drücken sie auf den Wechselzins.

* * *

Dadurch daß die Kreditgeldemission den Geldumlauf dauernd vermehrt und den Waarenumlauf einmal vermindert, übt sie einen steigernden Einfluß auf die Preise aus. Und dadurch, daß die bei dieser Gelegenheit dem Waarenumlaufe einmal entnommenen Werthe zum Wechseldiskontiren benutzt werden, wird der Wechselzins heruntergedrückt.

Also nicht die Kreditgeldausgabe verbilligt den Zinsfuß, und auch nicht die damit verknüpfte einmalige Waarenumlaufsverminderung —

diese beiden Faktoren üben in ihrem Zusammenwirken nur einen die Preise steigernden Einfluß aus, genau so wie in allen sonstigen Arten der Geldvermehrung. Indem aber die Bank die dem Umlaufe einmal entnommenen Werthe als Leihobjekte benutzt, verbilligt sie den Wechselzins.

Dies kann sie um so mehr, als sie diese Leihobjekte umsonst bekommt, denn sie tauscht sie sich mit einem Gelde ein, das ihr nichts kostet, weil sie es aus sich selbst heraus emittirt.

Die Unkosten dieser Verleihungen trägt die Landeswirthschaft, der durch das Zettelbankverfahren hinterrücks Bruttowerthe entzogen werden, welche zum Bruttokonsum und zur Bruttoproduktion erforderlich und deshalb zur Verleihung nicht verfügbar sind. Indem die Bank auf diese Art Bruttowerthe künstlich zu Nettowerthen macht, erzeugt sie einen Ueberfluß auf dem Gebiete der Leihobjekte und zugleich einen Mangel auf dem der Tauschobjekte. Sie vermehrt ihren Wechselschuldnern das Leihmaterial, indem sie dem Lande den Bruttobedarf schmälert.

Mit einem Worte, auf Kosten der Landeswirthschaft und zum Vortheil ihrer Wechselschuldner macht sie Pseudo-Leihwerthe. Auch sie selbst hat davon insofern einen Vortheil, als sie für Werthe, für die sie nichts entrichtet, Diskonto bezieht.

* * *

Wenn in unserer Genossenschaft, in der 100,000 Tagesprodukte durch Vermittelung eines dauernden Umlaufes von 100,000 Geldzeichen ein- und ausgetauscht werden, Privatdiskonteure durch Vermittelung von 10,000 Geldzeichen Wechsel diskontiren, so ändern sie, wie nachgewiesen, weder den Geld- noch den Waarenumlauf, und als Leihobjekte benutzen sie eigene oder ihnen zur Verfügung gestellte fremde Ueberschußwerthe, bezw. den Gegenwerth dieser Ueberschußwerthe. Sie verleihen also eigene überschüssige bezw. ihnen gegen Entgelt zur Verfügung gestellte fremde überschüssige Arbeitskraft. Sie verleihen etwas, was bei ihnen selbst zur Verleihung verfügbar ist.

Diskontirt aber die Zettelbank durch Vermittelung von 10,000 Geldzeichen, so benutzt sie dazu fremde Brutto-Werthe und fremde Brutto-Arbeitskraft, über die ihr von den Eignern dieser Werthe

weder zu Verleihungs- noch zu sonstigen Zwecken die Verfügung eingeräumt ist, und die sie sich lediglich aus eigener Machtvollkommenheit und nach eigenem Gutdünken usurpirt. Diese usurpirten Werthe sind an denjenigen Stellen, denen sie enteignet werden, Bruttowerthe und als solche zur Bruttoproduktion und zum Bruttokonsum, d. h. zum Lebensunterhalt oder zur Herstellung des Lebensunterhalts, erforderlich und in der Sache nicht abkömmlich. Ihre Entziehung hat also eine Herunterdrückung der Lebenshaltung an denjenigen Stellen zur Folge, denen sie entzogen werden. Dadurch, daß sie ihren Wechselschuldnern Pseudo-Leihwerthe zuführt, erzeugt die Bank an anderen Stellen einen Mangel an mittel- oder unmittelbaren Unterhaltsmitteln.

Die durch sie vollführte Anzapfung der fremden Bruttoarbeit und des fremden Bruttobedarfs würde in Begleitung jeder Diskontirung nur eine einmalige sein, wenn bei solchen Gelegenheiten die Bank nur den Waarenumlauf einmal verminderte. Darauf kann sie sich aber nicht beschränken, sondern so oft sie den Waarenumlauf einmal vermindert, muß sie den Geldumlauf dauernd vermehren. Und hierdurch wird ihre die Landesarbeit drangsalirende Wirksamkeit vervielfältigt.

Durch einmalige Waarenentziehung schröpft sie die Arbeit einmal, und durch dauernde Geldvermehrung schröpft sie sie dauernd und täglich wiederkehrend, weil mit dieser Geldvermehrung keine Lohnerhöhung verknüpft ist.

* * *

Darüber aber kann kein Zweifel sein, daß bei der Zettelbank sowohl wie beim Privatdiskonteur die Waare und die Arbeitskraft selbst das Diskontirungsmittel ist. Nur wird zum Behufe der Diskontirung bei der Zettelbank die Waare ihrem eigentlichen Zwecke, ein Bedarfs-werth zu sein, abspänstig gemacht, während der Privatdiskonteur mit zur Verleihung speciell verfügbaren Ueberschußwerthen diskontirt.

Bei der Zettelbank- wie Privatdiskontirung bleibt nicht das Geld sondern die Waare als Leihobjekt in den Händen des Wechselschuldners, mit den Geld-Obliegenheiten aber verhält es sich in beiden Fällen folgendermaßen.

In der Privatdiskontirung vermittelt das Geld denjenigen, aus Verkauf und Kauf bestehenden Tausch, der seinerseits die Diskontirung

vermittelt; denn hier wird zunächst durch Verkauf beim Wechselgläubiger Ueberschußwaare in Geld und dann durch Kauf beim Wechselschuldner Geld in den diesem Schuldner zusagenden Gebrauchswerth verwandelt, der nunmehr Leihobjekt und Diskontirungsmittel ist. Der aus Verkauf: Waare-Geld, und Kauf: Geld-Waare sich zusammensetzende, also aus W—G—W bestehende regelrechte Tausch, der seinerseits durch das Geld vermittelt wird, vermittelt daher die Diskontirung, und die in diesem Tausche umgewandelte Waare selbst ist Diskontirungsmittel.

Die Zettelbank hingegen hat keine Ueberschußwaare in den Tausch zu geben, sondern sie emittirt, als Umlaufszuwachs, Geld aus sich selbst heraus; und mit diesem Gelde kauft sich der Wechselschuldner seinen Gebrauchswerth, der Diskontirungsmittel ist. Hier wird also die Diskontirung, unähnlich der des Privatdiskonteurs, nicht durch einen Tausch (Verkauf und Kauf = W—G—W), sondern nur durch einen Kauf (G—W) vermittelt; aber nur diesen Kauf, der seinerseits die Diskontirung vermittelt, vermittelt das Geld; und das Diskontirungsmittel ist, als Pseudoleihobjekt, die gekaufte Waare selbst.

In Summa:	in der Privatdiskontirung:	in der Zettelbankdiskontirung:
ist das Geld	Tauschvermittler	Kaufmittel
Diskontirungs-Vermittler ist	der Tausch	der Kauf
Diskontirungsmittel ist	als Leihobjekt der in seinen Gegenwerth verwandelte Ueberschußwerth des Gläubigers	als Pseudo-Leihobjekt das mit dem Zettelbankgelde erstandene Bruttokauf-Objekt
fernere Unterschiede .	Geld- und Waarenumlauf ändern sich nicht und ebenso wenig der gesamte Preisstand	der Geldumlauf wird dauernd vermehrt und der Waarenumlauf einmal vermindert, wodurch auf den gesamten Preisstand nach oben ein vorübergehender Einfluß in doppeltem und ein dauernder in einfachem Verhältniß hervorgerufen wird.

Hieraus ergiebt sich, daß der Wechselzins bestimmt wird durch das Verhältniß der Nachfrage nach gegen Wechsel verfügbaren Leih- wie Pseudo-Leihobjekten zum Angebote solcher Objekte.

Das Geld aber ist nur Vermittler und mitwirkender Preisberechner in demjenigen Tausche, welcher die Verleihung regelrechter Leihobjekte vermittelt, bezw. nur Kaufmittel und mitwirkender Preisgestalter in demjenigen Kaufe, der die Verleihung von Pseudo-Leihwerthen vermittelt.

In beiden Fällen vollzieht sich die Preisgestaltung gesondert von der Zinsbildung, und zwar diese ausschließlich in den Leih- und Pseudoleihwerthen selbst, jene aber in dem Zusammentreffen der Tausch- bezw. Kaufobjekte mit dem Gelde. In dem Augenblicke, wo eine Sache oder eine Kraft Leihwerth wird, hat sie die Phase des Tausches dort und des Kaufes hier bereits durchschritten, sie tritt dann in den Leihprozeß ein, in den das nur im Tausche bezw. Kaufe mitwirkende Geld ihr nicht nachzufolgen vermag.

* * *

Die Zettelbanken aber, als Brutstätten des Pseudo-Leihwerthes und Durchgangsstellen für alle Arten von Geldumlaufs-Vermehrungen (vor allen Dingen also die Reichsbank in Deutschland und ihre großen Schwesterinstitute in andern Ländern) kann man sich in völliger Uebereinstimmung mit ihrem Wirken und Handeln als Gesindevermittelungs-Bureaus im großen Stile vorstellen, die dem Gesinde, dessen Vermiethung sie vermitteln, keinen Lohn und keinerlei Entschädigung irgend welcher Art ausbedingen.

Vermitteln sie einen Edelmetallimport und Hand in Hand damit eine Geldumlaufs-Vermehrung, so entziehen sie dadurch der Arbeit im Wege der dauernden Enteignung einen Theil ihres legitimen Erträgnisses, und zwar fortgesetzt und bei jeder einzelnen Arbeitsverrichtung.

Emittiren sie Kreditgeld, so vollzieht sich diese Enteignung allerdings nur in der Form einer für den eigentlichen Darleiher, nämlich die Arbeit, zinslosen Zwangs-Anleihe; da aber in einem gewissen Umfange das, was diese Banken verleihen, nach Fälligkeit des einen Darlehns von ihnen immer von Neuem verliehen wird, ist auch die

mit den Kreditgeldemissionen für die Arbeit verknüpfte Enteignung eine ebenso fortlaufende, sich wiederholende und dauernde, wie die mit dem Edelmetallimport verbundene.

Das Geld ist als Tauschvermittler und mithelfender Tauschwerthberechner überall, wo sein Gebrauch in dieser Doppeleigenschaft obligatorisch ist, also in allen Kulturländern, zugleich Anweisung auf Arbeit. Will man nun (wie ich) in der wirthschaftlichen Gesamtthätigkeit der Menschen die Schranken der Moral und des Rechts (beide Begriffe in gedehntestem Sinne und nüchternstem Verstande) gelten lassen, so wird man zugestehen müssen, daß, wer Geld ausgiebt, d. h. Anweisungen auf Arbeit geltend macht, seinerseits nur durch Arbeitsleistung irgend welcher Art, mittel- oder unmittelbar, in den Besitz dieses Geldes gelangen darf. Auch dies will ich im weitesten Sinne verstanden wissen, also einschließlich der Vererbungen, Verschenkungen 2c.

Unter allen Umständen muß das Geld, wie nun auch die Einnahmequellen der Person, die es ausgiebt, beschaffen sein mögen, eine Bescheinigung über eine mittel- oder unmittelbar geleistete Arbeit sein, ehe es eine Anweisung auf eine zu leistende werden darf.

Die Zettelbanken aber, als Vermittler der Edelmetallimporte und Emittenten von Kreditgeld, bringen Geld in Umlauf, das zwar eine sich stetig wiederholende, von Arbeitsverrichtung zu Arbeitsverrichtung ewig wiederkehrende Anweisung auf zu leistende, aber keine auf geleistete Arbeit ist. Durch die fortdauernde und unaufhörliche Inkurssetzung eines Geldes, das nicht aus geleisteter Arbeit herrührt, wohl aber eine sich nie schließende Reihe von Arbeitsleistungen beansprucht, verringern sie in stetig wachsendem Maße den der Arbeit gebührende Ertragsantheil.

Dadurch werden sie zu Sklavenhaltereien im großen Maßstabe, — und zu Schlimmerem als das; denn der Sklavenhalter schwingt zwar die Peitsche, liefert seinen Sklaven aber auch Unterschlupf und Unterhalt, die Zettelbank hingegen erzwingt fortgesetzt Arbeiten ohne irgend welche Gegenleistungen. Sie schwingt nur die Peitsche. Als einer Peitsche aber bedient sie sich desjenigen Geldes, das Arbeit beansprucht, ohne aus geleisteter Arbeit herzurühren.

Blast den Geldnebel weg, der eure Wirthschaft umgiebt, so

werdet ihr gewahren, daß in den Schranken des Rechtes und der Moral Arbeit nur durch Arbeit entlohnt, Waare nur mit Waare bezahlt, Werth nur mit Werth vergütet werden kann und daher in einer in den Schranken des Rechts und der Moral betriebenen Wirthschaft nur ein Geld zur Verwendung gelangen darf, welches den Tausch (Kauf und Verkauf) vermittelt, und nicht blos Kaufmittel ist, — welches also innerhalb der Wirthschaft nicht lediglich eine Anweisung auf zu leistende, sondern zugleich eine Bescheinigung für geleistete Arbeit darstellt.

* * *

Im Jahre 1896 hatte die Reichsbank im Durchschnitt für 752,333,000 Mark Wechsel- und Lombardbestände, oder nach Abzug des nicht immobilisirten Theils ihres eigenen Kapitals rund 650 Millonen durchschnittlich. Im Werthe dieser 650 Millionen entzog sie der Bevölkerung zunächst dauernd einmal Waare und Arbeit; mit dieser dem Umlaufe ein für allemal entnommenen Waare und Arbeitskraft diskontirte sie ihre Wechsel.

Nun wurden die 650 Millionen Mark von den Wechselschuldnern der Bank aber dauernd in den Umlauf gebracht, und nachdem diese Schuldner dem Umlaufe ihren Waaren- und Arbeitsbedarf entnommen hatten, entnahmen die Nachfolger der Schuldner im Geldbesitze dem Umlaufe ebenfalls Waare und Arbeit. Unter der Voraussetzung, daß der einmalige durchschnittliche Geld-Stellenwechsel täglich stattfand, würde sich diese fortgesetzte Arbeitsentnahme ebenfalls täglich auf einen Geldwerth von 650 Millionen berechnen, d. i. auf rund 13 Mark täglich für den Kopf der Bevölkerung (Frauen und Kinder eingeschlossen) oder auf etwa 65 Mark täglich für jede Haushaltung.

Um also im Durchschnitte für 650 Millionen Wechsel ꝛc. diskontiren zu können, mußte die Bank jeder Haushaltung zunächst ein für allemal im Durchschnitte Arbeitskraft im Werthe von 65 Mark, und demnächst fortlaufend und täglich wiederkehrend noch einmal Arbeitskraft im nämlichen Geldwerthe entziehen.

Dies ist nur der eine, kreditgeldgeschäftliche Theil der Thätigkeit der Bank. Eine weitere Wirksamkeit in derselben Richtung entwickelt sie auf dem Gebiete des Goldimports. Im Jahre 1896 kaufte sie für

62,031,680 Mark Goldbarren und ausländische Münzen, hierdurch erhöhten sich die seit ihrem Bestehen (1876) durch sie bewirkten Goldbeschaffungen auf 2180,598,600 Mark. Zieht man davon für wieder exportirtes Gold, hoch gerechnet, den dritten Theil ab, so bleiben rund 1500 Millionen, um welche die Bank seit 1876, also in 21 Jahren, den dauernden Geldumlauf in Deutschland vermehrte; denn für dasjenige Goldquantum, welches sie mehr ein- als ausführte, gab sie entweder Münzen oder Noten in Circulation.

Diese 1500 Millionen bedeuten für den Kopf der Bevölkerung zunächst eine Arbeitskraft-Entziehung von 30 Mark ein für allemal; hierdurch wurden die Beschaffungskosten des Goldes bestritten. Demnächst bedeuten sie, unter der Voraussetzung eines einmaligen täglichen Geldstellenwechsels, eine fortlaufende und täglich wiederkehrende Arbeitskraft-Entziehung von ebenfalls 30 Mark für den Kopf der Bevölkerung, oder rund 150 Mark täglich für jede Haushaltung.

Der dauernde Theil der sozialpolitischen Wirksamkeit der Bank im Jahre 1896 berechnet sich also auf jede Haushaltung für gewöhnliche Geldumlaufsvermehrung (seit 1876) mit rund 150 Mark täglich und für Kreditgeldumlauf mit rund 65 Mark täglich.

Nun wird aber durch diese Doppelthätigkeit der Bank nicht jede Haushaltung, sondern nur derjenige Theil der Bevölkerung geschädigt, dessen Geldeinkommen und Geldverwendung sich nicht im Verhältniß der Geldumlaufserweiterungen vermehrt. Hierdurch erhöht sich die mit diesen Geldumlaufsvermehrungen für den geschädigten Theil der Haushaltungen verknüpfte Benachtheiligung erheblich.

Um sich zu vergegenwärtigen, in welcher Weise der arbeitende Theil der Bevölkerung durch die Reichsbank proletarisirt wird, braucht man sich ihre Thätigkeit nur einmal hinwegzudenken. Wir würden dann im Jahre 1896 für 1500 Millionen (gewöhnlicher Geldzuwachs seit 1876) plus 650 Millionen (Kreditgeldemission in 1896) gleich zusammen 2150 Millionen Mark weniger Geldumlauf gehabt haben, also, unter der Voraussetzung eines täglich einmaligen Geldstellenwechsels, auch ebenso viel weniger Mitbewerbung um die täglich zum Tausch verfügbare Arbeitswerthmenge. Dies aber würde sich in einer entsprechenden Kaufkrafterhöhung des Geldlohns der Arbeit zum Ausdruck bringen.

Die hier aufgeführten Zahlen sind selbstverständlich cum grano salis ins Auge zu fassen. Sie sind nur Ziffern-Skelette. Was sie in der Sache für bezw. gegen den Volkswohlstand bedeuten, könnte nur innerhalb der gesamten Währungsstatistik (die noch sehr im Argen liegt) sowie im Zusammenhange mit der in diesem Buche entwickelten Preislehre geprüft werden. Schon im Hinblick auf die Gebrechlichkeit der Währungsstatistik muß ich auf diese Prüfung hier verzichten.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Inhalt.

Seite

A. Ueber Preisgestaltung.

I. Die Preisbildung der Waaren unter einander 1
II. Die allgemeine Geldpreisbildung der Waaren 8
III. Die Preisgestaltung einzelner Waarengattungen bei unverändertem Geldumlaufe 14
IV. Die Wirkung der Geldumlaufsänderungen auf die Waaren-Geldpreise 25

B. Ueber Lohngestaltung.

V. Widerlegung eines Carey'schen Satzes 47
VI. Die Proletarisirung durch Geldumlaufs-Vermehrungen . . 53
VII. Produktions-Verschiebung in Folge disproportionaler Geldvermehrung 58
VIII. Differenzirende Kultur 64
IX. Warum disproportionale Geldvermehrungen die Getreidepreise nicht steigern 66
X. Die Geschichte von der Löffel-Differenzirung 70
XI. Noch einmal die Produktions-Verschiebung 77
XII. Die den disproportionalen Geldvermehrungen folgenden Preisverschiebungen 85

C. Ueber den Zins.

XIII. „Akkumulation" im Allgemeinen 96
XIV. „Akkumulation" im Besondern 103
XV. Der Leihprozeß in der Geldwirthschaft 107
XVI. Die eigentliche Kreditgewähr und die Geldobliegenheiten in ihr 111
XVII. Uneigentlicher oder Pseudo-Kredit 118
XVIII. Die Geldverrichtungen in der Pseudokreditgewähr 123
XIX. Was bestimmt den Wechselzins? 126
XX. Diskontoermäßigung durch Preiserhöhung und durch Druck auf den Reallohn 130
XXI. Die Coursgestaltung als mittelbare Zinsgestaltung 136

Seite

D. Erweiterungen und Ergänzungen.

XXII. Wir leben in einer stetigen Naturalwirthschaft, in der das Geld nur Tauschvermittler und Zerleger der Tauschform ist . . . 145
XXIII. Das Geld ist mithelfender Preisgestalter und vermehrt seine dauernde Umlaufsmenge beständig 152
XXIV. Das Zusammenwirken beider Preisbildungs-Faktoren . . . 158
XXV. Die Zins-Gestaltung 168
XXVI. Der Pseudo-Leihwerth 183

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.